



<36635275730017

Kurzgefaßte Geschichte

der

Grafen von Eberstein

schwäbischen Stammes,

nebst einer

Beschreibung ihrer Hauptdenkmäler:

Ebersteinburg, Schloß Eberstein und Gernsbach.

Ein Führer in der Gebirgs-Umgegend von Rastatt, Baden und Gernsbach.

Rastatt, 1855.

Druck und Verlag von J. P. Birks.

V o r w o r t.

Von mehreren Seiten aufgefordert, die wenigen Aufsätze, welche ich in das Wochenblatt für die Aemter Rastatt, Ettlingen und Gernsbach in diesem Frühjahre schrieb, in ein Büchlein zusammen drucken zu lassen, entspreche ich, indem ich dem Publikum dieses Werkchen, das Ergebniß weniger Musestunden, die mir von meinem Berufsgeschäfte erübrigten und die ich zur Durchwanderung der schönen Gebirgs-Umgebung benützte, welche ich als Knabe schon durchstreifte, übergebe.

Wenn dasselbe den Freund der Natur und Geschichte nur für einen Augenblick anspricht und unterhält, so ist mein Zweck erreicht, und statt aller Bevorwortung desselben erlaube ich mir, hier die sinnreichen Worte des Verfassers der Geschichte der Grafen von Eberstein in Schwaben, Generalmajors G. H. K r i e g v o n H o c h f e l d e n in Heidelberg, anzuführen:

„Von allen wissenschaftlichen Bestrebungen steht keine mit der Liebe zum Vaterlande in so unmittelbarer Beziehung, wie die Geschichte; alle Beiträge sind ihr wichtig, sobald sie auf Quellenforschung beruhen. Nur durch fortgesetzte Monographien einzelner kleiner auf den ersten Anblick getrennt erscheinender Oertlichkeiten wird es möglich, auf die Gesammtheit des Landes jenes historische Licht zu werfen, welches den durchlaufenden Faden, der das Einzelne zum Ganzen verbindet, deutlich wahrnehmen läßt. Seine genaue Betrachtung ist nicht unwichtig in einer Zeit, die mehr, als jemals das Bedürfniß fühlt, jenes gemeinsame Band, das uns als Deutsche zusammen hält, immer fester zu schlingen."

Rastatt den 21. Mai 1855.

v. Beust,
Großherzogl. Badischer Kammerjunker
und Rechtsanwalt.

Auf den wildromantischen Vorbergen des Schwarzwaldes, wo über dem dunkeln Tannenwalde und den mächtigen Felsen der Aar in weitem Kreise sich schwang und der Edelhirsch stolz in des Waldes Grün einherschritt, am rechten Rheinufer, wo jetzt üppige Felder prangen, auf der alten fränkisch-allemannischen Gränze, lebte vor undenklichen Zeiten ein Geschlecht des schwäbischen hohen Adels, welches in seinem Wappen eine fünfblätterige rothe, blau-besaamte Rose im silbernen Felde führte, das edle Geschlecht der Grafen von Eberstein, gleich ausgezeichnet durch Tapferkeit, wie Wohlthätigkeitssinn und Frömmigkeit *.)

---

*) Die Quellen, aus welchen der geschichtliche Theil der nachstehenden Beschreibung entnommen ist, sind:

Schöpflin Alsatia illustrata.

Schöpflin Alsatia diplomatica.

Sachs badische Geschichte, und

Das ausgezeichnete Werk des frühern Hauptmanns und Flügeladjutanten G. H. Krieg von Hochfelden, jetzigen Generalmajors: Geschichte der Grafen von Eberstein in Schwaben, welches derselbe auf allerhöchsten Befehl des Höchstseligen Großherzogs Leopold von Baden aus den Quellen, namentlich dem großherzogl. Landes-Archiv in Karlsruhe und jenem in Stuttgart bearbeitete, das nur Einen Fehler hat, daß es nämlich nicht in den Buchhandel kam und so das größere Publikum sich nicht an seinen vielen Schönheiten ergötzen konnte, welcher Umstand auch eine Hauptveranlassung war, den Verfasser zur Bearbeitung dieses Werkchens zu bestimmen.

Es kann der Zweck der wenigen nachfolgenden Zeilen nicht seyn, eine genealogisch geordnete Geschichte des Hauses der Grafen von Eberstein zu geben, oder in die von diesem Geschlechte übrig gebliebenen Denkmale mit kritischer Auseinandersetzung einzugehen, da hiezu der Raum mangelt. Es soll vielmehr hier in geschichtlicher Beziehung nur eine Schilderung jener Männer aus dem Geschlechte der Grafen von Eberstein folgen, welche einen besondern Einfluß, entweder auf die Geschichte ihres Hauses selbst, der Umgegend oder aber in größerem Kreise übten, eine kurze Darstellung der Geschichte ihrer Zeit; es sollen nur die in der Nähe liegenden und unmittelbar auf einander Bezug habenden Denkmäler ihrem erweislichen Ursprunge und jetzigem Bestande nach beschrieben werden, und sollen diese Zeilen als Führer bei Besichtigung derselben dienen; es soll endlich ein Versuch gemacht werden, ein Gemälde jener himmlischen Gegend zu liefern, welche ein Paradies, eine der schönsten Perlen in der reichen Reihe der herrlichen Punkte des badischen Gartens ist, die derjenige, der das Vergnügen, ja, man kann ohne Uebertreibung sagen, das Glück hat, den Balsamduft der Blüthen der stillen Thäler zu athmen, die unvergleichlich schöne Aussicht in die ferne Ebene und die nahen kräftig und saftig belaubten Wälder zu genießen, — nie vergessen wird, von welchen er sich nur, man möchte sagen, mit Gewalt trennen kann, und von denen ein gefühlvoller Freund der Natur in edler Begeisterung sprach:

Sey mir recht innig gegrüßt, du freundliches, herrliches Bergschloß!
Tief aus der trunkenen Brust sey mir gesegnet, gegrüßt!
Schon aus der Ferne sieht dich der Wanderer,

Fördert munter den rüstigen Schritt durch den beschattenden Wald,
Und was er auch erwartet von schöner und lieblicher Aussicht,
Ach, du belohnst ihn mehr, als er je zu ahnen gedacht. —

Die Besitzungen der Grafen von Eberstein, welche in jener uralten Zeit sehr bedeutend waren, verminderten sich jedoch, und ihre Gränzen waren gegen Süden die Volksherzogthümer Allemannien und Franken, die westliche Gränze bildete die Murg und die Oosbach, die nördliche dehnte sich bis gegen Ottenau und die Moosalb aus, die östliche begann jenseits dieses Flusses auf der Höhe zwischen der Murg und Enz, wozu noch mehr nördlich der Flecken Muggensturm mit der Burg, welche jetzt nur noch dem Namen nach (Rohrburg) existirt, gehörte. Jedoch erstreckte sich die Lehensherrlichkeit der Grafen von Eberstein weit über diese Gränzen bis an den Rhein, die Rench und in den Kraichgau. Innerhalb ihrer eigentlichen Gränzen lagen die Burgen Neu-Eberstein, Muggensturm, Rosenstein, die Stadt Gernsbach, der Flecken Muggensturm, die Dörfer Freiolsheim, Reichenthal, Ottenau, Selbach, Hördten, Staufenberg, Lautenbach, Obertsroth, Hilpertsau, Weissenbach, Au, Langenbrand, Gausbach und Forbach, so wie die Weiler und Höfe Bermersbach, Weinau, Moosbrunn und Mittelberg. Der Boden dieser Besitzungen ist meistens sehr fruchtbar. Wälder wechseln mit Feldern, Wiesen und Aeckern, und die Murg, welche einen Theil derselben durchströmt, bringt Handel und Wandel in das lebhafte, kräftige und emsige Bergvölkchen; Floß an Floß, den schlanken Stämmen des kräftigen Horstes entnommen, schwimmt den lebendigen Fluß hinab; das Getöse der

Sägmühlen, das Geräusch durch Behauen der Stämme, der eigenthümliche nerven-erkräftigende Geruch des harzigen Tannenholzes, die Reihe der Wagen, welche im Wetteifer mit dem rauschenden Flusse das Holz dem Rheine oder den Städten der Ebene zuführen, geben das Bild des Fleißes, der Betriebsamkeit und Gesundheitsfülle.

Das Geschlecht der Grafen von Eberstein war vor uralten Zeiten ein sehr mächtiges; dies bestätigt der Umstand, daß in einer alten Chronik von Freiburg im Breisgau vorkommt: „die Grafen von Eberstein seyen vor Zeiten so mächtige Herren gewesen, daß ihnen die Bewohner der Burg Hohen-Baden (Burg Baden) zu Hof geritten seyen und gedient hätten.“

Wie bei den meisten ältern Geschlechtern, so liegt auch über dem Ursprung des Geschlechtes der Grafen von Eberstein ein Dunkel, obgleich sich die Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts viele Mühe gegeben haben, dasselbe aufzuhellen. Einige lassen das Geschlecht der Grafen von Eberstein von Arnulf dem Bösen, Herzog von Baiern, auszweigen, Andere leiten dasselbe von Konrad, einem Sohne Eberhards, des Bruders Königs Konrad, welch' Ersterer in einem Zweikampfe wegen einer Tochter oder nahen Verwandten des Kaisers Otto I. die rechte Hand verloren, her. Das Wahrscheinlichste ist jedoch, daß die Grafen von Eberstein von den alten Gaugrafen des Uffgaues herkommen. Die Ortschaften Staufenberg, Millenbach, Eberstein, Kuppenheim, Rastetten (Rastatt, damals Dorf) und Forchheim machten einen bedeutenden Theil des Uffgaues aus.

Aus der Zeit vor dem 12ten Jahrhunderte weiß man von diesem Geschlechte sehr wenig, jedoch finden

sich noch Sagen von demselben in dem Munde des Volkes vor: Beweis für die uralte Bedeutung und Macht desselben, da dieselben namentlich den Ursprung der Grafen von Eberstein an das mächtige Geschlecht der Welfen knüpfen.

Sagen für Völker oder Geschlechter sind, wie für den Mann, liebliche Erinnerungen an die früheste Kindheit. Wenn auch selten richtig, liegt doch in ihnen meistens ein Korn der Wahrheit, welche wir so gerne glauben, da sie uns wie ein lieblicher Stern aus dem Dunkeln leuchtet, das wir noch einmal sehen, und welche Zeit wir so gerne noch einmal durchwandeln möchten, deren Begriff unser badischer Sagendichter Brauer so sinnig erfaßte:

Es tönt ein heil'ges Lispeln
Den deutschen Hain entlang,
Ein mahnend Weh'n und Wispeln
Wie Aeolsharfen-Klang.

Es rauscht mit leisem Flügel,
Wenn Nacht im Thale ruht,
Von burggekröntem Hügel,
Aus sternbeglänzter Fluth.

Es hallt aus Felsenwänden,
Auf grünem Wiesenplan,
Ringsum an allen Enden
Hebt frisches Klingen an.

Das ist der Geist der Sage,
Der durch die Fluren streift,
Horch, wie mit hellem Schlage
Er in die Saiten greift.

Er singt von hehren Frauen,
Von Männern hochgemuth,
Von Lieb' und Gottvertrauen,
Von Haß und Glaubenswuth.

Von Elfen, Nixen, Feen
Führt er manch Bild uns vor,
Läßt uns den Satan sehen
Sammt seinem Hexenchor.

Er stellt der Väter Thaten
Zur Lust und Leid uns dar,
Der Zwietracht gift'ge Saaten,
Er macht sie offenbar;

Er lehrt uns höher achten
Der Heimath heil'gen Heerd,
Beschützt in tausend Schlachten
Durch Gott und deutsches Schwert.

Darum können wir nicht umhin, die Sagen aus dem grauen Alterthume, welche sich auf das Geschlecht der Grafen von Eberstein beziehen, und welche uns noch aufbewahrt sind, hier kurz mitzutheilen.

Die eine dieser Sagen erzählt uns Folgendes:

Irmentraud, die Gemahlin Isenbarts, Herrn zu Altdorf, eines Zeitgenossen Karls des Großen, gebar, von einem alten Weibe verwünscht, zwölf Knaben auf einmal. Den Zorn des abwesenden Gatten befürchtend, gab sie eilf derselben einer alten Dienerin, sie zu ertränken. Dieser begegnete Isenbart. Auf die Frage, was sie hier trüge, erwiederte sie: „junge Hunde“ (Welfen), um sie ins Wasser zu werfen. Isenbart deckte den Korb auf, erfuhr das beabsichtigte Verbrechen, ließ die Kinder insgeheim erziehen, führte sie nach sechs Jahren ihrer erschrockenen Mutter vor und verzieh ihr großmüthig.

Von den zwölf Knaben ward einer Bischoff, von den übrigen leiten die Welfen von Altdorf, die Herzoge von Franken, die Grafen von Hohenzollern, die

Grafen von Heiligenberg, jene von Toggenburg, die Gebharde, Herzoge von Allemannien, die Grafen von Eberstein, die Grafen von Oettingen, die Grafen zu Wölpe, so wie jene von Kalw und Katzenellenbogen ihren Ursprung ab.

Eine zweite Sage bezieht sich auf die Zeit Kaisers Otto I. Nachdem er im lotharingischen Kriege im Jahr 938 Straßburg belagert und eingenommen hatte, wandte er sich gegen Eberstein, weil die Grafen mit des Kaisers Feinden verbündet waren, und hielt die Veste Ebersteinburg drei Jahre eingeschlossen, ohne sie zu bekommen. Da sann er auf List und schrieb ein Turnier nach Speier aus mit freiem Geleit für Jedermann. Die Grafen von Eberstein stellten sich ein. Es waren drei Brüder, welche bisher ihre Veste vertheidigt hatten. Während ihrer Abwesenheit gedachte der Kaiser durch einen erneuerten Angriff der langen Belagerung ein Ende zu machen. Da wurde der jüngste der Brüder beim nächtlichen Fackeltanze von des Kaisers Tochter gewarnt und ihm das Vorhaben desselben verrathen. Die Brüder entwichen sogleich, nachdem sie, um die Feinde sicher zu machen, für den folgenden Tag einen Turnierpreis ausgesetzt hatten. Sie langten noch zur rechten Zeit auf Ebersteinburg an, schlugen den Sturm ab, und bei einer folgenden Unterhandlung täuschten sie die Feinde über ihre Vorräthe an Lebensmitteln, indem sie Fässer mit doppelten Böden bereiteten und eine dünne Lage Frucht über Haufen alter Hülsen und Spreu schütteten. Die Fehde wurde darauf verglichen; der Kaiser gab dem Jüngsten der drei Brüder, Eberhard, das Fräulein, welche ihn gewarnt hatte, zur Gemahlin, und hielt ihnen ein glänzendes Hochzeitsfest.

Die wunderliebliche Sage begeisterte unsern großen Uhland zu dem herrlichen Gedichte, das hier sowohl seines schönen, als humoristischen Inhaltes wegen, Platz finden möge:

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun in lustigem Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
Graf Eberstein,
Hüte Dich fein,
Heute Nacht wird dein Schlößlein gefährdet seyn.

Ei! denket der Graf, Euer Kaiserlich Gnaden,
So? habt Ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß,
Und jaget nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Veste, da wimmelts von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seye die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Da tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all.

Herr Kaiser! beschleicht Ihr ein andermal Schlösser,
Thut's Noth, Ihr versteht auf's Tanzen Euch besser,
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet seyn.

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
Schön Jungfräulein
Hüte Dich fein,
Heute Nacht wird ein Schlößlein gefährdet seyn.

Eine dritte Sage hat den Ebersteinschen Wappen zum Gegenstand.

Einer aus dem Geschlechte der Grafen von Eberstein wurde als Bothschafter vom Kaiser nach Rom gesandt, und erhielt vom Papste am Sonntag Lätare (dem Rosensonntage) das Ehrengeschenk der Rose, welche der heilige Vater bei dem festlichen Umgange getragen hatte. Er brachte sie, gleich einer Reliquie, in einem weißen Tüchlein dem Kaiser nach Hause. Dieser, mit seiner Sendung zufrieden, gab ihm die rothe mit einem blauen Türkis geschmückte Rose im silbernen Felde als ehrendes Denkmal zum Wappen.

Die urkundliche Geschichte der Grafen von Eberstein beginnt mit Berthold I., dessen um das Jahr 1085 zur Zeit Kaiser Heinrich IV. urkundliche Erwähnung geschieht. Es hatte nämlich ein Graf von Haigerloch die Gregorien-Zelle zu Reichenbach im obern Murgthale für Mönche des Benediktiner-Ordens im Jahr 1083 gestiftet und als Priorat der Abtei Hirschau untergeordnet. Berthold I. und seine Söhne erscheinen bei dieser Vergebung im Jahr 1085 als Zeugen. Dieser Abtei machte Berthold I. bedeutende Schenkungen, namentlich Rechte, Gefälle und Güter zu Forchheim,

Steinbach, Kuppenheim, Rastatt, Pforzheim u. s. w., welche die Macht und den Reichthum desselben in dieser Zeit beurkunden. Er hatte zwei Söhne, Eberhard und Berthold II. Dieser hatte eine Gemahlin Namens Adelheid, deren Geschlechtsname jedoch unbekannt ist, welche ihm drei Söhne gebar: Berthold III., Eberhard und Hugo, 1112.

Von Ersterem wird folgende Sage erzählt:

Berthold III. von Eberstein begleitete mit Albrecht von Zimmern und andern Edeln den Herzog Friedrich von Schwaben, bei welchem Berthold III. erzogen wurde, nach Magenheim im Zabergau, um den Grafen Erchingen daselbst zu besuchen und die Freuden der Jagd zu genießen. Auf einem waldigen Bergrücken, dem Stromberg, in der Nähe der Burg gleichen Namens, verirrte sich Albrecht von Zimmern, der einem Hirsche nachsetzte. Da erschien ihm plötzlich im Dickicht des Waldes ein Gespenst und leitete den Erschrockenen vor ein Schloß, in dessen geöffneten Hallen ein stattlicher Mann in köstlichem Gewande mit vielen Rittern ernst und schweigend beim feierlichen Mahle versammelt war. Schweigend erhoben sich Alle zum Gruße, als Albrecht eintrat, der mit dem bloßen Schwerte in der Hand die köstlichen Gefäße und die emsigen Diener anschaute. Als ihm sein Begleiter das Zeichen zum Fortgehen gab, neigte er sich vor der schweigenden Versammlung; sein Gruß wurde durch abermaliges Aufstehen dankend erwiedert. Erst in weiter Entfernung von diesem Zauberschlosse wagte Albrecht, seinen Begleiter um die Erklärung dieses Wunders zu bitten. Da erhielt er zur Antwort: „Der Herr, den Du gesehen, ist deines Vaters Bruder, Friedrich von Zimmern; er war tapfer gegen die Ungläubigen, aber

gegen seine Leute grausam und hart. Ich, und wir Andern, waren im Leben seine Räthe und Diener, jetzt sind wir die Genossen seiner unaussprechlichen Leiden, Du aber, hüte und bess're Dich.“ Mit diesen Worten verschwand die Erscheinung; ein Feuerregen verzehrte das Zauberschloß, Heulen und Weheklagen erfüllte die Luft. Albrecht kehrte zu seinen Jagdgefährten zurück, das Entsetzen hatte seine Züge verändert und sein Haar gebleicht. Dieses geschah um das Jahr 1133, und Albrecht stiftete in Folge dessen das Kloster Frauenzimmern; Berthold aber, wie die Uebrigen, auf das Höchste ergriffen, das Kloster Frauenalb im Jahre 1138, und zehn Jahre später das Kloster Herrenalb, theils zum Gedächtniß an die Erscheinung im Stromberger Walde, theils zum Dank für die glückliche Heimkehr aus dem Kreuzzuge, auf welchem er Kaiser Konrad III. und Friedrich von Schwaben, den Rothbart, begleitete, an dessen Seite er in der Schlacht von Damaskus (1148) focht.

Die merkwürdige Sage, entnommen einer Handschrift aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts aus dem fürstlich fürstenbergischen Archive in Donaueschingen, Bruchstücke aus Wilhelm Wernhers, Freiherrn von Zimmern, Geschichte seines Hauses enthaltend, hat uns der genannte Sagendichter Brauer in poetisches Gewand gekleidet. Ihres schönen Inhaltes wegen, „die Stiftung von Frauenalb“ genannt, folgt sie hier:

Bleich mit angstergrauten Locken,
Starren Blicks zum Tod erschrocken,
Kehrt der edle Herr von Zimmern
Heim vom Wald beim Sternenflimmern.

Und vom Kreis der Jagdgenossen,
Staunend, fragend rings umschlossen,
Giebt der blasse Waidmann Kunde
Von des Wunders grausem Grunde:

„Wißt, den Riesenhirsch zu jagen,
Der uns neckt seit vielen Tagen,
Hatt' ich mich im Wald verloren,
Weit von dieses Schloßes Thoren.

Als ich meint', ihn zu erlegen,
Trat ein Recke mir entgegen,
Wild und gräßlich anzuschauen,
Noch gedenk' ich sein mit Grauen.

Hat mich klagend angesehen,
Hieß mich schweigend mit ihm gehen,
Folgen mußt ich wider Willen
Seinem Machtgebot, dem stillen.

Tief im Walde, weit von hinnen,
Blickt' ein Schloß mit hohen Zinnen,
Diener harrten an der Pforte,
Die uns grüßten — ohne Worte.

Wir durchschritten öde Gänge,
Hoch im Saale mit Gepränge
Saß ein Fürst, so schien's, beim Feste,
Reich bewirthend edle Gäste.

Schweigen herrscht' in dieser Halle,
Ernst und schweigsam grüßten Alle,
Füllten Becher, tranken, aßen,
Ernst und schweigsam allermaßen.

Reiches, prächtiges Geräthe
Trug der Tisch, der glanzbesä'te,
Lautlos küßten sich die Becher,
Gluth entstieg dem Mund der Zecher.

Oftmals saht ihr ohne Zittern,
Mit dem Tod mich Lanzen splittern,
Doch dies Schau'n war unerträglich,
Furchtbar, grauenhaft, unsäglich!

Und mein schweigender Begleiter
Führte schweigend bald mich weiter,
Neues Grüßen, neues Neigen,
Grabesstille, Todesschweigen.

Durch dieselben Gänge wieder
Stiegen wir in's Freie nieder,
Kaum entrückt dem Schreckensorte,
Sprach mein Führer diese Worte:

Den du sahst in diesem Schloße,
War Herr Friedrich, Zimmerns Sprosse,
Einst dein Oheim, ein mächt'ger Degen,
Kühn und mannhaft allerwegen.

Doch an nichtigem Gewinne
Hieng sein Herz mit hartem Sinne,
Gierig stets nach neuer Beute,
Drückt' und plackt' er Land und Leute.

Ich mit seinen andern Knechten
Half ihm treu zu allem Schlechten,
Darum uns, wie ihn, betrafen
Qualvoll Gottes ew'ge Strafen.

Albrecht, Albrecht, laß dir rathen,
Sieh zurück auf deine Thaten,
Und bereu' aus tiefster Seele
Deines Stamms und Deine Fehle."

Sprach's und schwand. Ich schrack zusammen,
Jenes Waldschloß stand in Flammen,
Und ich hört' ein kläglich Stöhnen
Aus dem Schwefelqualm ertönen.

Dies, ihr Herrn, hab' ich erfahren,
Lest's in meinen grauen Haaren,
Und zur Buße schwerer Sünden
Laßt mich nun ein Kloster gründen.

Stumm', vom Schauder übergossen,
Hörten's seine Jagdgenossen,
Und erwogen im Gemüthe
Ihrer Sünden reiche Blüthe.

Berthold sprach, der Ebersteiner:
Euer Vorsatz ist auch meiner,
Und von gleicher Gluth entzündet
Hat er Frauenalb gegründet. —

Nach Absterben seiner Gemahlin Utta, Gräfin von Sinsheim, starb Berthold im Kloster Herrenalb, woselbst beiden ein gemeinschaftliches Grabmal errichtet wurde. Er hinterließ eine Tochter, Mechtildis, und einen Sohn, Eberhard III. Mit diesem nahm das Geschlecht Eberstein den Titel Grafen an; Eberhard half im Jahre 1196 eine Urkunde Kaisers Heinrich VI. besiegeln, woselbst zum Erstenmal der Name Grafen von Eberstein ausdrücklich vorkömmt. Er gab als nächster Erbe von Utta von Schaumburg, der Stifterin des Klosters Allerheiligen, hierzu seine Genehmigung, bereicherte selbst das Kloster Herrenalb ansehnlich und genehmigte eine Vergebung der Gemeinde Rastatt an dieses Kloster. Er hatte fünf Söhne, Eberhard, Otto I., Berthold, Albert und Konrad, und zwei Töchter.

Otto I. erscheint im Jahre 1248 bei der Einweihung der Kirche des von der Markgräfin Irmengard von Baden gestifteten Klosters Lichtenthal, wo er den Schenkungsbrief besiegeln half, und in demselben Jahre

errichtete er die Pfarrei Gernsbach durch Trennung von der Mutterkirche zu Rothenfels. Im Jahre 1248 besiegelte er den schiedsrichterlichen Spruch seines Bruders, des Bischoffs Konrad V. von Speier, in einer Streitsache zwischen Markgraf Herrmann von Baden und dem Kloster Allerheiligen. Ein Beweis des hohen Ansehens, in welchem Otto gestanden, war seine Ernennung, neben dem Bischoffe von Bamberg und dem Grafen Emich von Leiningen, als Schiedsrichter zwischen dem Bischoffe Heinrich II. von Speier, seinem Neffen, und der Stadt Speier, die Gerechtsame der Münze, des Fahrgeldes u. s. w. betreffend, 1262. Nachdem er im Jahre 1250 dem Kloster Herrenalb die von seinen Vorfahren und Dienstleuten verliehenen Freiheiten und Schenkungen bestätigt hatte, fügte er deren noch ansehnliche bei; er war achtzig Jahre alt, und von diesem Alter an wuchsen seine Schenkungen an die Kirche in stets zunehmendem Verhältnisse. Er starb 1279, hundert neun Jahre alt, und ist im Kloster Herrenalb begraben.

Eberhard IV. Er machte im Jahre 1258 dem Kloster Herrenalb verschiedene bedeutende Güter zum Geschenk, namentlich solche in der Gegend von Au am Rhein, und behielt sich von allen Gülten und Frohnden, die auf diesen Gütern gelastet hatten, nichts als Abgabe bevor, als zwei Malter Spelz und zwei Malter Haber. Er starb im Jahre 1263 und wurde in dem von ihm gestifteten und in Beziehung auf das Eberstein'sche Wappen so genannten Kloster Rosenthal beigesetzt.

Konrad V., Bischoff von Speyer, im Jahre 1237 als solcher erwählt, war wegen seines milden und versöhnenden Charakters in der Geschichte mit

dem Beinamen des Friedensstifters bezeichnet. Er starb im Jahre 1245 und wurde in Herrenalb beigesetzt.

In diesem Zeitraume der Eberstein'schen Geschichte sieht man, daß dieses Geschlecht durch ungemessene Schenkungen an die Kirche den Grund zu seinem zunehmenden Verfall legte, da aus seinen Mitteln die Klöster Herrenalb und Frauenalb, Rosenthal und Allerheiligen gestiftet wurden.

Otto II. Er verkaufte im Jahre 1283 seinem Schwager, Markgraf Rudolph von Baden, für 375 Mark löthigen Silbers den halben Theil von Ebersteinburg. Später verkaufte er ihm auch die andere Hälfte, so daß diese Burg ganz an Rudolph gelangte und aus der Reihe der Eberstein'schen Besitzungen verschwand.

Heinrich I. Unter ihm mindert sich durch verschiedene vorausgegangene Verkäufe das Besitzthum der Grafen von Eberstein. Dennoch zeigte auch er durch mehrere Stiftungen die Ergebenheit seines Hauses zur Kirche mit jedoch weniger reichen Spenden. Im Jahre 1310 schenkte er eine leibeigene Frau nebst ihren Kindern und Nachkommen dem Kloster Reichenbach. Im Jahre 1313 stiftete er eine Priesterpfründe auf Eberstein-Schloß und starb 1322.

Otto, Heinzmann, Berchtold und Wilhelm. Der Verfall des Wohlstandes des Geschlechtes nimmt zu, welchen die mächtigen Nachbarn derselben fördern. Als im Jahre 1349 während der großen Seuche die Juden in allen Städten der Wuth und Habsucht des Volkes geopfert wurden, schlossen der Rath und der Bischoff von Straßburg mit den Landesherrn diesseits und jenseits des Rheines einen Bund, diesem Unfuge zu wehren, und namentlich die Pfänder

und Briefe, die sich in den Häusern der Juden gefunden, ungesäumt und ungehindert den frühern Besitzern zurückzustellen. Diesem Bunde traten die genannten Grafen von Eberstein bei.

Heinrich II. Er war im Jahre 1347 im Gefolge Kaisers Karl IV. zu Prag nebst andern Grafen und Fürsten, als der Kaiser dem Erzbischoffe von Prag das Recht bestätigte, jeden böhmischen König zu salben und zu krönen.

Wilhelm I. Er erscheint im Jahre 1367 als churpfälzischer Amtmann zu Wildberg und ist der Erste dieses Geschlechtes, der in ein auswärtiges Dienstverhältniß trat. Er enthielt sich entweder zu Folge eines Gelübdes, oder aus natürlicher Abneigung des Weines, weßhalb er in Urkunden öfters mit dem Beisatze bezeichnet wird: „Graf Wilhelm von Eberstein, so nie Wines trank.“ Er starb im Jahre 1375.

Wolf von Eberstein. Er besiegelte mit Wilhelm von Eberstein im Jahre 1380 den Erbvertrag der Markgrafen Rudolph und Bernhard von Baden und verkaufte im Jahre 1389 das Schloß Eberstein zur Hälfte an Markgraf Rudolf von Baden. Die Schuldenlast des Geschlechtes nahm unter ihm so zu, daß er sich im Jahre 1380 und 1381 genöthigt sah, gegen die damals freilich sehr bedeutende jährliche Summe von 1000 Gulden Dienstgeldes die Stelle eines Hauptmannes der Söldner der Stadt Speier anzunehmen. Im Jahre 1368 verlieh er Heinzen, einem Bürger zu Gernsbach, die Badstube daselbst gegen einen jährlichen Zins von vier Hellern, „so daß,“ wie es in der deßfallsigen Urkunde heißt, „Niemand Heinzen oder seine Erben solle irren zu Gernsbach, oder im Thale weder mit Lassen, noch mit Scheeren, noch mit Arz-

neien, weder Frau, noch Mann, weder heimlich, noch öffentlich.“

Wir sehen, daß in dieser Zeitperiode seit dem Jahre 1283 die Markgrafen von Baden Alteberstein, oder Ebersteinburg ganz, seit 1389 Neueberstein, oder Eberstein=Schloß, zur Hälfte besaßen. Nimmt man an, daß die Zubehörde zu Alteberstein jener von Neuberstein gleich kam, so besaßen die Markgrafen drei Viertheile des alten Ebersteinischen Grundeigenthums, die Grafen von Eberstein das übrige Viertheil.

Bernhard I. wurde im Jahre 1412 von Churfürst Ludwig von der Pfalz zum Unterlandvogt im Elsaß ernannt, und erscheint beim Turnier in Heilbronn 1408 und bei der Hochzeit des Herzogs Georg von Baiern 1440. Er ist in Frauenalb begraben.

Bernhard II. Er war ein Mehrer des Besitzthumes der Familie Eberstein und ein Mann, dem wichtige Geschäfte anvertraut wurden. Er half im Jahre 1459 das Bündniß zwischen König Georg von Böhmen und Churfürst Friedrich I. besiegeln. Er traf die Anordnung gegen die Zertheilung und Verschleuderung des gesammten Eberstein'schen Grundeigenthums, indem er in seinem Testamente den gesammten Eberstein'schen Antheil an der Grafschaft mit einem immerwährenden Fideikommisse belegte. Diesem Hausgesetze, laut welchem die Grafschaft je von einem Grafen auf den andern ältesten Sohn solchen Stammes und Namens fallen solle, verdanken die Grafen von Eberstein, daß sie trotz aller Stürme der Zeit und des sie eigenthümlich verfolgenden Unglückes einen Rest ihres Besitzes und ihrer Rechte gerettet haben. Im Jahre 1465 schloß er mit Markgraf Karl von Baden einen Vertrag wegen der Bergwerke in der gemeinsamen

Markgrafschaft Eberstein, zufolge dessen der Markgraf ein Dritttheil des Nutzens von den in des Grafen Wildbann befindlichen Bergwerken, deßgleichen der Graf ein Dritttheil des Nutzens von jenem im Wildbanne des Markgrafen beziehen sollte. Er starb 1502 in Stuttgart an der Pest, die damals Schwaben verheerte.

Bernhard III. Er war im Jahre 1486 im Gefolge des Pfalzgrafen Ruprecht bei der Krönung Maximilians I. zu Aachen, wo er den Ritterschlag erhielt. Vom Jahre 1510 — 1520 war er Vorsitzer bei dem Kammergerichte. Bei dem in der europäischen Geschichte so wichtigen Reichstage zu Worms 1521, wo Luther seine Lehren vertheidigte, war er mit seinen Söhnen Wilhelm und Christoph. Er verlangte selbst sein Grabmahl in der Pfarrkirche in Gernsbach, bestimmte für jeden Freitag auf ewige Zeiten ein Hochamt in derselben für 150 fl. und schenkte der Pfarrkirche seine seidene Kleider zu Meßgewändern. Er starb 1526 und ist eines der frühesten Beispiele ausgezeichneter Rechtsgelehrten aus dem hohen Adel in Deutschland.

Wilhelm IV. lebte zur Zeit der Reformation, welche sich damals mit reissender Schnelligkeit in Deutschland verbreitete. Als im Jahre 1556 Markgraf Philibert von Baden eine neue Kirchenordnung in Folge des Religionsfriedens vom Jahre 1555 ergehen ließ, laut welcher den Protestanten überall die Gleichheit der Rechte mit den Katholiken zugesichert wurde, vereinigte sich Wilhelm mit ihm, diese Kirchenordnung in seiner Grafschaft einzuführen, bei welcher Gelegenheit die untere Pfarrkirche zum heiligen Jakob in Gernsbach den Protestanten zum Gottesdienste überlassen und ein protestantischer Prediger angestellt wurde.

Er war im Jahre 1546 Kammergerichts-Präsident in Speier und im Jahre 1557 Obrist des schwäbischen Kreises. Von ihm und seiner Gemahlin, einer Gräfin von Hanau-Lichtenberg, wurde Vieles in Eberstein-Schloß gebaut, wo er sich meistens aufhielt, wie die daselbst befindlichen Wappen und Jahreszahlen beurkunden. Im Jahre 1529 erhielt er von Kaiser Karl V. ein Privilegium über die Bergwerke in der Grafschaft Eberstein. Er starb 1562 und wurde in der den Protestanten zugetheilen Pfarrkirche zum heiligen Jakob in Gernsbach beigesetzt.

Philipp II., geboren 1523, trat frühe in kaiserliche Kriegsdienste. Im Jahre 1555 verlieh ihm Philipp, König von Spanien, die Bestallung als Obrist über ein Regiment deutschen Fußvolkes zur Belohnung für frühere Dienste. Er war im Jahre 1560 Abgeordneter des Kaisers beim Konvente der protestantischen Fürsten in Naumburg. Den Schiffern im Murgthale, die früher aus den herrschaftlichen Waldungen das Holz kauften und weiter verflößten, überließ er seinen gesammten Holzhandel, Waldungen und Mühlen um die geringe Summe von 3500 fl., so daß die Korporation der Murgschiffer erst von jener Zeit an (1569) als Grundbesitzerin erscheint, und von jetzt an durch den Handel mit Produkten ihr Geschäft in der Art zu treiben im Stande war, daß dadurch nicht nur den Taglöhnern das Leben gefristet, sondern den Unternehmern auch Wohlstand und Reichthum zu Theil wurde. Er starb 1589.

Otto IV., geboren 1533. Er errichtete und befehligte in den Niederlanden unter Alba ein Regiment deutscher Landsknechte von 21 Fahnen. Mit neun dieser Fahnen lag er im Jahre 1576 in der Citadelle

in Antwerpen, und als am 4. Dezember desselben Jahres die Spanier und Deutschen die Stadt mit stürmender Hand nahmen, fand er in der Schelde seinen Tod und wurde in unser Liebfrauenkirche in Antwerpen beigesetzt.

Hans Jakob I. erwarb sich für das Murgthal dadurch ein besonderes Verdienst, daß er mit Markgraf Wilhelm von Baden und Paul Andreas von Wolkenstein im Jahre 1626 eine neue Schifferordnung gründete. Er starb 1638.

Otto Ludwig war Obrist im kaiserlichen Heere und hat das Verdienst für seine Familie, daß er durch seinen Einfluß die durch Streit unter den Verwandten u. s. w. herabgekommenen Trümmer der Eberstein'schen Besitzungen noch einmal zusammenraffte. Er starb 1645.

Kasimir, der einzige noch lebende Erbe des Geschlechtes von Eberstein. Zur Sicherheit zahlreicher Nachkommenschaft vermählte er sich schon in seinem 21ten Jahre mit Maria Eleonora, Gräfin von Nassau-Saarbrücken. Er starb im Jahre 1660, seine Gemahlin in gesegneten Umständen hinterlassend. Diese gebar den 21. Mai 1661 eine Tochter, Albertine Sophie Esther, und so war der uralte Eberstein'sche Mannesstamm erloschen. Die Lehensherren zogen ihre Lehen als heimgefallen zurück. Albertine vermählte sich im Jahre 1679 mit Herzog Friedrich August von Würtemberg-Neustadt. Von sieben Söhnen, die sie ihm gebar, blieb nicht einer am Leben. Ihre Rechte und Ansprüche fielen dadurch an das regierende Haus Würtemberg zurück, 1728. Würtemberg überließ im Jahre 1753 seine Ansprüche an die Eberstein'schen Besitzungen an Baden-Durlach, und dem Markgraf Karl

Friedrich von Baden war es vorbehalten, das vielfach zersplitterte Besitzthum wieder zu einem Ganzen zu vereinigen, wie wir es jetzt blühend und herrlich unter Badens Scepter finden.

Wenn wir die Lebensbeschreibung der verschiedenen Männer des Eberstein'schen Stammes durchgehen, so finden wir, daß dieselben für Förderuug der Bildung viel thaten durch Stiftung dreier Klöster, welche die Lichtpunkte waren, von wo aus die Strahlen der Kultur sich über einen großen Theil des badischen Landes verbreiteten; durch Errichtung der Ordnungen der Murgschiffer und des Holzhandels, die Landesordnung und das Gesetz gegen den Landesfriedensbruch brachten sie Thätigkeit, Ruhe und Wohlstand in das Murgthal und ihre Besitzungen überhaupt; in der Reformation zeigten sie sich gemäßigt, abgeneigt allen jenen Exzessen, welche die Religionsumwälzung theilweise in ihrem Gefolge hatte; dagegen wurde des Geschlechtes Macht und Reichthum, wie wir sie vom 11ten bis zum 13ten Jahrhunderte sehen, durch Schenkungen an die Kirche geschmälert, ihr Ansehen durch das Emporkommen der Landeshoheit der Fürsten untergraben, und die Stützen des Stammes, durch die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges, die Nichtbeobachtung des Erbfolgegesetzes und den innern Streit der Familienglieder tief erschüttert, brachen endlich zusammen, um in seinen herrlichen Besitzungen wieder neu aufzublühen in dem Schönheits- und Wohlthätigkeitssinne seiner jetzigen hohen Besitzer, der Regenten von Baden.

Die Hauptdenkmäler, steinerne Urkunden des Geschlechtes der Grafen von Eberstein, welche von demselben noch vorhanden, sind Ebersteinburg und Eberstein-Schloß, an welche sich die Stadt

Gernsbach anschliest, Frauenalb, Herrenalb und das Schloß Gochsheim.

Nur die Beschreibung der drei ersteren liegt jedoch hier in unserm Interesse, weil Frauenalb und Herrenalb zu weit von dem Hauptsitze der Grafen von Eberstein entfernt sind, und sich bald von denselben trennten, nachdem ihnen ihres Reichthumes wegen die Schirmvogtei ihrer Wohlthäter entbehrlich, ja sogar lästig war, die neue Konstruktion von Gochsheim aus dem 17ten Jahrhunderte aber nicht viel Interessantes bietet.

Doch wollen wir hier kurz einige Worte über das Städtchen und die Burg Gochsheim mittheilen.

Es liegt im Kraichgau am Fluße Kraich. Die Grafen von Eberstein trugen es nebst andern dazu gehörigen Gütern von Churpfalz zu Lehen. Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere belehnte damit 1385 Graf Wilhelm von Ebersteins Wittwe, woselbst es bis zum Erlöschen der Familie blieb. Im französischen Kriege wurde Gochsheim den 2. August 1689 von General Duras ganz in Asche gelegt. Herzog Friedrich August von Würtemberg-Neustadt, an den dasselbe nach dem Erlöschen der Eberstein'schen Linie kam, baute Stadt und Schloß wieder auf. Durch einen Staatsvertrag vom Oktober 1806 fiel es an Baden.

Desto mehr des Schönen und Merkwürdigen bieten uns dagegen die drei zuerst genannten Denkmäler sowohl bezüglich ihrer Gebäulichkeiten und innern Ausstattung, als ihrer herrlichen Umgebung und vielen Naturschönheiten dar.

Einen prachtvollen Ausflug, der jeden Freund der Natur entzückt, macht man von der Ebene aus, indem man in das Gebiet der Grafen von Eberstein tritt und auf dem Rücken der sich sanft beugenden

Berge hin wandelt über Eberſteinburg, Hohen=Baden den neuen Weg nach Eberſtein=Schloß und in das liebliche Thal, in welchem das freundliche Gernsbach liegt.

Einen heitern Herbſtſonntag=Morgen wählte eine muntere Geſellſchaft, der ich mich anſchloß, um die Natur noch einmal in ihrem bunten Gewande zu bewundern. Wir verließen Raſtatt, und nachdem wir den Feſtungsmauern entflohen waren, fanden wir uns auf der ſchönen Straße gegen Kuppenheim. Nach kurzer Wanderung traten wir in das alte, geſchichtlich intereſſante Städtchen Kuppenheim ein, deſſen Feſtungsmauern und Graben einen ſo auffallenden Kontraſt geben, wenn man ſich jener von Raſtatt erinnert. Wir ſind in die Gränzen des ehemaligen Gebietes der Grafen von Eberſtein eingetreten. Von Kuppenheim aus, auf deſſen nördlicher Seite erblicken wir die niedliche Friedhofs=Kapelle, neben der ſich links ein ſchöner Fußpfad auf einem mäßigen Hügel und neben einem tiefen Hohlweg hinzieht.

Von hier aus haben wir den nächſten und ſchönen Blick in die Ebene. Zu unſern Füßen liegt Kuppenheim. Seine Kamine dampfen und der bläuliche Rauch wird von der Sonne niedergedrückt auf die Häuſer, welche er in ein magiſches Helldunkel hüllt. Links von Kuppenheim ſehen wir hinter grünen Wieſen aus ſchwarzen Tannen freundlich das Schlößchen Favorite in gelblich weißer Farbe blinken. Den Mittelpunkt in der Ebene vor uns bildet Raſtatt, aus deſſen Wällen und Mauern das Schloß in erhabenem röthlichen Lichte ſieht; hinter ihm der ſchlanke Thurm der Pfarrkirche. Den Geſichtskreis ſchließen die lichtblauen Vogeſen, welche in verſchiedenen Formen von dem reinem Himmel abgehen und an deren Fuße ſich der Rhein hin=

zieht, bald hier, bald dort in Strahlen glänzenden Silbers aufblitzend.

Nun geht es in das Innere der Berge. Die Aussicht nach Vornen verschwindet. Wir sehen die letzten Reben und Obstbäume. Herrliche Wiesenthäler, begränzt von Laub- und Eichenwäldern, empfangen uns, wir sind in das sogenannte Dernbach oder Dernthal eingetreten. Ein schöner Weg führt uns einem schwarzen Tannenwalde entgegen, dessen Hintergrund die nun hervortretenden blauen Bergrücken begränzen, auf deren rechten Seite die Burg Eberstein und neben ihr gleichsam neugierig die Spitze des Kirchthürmchens vom Dorfe Ebersteinburg hervorblickt.

Von hier wieder kommen wir in ein liebliches Seitenthälchen mit Fichten und Buchen begränzt, welche ihre schlanken Schatten auf den Sammt der lachenden Wiesen werfen, — in das Fichtenthal. Nun beginnen wir etwas zu steigen. Wir entgehen den Sonnenstrahlen, die hier in dem engen Thälchen widerprallen, in den kühlenden Schatten eines kräftigen, dunkeln Eichenwaldes, und nachdem wir dessen gekrümmte Wege durchwandert haben, öffnet sich uns wieder eine andere eben so schöne Aussicht. Den Vordergrund bildet der nächste schwarzblaue Tannenwald; den Mittelgrund ein farbiger Buchenwald; den Hintergrund die blauen Gipfel der Berge, die wir schon einmal gesehen. Sie treten uns jetzt aber in bestimmtern Formen entgegen, das liebliche Blau ist verschmolzen mit zarten violetten Tönen, das Ganze Tinten, wie sie der Maler vergebens der unnachahmlichen Natur zu entleihen versucht. Wieder sehen wir die Burg in schwärzlich grauer Farbe, jetzt größer und bedeutender hervortretend mit der Kuppe, auf der sie, man kann fast nicht sagen,

steht, sondern zu hängen scheint. Nun gelangen wir, uns rechts wendend, an eine kleine steinerne Brücke, welche einen Abhang überbogt, an deren Ende ein kleines Haus von Steinen, welche mit Moos zusammengefügt sind, steht, das den Holzmachern bei schnell einbrechendem Regen und Unwetter ein schützendes Obdach bietet. Wenige Schritte hievon entfernt trennt sich der Weg. Rechts führt er nach Baden und Eberstein-Schloß. Ein Wäldchen von jungem Tannenschlage empfängt uns, indem wir den Weg geradeaus gehen. Links sehen wir mehrere Kalksteinbrüche und rechts am Ende des Thälchens einen Mauer- und Sandstein-Plattenbruch, versteckt im Dunkel des Waldes, von dem wir nur einige Stellen rothen Sandsteines erblicken. Hier befindet sich links der Weg, welcher in sanfter Krümmung abwärts in das Murgthal führt. Rechts verbindet er sich mit dem Wege nach Baden. Wir aber verfolgen den Weg geradeaus, welcher uns der alten Burg entgegen führt. Wo sich der Weg etwas rechts abbeugt, wandeln wir einer tiefen Schlucht entlang; ein lebendiges Wässerchen springt uns murmelnd entgegen; wir lauschen des lieblichen Gemurmels, wissen aber nicht, wo wir die Töne der melodischen Waldmusik suchen sollen, denn Gesträuche und junge Buchen decken neidisch das jungfräuliche Bächlein.

Immer rechts vorwärts schreitend, denn jetzt geht es ziemlich aufwärts, gelangen wir endlich, nachdem wir noch ein junges Tannenwäldchen verlassen haben, an dessen Ende auf einem großen steinigen Vorsprung in die Ebene. Das Auge, verwöhnt von dem wohlthuenden Halbdunkel der grünen Wälder, wird geblendet durch den Blick in die weite, glänzende Ebene, welche

von hier aus sich zu unsern Füßen ausbreitet. Die Schatten der hohen Berge malen sich auf der Ebene und auf ihnen die Gebilde der vorüberziehenden Wolken. Links tritt die Kuppe, auf welcher die Burg liegt, schroff hervor; das Wohngebäude in breiter Front zeigt sich uns, hinter ihm der Thurm in schwarzer Farbe. Rechts sehen wir, durch eine kleine Thalspalte entfernt, einen Streifen der klaren Murg und einige Häuser von Gaggenau; der Hintergrund ist geschlossen durch hohe Berge, unter denen der Merkurius unmittelbar ober dem Dorfe Ebersteinburg gleichsam wie eine Ruine in die Wolken schaut. Wir verfolgten unsern Weg noch über einen kleinen Hügel bis an die Kuppe des Berges. Rechts schließt sich das Dorf an bis an den Platz, wo große zahme Kastanienbäume, zartes Moos und Gras einen schattigen und weichen Ruheort uns boten. Hier ließ sich unsere kleine Karavane nieder. Alle erhoben wir unsere Blicke zu den hohen Zinnen der ehrwürdigen Burg, unser Freund und Führer aber, ein Architekt, sprach zu uns Max von Schenkendorf's herrliche Worte:

Da droben auf jenem Berge
Da steht ein altes Haus;
Es schreiten zur Nacht und am Mittag
Viel Rittergestalten heraus.

Die weilten in herrlichen Tagen
Hier fröhlich am gastlichen Heerd;
Sie haben viel Schlachten geschlagen,
Sie haben viel Becher geleert.

Das Alles ist leider vorüber,
In Trümmern das alte Thor;
Wer ruft aus Schutt und aus Grüften
Die mächtige Zeit uns hervor?

Nach kurzer Rast erhoben wir uns, um die Burgruine zu besteigen. Unser Freund fuhr also fort: Wenn wir die vor uns liegende Burg nicht blos als Ruine betrachten, sondern uns einen Begriff machen wollen, wie sie war, als sie noch bewohnt wurde, so müssen wir hauptsächlich den Zweck in das Auge fassen, aus welchem sie, wie alle Burgen des Mittelalters, erbaut wurde. Es war dies nicht, wie bei der Erbauung neuerer Schlösser, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit, sondern meistens die Noth. Deßhalb finden wir sie auch fast immer an solchen Orten, die schwer zugänglich sind. Die Befestigung derselben war in einer Zeit, wo rohe Gewalt herrschte und jeder Einzelne sich selbst zu vertheidigen hatte, eine Hauptsache bei der Erbauung derselben.

Vorerst gelangten wir an die vordere Seite des Burggrabens, der von hier aus besonders tief sich rechts zieht. Derselbe ist gleich Anfangs mit einer Brücke überbogt und ungefähr 12 Schritte davon kommen wir in den ersten Zwinger, durch welchen hin ein Reitweg führt. Hierhin konnte der Feind fast ungehindert dringen, da die rechte Seite mit mehr als 100 Schuh hohen spitzen Felsen begränzt ist, welche weder durch Leitern ersteigbar sind, noch zu jener Zeit mit Wurfgeschossen zu beschädigen, oder die darauf stehenden Gebäude damit zu erreichen waren, da man nur große Schleudermaschinen kannte, welche jene Gewalt nicht hatten, um größere Steine bis zu jener Höhe mit Erfolg zu werfen, die im Gegentheile dem Feinde selbst geschadet hätten, — an der linken Seite aber durch einen Abhang in die Ebene geschützt ist. Es wurde deßhalb auch dieser Weg in der Regel in einer Entfernung von ungefähr hundert Schritten dem

Feinde Preiß gegeben und hieß deßhalb auch der verlorene oder äussere Zwinger. Hierauf kamen wir in den innern Zwinger, welcher jedoch schon durch Mauern, so wie auch von der Natur durch Felsen geschützt ist. Man erkennt ihn namentlich daran, daß der Weg gepflastert ist. Beide Zwinger haben links Umfassungsmauern. Der Weg zieht sich immer rechts, bis man an das äussere Thor der Burg gelangt, durch welches man in den Burghof selbst tritt.

Hier können wir nun die ganze Burg nach ihrem Umfange und ihrer ursprünglichen Gestalt sehen, wenn wir uns alle die Reste von Mauern, Thürmen und Gebäuden erhöht und im Zusammenhange vorstellen. Die Burg liegt auf dem äussersten Endpunkte des Gebirgszuges, der die Wasserscheide der Murg und Oos bildet, auf einem völlig isolirten Felskegel, dessen oberstes Plateau ein länglichtes Viereck bildet. Gegen Osten ist die Aussicht durch Berge beschränkt, und man sieht nur den untersten Theil des Murgthales und den vortretenden Badener Berg. Gegen das Rheinthal dagegen öffnet sich eine weite Aussicht. Hier befindet sich nun das Wohngebäude auf der Stelle, wo die Burg durch die hohen Felsen, an welchen wir auf dem verlorenen Zwinger vorbei kamen, unersteigbar ist. Diese Stelle wurde demselben angewiesen, weil hierhin der Feind wohl nicht, oder nur nachdem er alle übrigen Befestigungswerke genommen hatte, dringen konnte. Auch mag den Erbauer zugleich die Aussicht bestimmt haben, welche man von hier aus genießt. Von den jetzt noch vorhandenen mehreren Fenstern in tiefen Wandnischen bildet jedes den Rahmen zu einem wunderlieblichen Bilde gleichsam in einer Landschafts-Bildergallerie. Das Wohngebäude war sehr hoch,

zweistöckig und bildete die Hälfte eines regelmäßigen Achteckes. Noch sehen wir vom Schloßhofe aus einen Eingang in dasselbe. Es ist ein Thor in Spitzbogenform, an dessen oberem Theile sich das Eberstein'sche Wappen in Stein gehauen befindet. Dieses Wappen war jedoch ursprünglich nicht hier, sondern wurde im Thale gefunden. Es ist überhaupt, obgleich anzunehmen ist, daß sich an der Burg vielerlei Bildhauerei befunden haben muß, bis jetzt nicht eine gefunden worden, was seinen Grund darin haben mag, daß, nachdem die Burg verlassen und verfallen war, aus den bessern und behauenen Steinen ein Theil der Häuser des Dorfes Ebersteinburg erbaut wurde. In dem Innern des Wohngebäudes des untern Stockes ist noch ein geräumiger Platz wahrzunehmen, mit Schutt und Gesträuch bedeckt. Es war dies ohne Zweifel der Rittersaal und höchstwahrscheinlich jenes Gemach, in welchem Graf Eberhard von Eberstein den Reihen führte mit des Kaisers holdseligem Töchterlein und sie schwang im bräutlichen Reigen. An die linke Seite des Wohngebäudes schloß sich eine sehr starke Mauer an, welche die doppelte und dreifache Dicke der übrigen Ringmauern hatte, von welcher aus, wie von einem Walle, gekämpft werden konnte. Es ist dies die Mauer der Angriffsfronte, wahrscheinlich jene, wo die Streiter des Kaisers mit Haken und Leitern versuchten, die Veste zu ersteigen, welche die Grafen von Eberstein vom Walle in den Graben warfen, auf der sie mit ihren Gewappneten bei der Ankunft des Kaisers tanzten. Hier allein war die Burg zugänglicher und angreifbar, weil hier keine Abhänge und schützende Felsen sind, sondern nur eine geringe Vertiefung, welche sich bis an die Berge erstreckt. Deßhalb war hier auch

die Burg am Stärksten befestigt, nämlich durch die genannte Mauer, durch noch eine weiter unten befindliche Mauer und den tiefen Graben, welcher sich von hier aus rechts bis an die Brücke zieht, die wir an dem Orte sahen, von wo aus wir die Burg bestiegen. Ihre Widerstandsfähigkeit wurde hauptsächlich durch den viereckigen Thurm erhöht, welchen wir vor uns sehen und an welchen sich dieselbe anschloß. Er steht auf der großen Mauer und hatte die Bestimmung, von seiner Plattform aus den Vertheidigungsgang auf derselben, welche durch Zinnen geschützt war, zu bestreichen und den schon in den Hof eingedrungenen Feind in die Flanken und den Rücken zu nehmen. Im Innern des Hofes zeugen noch mehrere halb eingestürzte Kellergewölbe von dem Daseyn mehrerer Gebäude, die meistentheils sich an die benannte große Mauer stützten, und es ergiebt sich bei der Betrachtung der einzelnen noch vorhandenen Mauerwerke und ihrer Vergleichung mit einander, daß die Burg in verschiedenen Baustylen und an derselben zu verschiedenen Zeiten gebaut wurde. Im Jahre 1356 zerstörte Graf Eberhard von Würtemberg die Burg; die Grafen von Eberstein bauten sie wieder auf, und aus dieser Fehde entstand der berüchtigte Schlegelkrieg, in welchem ein großer Theil des schwäbischen Adels sich zur Fahne der Ebersteiner schlug. Jedenfalls fällt das Beginnen ihrer Erbauung in sehr frühe Zeit, da namentlich das Wohngebäude die Konstruktion des byzantinischen Styles des frühesten Mittelalters hat und da die ganze Ringmauer keine Schießscharten zeigt, sondern nur mit Zinnen oder fensterähnlichen Oeffnungen für die Armbrust versehen war, wie dies bei den Ringmauern aus dem Ende des dreizehnten oder der ersten Hälfte des

vierzehnten Jahrhunderts gefunden wird. Ueberreste von Befestigungsbauten aus dem fünfzehnten oder spätern Jahrhunderte sind auf der Burg keine anzutreffen. Jedoch wissen wir nicht genau, wann die Burg erbaut wurde, noch von wem.

Geschichtliche Notizen über dieselbe reichen bis Mitte des vierzehnten Jahrhunderts und sind in Kurzem folgende: Im Jahre 1453 wurde in dem Testamente Markgraf Jakobs I. die Burg dem Markgrafen Karl I. zugetheilt. Zwanzig Jahre später 1473 gab Markgraf Karl I. seinem Haushofmeister Hans von Bergen die Burg mit zugehörigen Gütern und einer jährlichen Besoldung von 24 Malter Korn, einem Fuder Wein und 10 Malter Haber lebenslänglich zur Wohnung gegen die Verpflichtung, sie zu hüten und in baulichem Stande zu erhalten. Wir besitzen hierüber eine Urkunde in einem badischen Verleihbuche, in welchem folgende Stelle vorkömmt:

> Wir Karl rc. bekennen und tun kundt offenbar mit disem brieff, das wir uff flyßige beete unsers Hushofmeisters und lieben getruwen willigen Dienste wegen, die er uns und unser lieben gemaheln und kynder bißher unverdroßentlich getan hat, und hinfur tun sel und mag und von besundern unsern gnaden Im ingegeben haben unser Sloß Alt-Eberstein, dasselb sloß hinfur zu siner hußheblichen wonung sine leptag inne zu haben und zu gebruchen und darzu auch unverrechent alle und jede Aker, matten und garten, die bißher darzu gehört und andere vor im inngehabt und genossen hand rc. gegeben zu Baden auf Sanct Mathias Tag des heiligen Zwölffbotten

anno Dni MCCCCLXX tertio (im Jahre des Herrn 1473).

Es geht hieraus hervor, daß die Markgrafen schon früher nicht mehr in der Burg wohnten, sondern dieselbe Lehensleuten oder Beamten zur Unterhaltung übergeben wurde. Hundert Jahre darauf 1573 gehen auch diese Spuren der Bewohnung aus, woraus folgt, daß die Burg in den Zustand, wie wir sie jetzt sehen, nicht durch gewaltsame Zerstörung, weder durch die Verheerungen des dreißigjährigen Krieges, noch die Zerstörung in Folge der frühern französischen Kriege, kam. Sie wurde vielmehr von ihren Besitzern verlassen, weil die Sicherheit des Aufenthaltes, welche sie einst durch ihre Stärke und Lage gewährte, bei der fortschreitenden Kultur und dem Emporkommen der Städte auch an bequemeren Orten zu finden war, und so zerfiel sie. Markgraf Philipp verlieh nämlich die zur Burg gehörigen Güter (die Aecker, Matten und Gärten, welche oben an der Burghalde lagen) der Gemeinde Ebersteinburg auf 10 Jahre gegen einen jährlichen Zins von 12 Gulden, ohne daß hierbei der Verleihung der Burg Erwähnung geschah.

In der Nähe der Burg, in welcher sich keine Kapelle befand, wohnten Klausnerinnen vom St. Antonius, welchen im Jahre 1375 Graf Wolf von Eberstein als Kirchherr zu Gernsbach bewilligte, daß sie eine Prozession von ihrem Hause in die St. Antonius-Kapelle halten dürfen. Diese Kapelle stand am Wege von Baden nach Gernsbach, und wir werden Gelegenheit haben, ihrer noch zu erwähnen. Die bezeichnete Klause aber, genannt zum Alten Eberstein, lag zwischen der Burg und dem Dorfe Eberstein. Im Jahre 1464 verschrieb Gerhard Junten Heinzen selige Hausfrau

der Kapelle St. Antonius jährlich 5 Schilling auf Martini mit 5 Gulden Ablösung auf Michaelis. Im Jahre 1470 gab Katharina von Burtal, welche Klausnerin zu Alt-Eberstein war, ihr ganzes Vermögen dieser Klause.

Nun ward der Thurm bestiegen, von dessen Spitze man eine Aussicht genießt, wie man sie selten findet. Eine hölzerne Stiege führt von der äussern Seite des Thurmes bis an die Thüre, früher ein großes Fenster, in der Mitte desselben. Hier ist ein viereckiger, ziemlich geräumiger Platz, in dessen Mitte man eine eingesetzte Platte sieht. Sie bedeckt die Oeffnung in das Burgverlies, welches sich in diesem Thurme befand. Von dieser Stelle aus führt eine weitere hölzerne Stiege im Innern des Thurmes bis auf die Plattform desselben. Diese ist sehr geräumig, mit einer ziemlich hohen und breiten Brustwehr versehen, so daß man ganz bequem die Aussicht nach allen Seiten genießen kann.

Auf der westlichen Seite gegen das Gebirge sehen wir den Schloßberg von Baden und in der Ferne den Rücken der hohen Gebirge Hornisgründe und vor ihm die Gebirge von Baden, den Abfall der Gebirgsstöcke bis Baden.

Gegen Süden sieht uns der Merkurius, der große Staufen mit dem Thurme entgegen, neben und unter ihm das Dorf Ebersteinburg. Links von hier wird uns ein herrlicher Blick in das Murgthal bis gegen die sogenannte Teufelsmühle gewährt. Wir sehen Kaltenbronn und die Gebirgskette bis Herrenalb, zwischen den Bergen gegen Süden Staufenberg und den Weg nach Gernsbach, und mehr links die sich freundlich an den Bergen hinschlängelnde klare Murg, Gaggenau, den Amalienberg, Eschelbronn und Rothenfels.

Vor uns steht der kräftige Eichelberg mit dem rothen Steinbruche; er bildet die Ecke, von der aus das Auge in die weit ausgebreitete Ebene schweift. Wir erblicken in einem Halbkreise Steinbach, Rastatt, Karlsruhe, Kuppenheim, Sandweier, Haueneberstein und Oos, welcher sich mit dem sogenannten Batterberg und den Vorgebirgen von Baden schließt. Den Vordergrund unmittelbar unter unsern Füßen bilden Hügel in allen Schattierungen des dunkeln Tannenwaldes, des kräftigen Grüns der Eiche und Buche, zwischen denen liebliche Thälchen, wie kleine Oasen, herausschauen; Felder, Aecker, Bäche in wundersamem Gemische, Dörfchen und kleine Städte geben dem Auge eine vielfache Unterhaltung; in der Ferne der fruchtbaren Ebene sieht man das ehemalige Kloster Schwarzach, die frühere Festung Fort Louis, den Dom von Speyer, Mannheim, den Kaiserstuhl bei Heidelberg, den Melibokus zwischen Heppenheim und Darmstadt, und das ganze herrliche Panorama schließen die Vogesen, auf deren lieblichem, sanften Blau das Auge ruht, und den Rhein, der bald in engen Streifen, bald in breiten Flächen ihren Fuß bespült.

Bei Betrachtung dieser einerseits so weiten gegen den Rhein, andernseits so beschränkten Aussicht in die Gebirge, und der starken massiven Untermauern, die wir namentlich bei dem Thurme sehen, drängt sich uns unwillkührlich die Frage auf, die in Beziehung auf den Ursprung der Burg von Interesse ist, ob dieselbe nämlich nicht auf römischen Unterlagen gebaut sey? Die Ansicht, daß dieses der Fall sey, ist vielfältig als die richtige angenommen, allein sie ist es nicht. Sie ist hauptsächlich darauf gebaut, daß die Burg in der Reihe jener Thürme sich befindet, welche

bestimmt als solche angenommen werden müssen, die den Römern in ihren Kriegen mit den Gränzstämmen, den Germanen, als Beobachtungsthürme dienten, und in der Aehnlichkeit der Bauart, der Steine und des Materials. Diese Thürme hatten für die Römer die Vortheile, daß sie von denselben schon von Ferne den schnell nahenden Feind erblicken und sich durch Signale zur Hülfeleistung auffordern konnten. Dies war der Fall bei jenen Thürmen, von welchen man auch wirklich in jene Gegend schauen konnte, wo der Aufenthalt der Feinde war und von wo sie anrücken mußten. Dies ist aber bei der Ebersteinburg gerade der Fall nicht. Sie hat nur eine weite Aussicht in die Rheinebene und dort war das Lager der Römer. Nur von der Gebirgsseite her war ein Einfall der germanischen Stämme möglich, und dorthin konnte man auch von einem hohen Thurme nur auf eine ganz geringe Strecke sehen, auf eine so geringe, daß ein Hülfeherbeirufen nicht mehr möglich war, da der Feind, sobald er erblickt werden konnte, auch schon in ganzer Nähe war. Auch findet man an den Untermauern nicht jene untrüglichen Zeichen römischer Bauart, namentlich die bessere Fügung der Steine, Merkmale des Zusammenhaltens derselben, und den eigenthümlichen Mörtel. Es ist also nicht wohl anzunehmen, daß die Burg auf einem römischen Kastelle ruht. Lassen wir den Erbauern derselben den Ruhm, den Platz, der ihnen so gelegen war und bei dem sich mit der Tüchtigkeit und Tauglichkeit die Schönheit der Aussicht und die gesunde Lage verband, selbst gefunden und gewählt zu haben, ohne eines frühern Fingerzeiges benöthigt gewesen zu seyn!

Die Mittagssonne mahnte unsere kleine Gesellschaft, ein schattiges Plätzchen zu suchen, das wir auch erwünscht in der kleinen Bretterhütte fanden, welche neben dem Wohngebäude links angebracht ist. Man sieht von hier aus gerade in das Dorf hinab. Die kleinen Häuser liegen zerstreut auf Grasplätzen und von Bäumen beschattet. In der Mitte ist die Kirche, die ihres alterthümlichen Ansehens wegen unsere Neugierde erregte. Rechts an dem schönen Gebirge, in dessen Mitte der Merkurius achtungsgebietend steht, zieht die ebenso gute als schöne Straße nach Baden in einem langen Bogen hin, bis sie zwischen zweien Bergen verschwindet. Das Dörfchen liegt in stiller Ruhe da, und obgleich 1421 Fuß über der Meeresfläche, ist der Boden gut, der Wiesen- und Feldbau gedeiht, der fruchtbare Waldboden, der das Dorf umgiebt, liefert einen schönen Baumwuchs; das Völkchen von einfacher Sitte nährt sich hievon, von geringer Viehzucht, von Steinbrechen, Führen von Steinen und Taglöhnen.

Die Freundlichkeit unseres Gastwirthes, Rammelmaier zum Ochsen in Kuppenheim, hatte auch für Erquickung gesorgt. Aus einem Korbe winkten uns Flaschen funkelnden Weines entgegen, welcher uns labte und erkräftigte. Nach dem letzten Erklingen der Gläser, zum Andenken an Ebersteins kräftige Ritter, betraten wir den Rückweg.

Noch blieb uns übrig, die Kirche und die Umgegend des Dorfes Ebersteinburg zu betrachten.

Die Kirche, wovon jedoch nur der Eingang und der Thurm als ursprünglich noch vorhanden angenommen werden können, ist im gothischen Style erbaut. Ueber dem erstern und größern Thore in Spitzbogen-

form ist die Jahreszahl 1461 eingehauen, welche wir als das Jahr der Erbauung derselben annehmen können. Früher wurde der Gottesdienst, da sie keinen eigenen Pfarrer hatte, sondern zu der Kirche in Haueneberstein (bei Oos) gehörte, von Kapuzinern von Baden besorgt. Im Jahre 1807 und 1808 wurde dieselbe, da sie baufällig war, renovirt, im Jahre 1812 zur Pfarrkirche erhoben, und 1813 um ein Merkliches erweitert, da das früher ganz unbedeutende Oertchen durch das schnelle Emporkommen von Baden an Wohlstand und Bevölkerung sehr zunahm.

Wir wanderten von hier durch das Dörfchen, und ungefähr eine Viertelstunde entfernt davon, an der Straße gegen Gernsbach, kamen wir an den Platz, wo früher die Kapelle des heiligen Antonius stand. Es sind keine Spuren derselben mehr sichtbar, nur links am Wege steht ein Bildstock, 4 — 5 Schuh hoch, viereckig, mit abgestumpften Ecken. Auf demselben befinden sich die Buchstaben W. F. W. und die Jahreszahl 1673. Dieser Stein, in welchem das schlechte, neu gemalte Bildniß des heiligen Antonius angebracht ist, soll als Andenken an jene Kapelle hierher gestellt worden seyn. Die Aecker in der Nähe heißen heilige oder Ini-Aecker (d. h. Antoni-Aecker).

Seit einiger Zeit ist unter dem Volke in der Umgegend der Glaube verbreitet, daß man Nachts hier ein großes Gebäude mit vielen erleuchteten Fenstern erblicke, und daß schon viele Leute, die von Gernsbach her kamen und es gesehen, sich verirrt hätten, weil sie glaubten, auf den Weg gegen Baden gerathen zu seyn, indem sie das erleuchtete Gebäude von der Entfernung für das Konversationshaus in Baden gehalten hätten.

Wir kehrten nun wieder an unser schönes Plätzchen unter die schattigen Kastanienbäume zurück, und wie wir mit Freude die hehre Burg begrüßt hatten, nahmen wir jetzt von ihr und unter einander herzlichen Abschied.

Wenige Schritte von dem oben bezeichneten Ruheplätzchen gelangen wir an die Ecke des Berges und Waldes, in welchen der Gebirgsweg nach Baden einmündet. Ein kleiner Brunnen steht links am Eingange, der ein helles und gesundes Wasser spendet. Von hier aus hat man noch einen schönen Rückblick auf die Burg, welche im Sonnenlichte glänzt; die hellen Mauern des Wohngebäudes stechen ab von der röthlich schwarzen Farbe der Bergkuppe und dem schwarzen, den unmittelbaren Hintergrund bildenden Thurme. Einen langen Schatten zeichnet auf die hellgrünen Wiesen, welche links am Fuße des Berges hinziehen, die kolossale Gestalt der Burg. Das Dörfchen naht sich gleichsam, indem wir weiter schreiten, der Burg, und es scheint endlich von den vordern hügelartigen Erhöhungen und einem Theile der Bergkuppe bedeckt, zu verschwinden; wir sehen zuletzt nur noch einige der höher gelegenen Häuser und einen Theil des Kirchthurmes. Nachdem wir eine kleine steinige Anhöhe hinauf gegangen, welche mit Tannen und Buchen bewachsen ist, kommen wir in den Wald; es ist auf einige Augenblicke der Vorhang vor der Burg, ihrer Umgebung und der Aussicht in die Ebene gefallen. Der Wald, den wir betreten, ist düster und dicht, auf der rechten Seite vollkommen geschlossen durch hohe Tannen, auf der linken durch moosbewachsene Anhöhen mit großen Felsstücken besäet. Doch kommen wir bald an einzelne Stellen, wo durch Lücken im Walde wieder die Aussicht in die Ebene sich uns öffnet. Nach einem

Marsche von einer starken halben Stunde durch diesen kühlen und angenehmen Laubgang sehen wir aus kräftigen Hainbuchstämmen die Ruine von Hohen-Baden mit ihren hohen, mit ewig grünendem Epheuschleier bedeckten Mauern, die Wiege des edlen Fürstenstammes von Baden, in welchem der hohe Geist der Zähringer fortlebt, hervorragen *).

Nachdem man an den äussern Umfangsmauern und dem Eingange des Schlosses vorübergegangen ist, sieht man rechter Seits einen Stein, in den die Worte: Kellerkreuz und Kellerbild, eingehauen sind. Ein schmaler Weg führt rechts in den Wald, der mit hohen Eichen bewachsen ist; er zieht sich von hier aus in verschiedenen Krümmungen bis Kuppenheim, und auf ihm sehen wir auf einem ganz dem Charakter der Sage, welche sich an den Ort knüpft, entsprechenden Platze im Waldesdunkel einen Bildstock und ein Kreuz von Stein. Es ist dieser Platz im Munde des Volkes mit dem Namen „Kellers Bild“ bezeichnet. Den Grund der Sage selbst bildete einestheils das sonderbare Verschwinden eines Hofherrn bei Markgraf Christoph von Baden (um das Jahr 1479), anderntheils das dem

---

*) Es würde unser kleines Werkchen, welches hauptsächlich dem Freunde der Natur als ein Führer auf den genannten Wegen dienen soll, zu sehr ausdehnen, wenn wir die Burg Hohen-Baden und das neue Schloß mit ihren vielen Merkwürdigkeiten hier beschreiben würden. Wir verweisen deßhalb in dieser Beziehung auf das ausführliche, ebenso verdienstliche als schöne Werk des großherzogl. Herrn Generalmajors G. H. Krieg von Hochfelden: „Die beiden Schlösser zu Baden, ehemals und jetzt. Karlsruhe 1851,“ hin.

Volke in früherer Zeit unbegreifliche Suchen nach römischen Alterthümern in der Umgegend von Baden, und deren Aufstellung, was dasselbe nach den damaligen Begriffen als ein irreligiöses und heidnisches Beginnen ansah.

Markgraf Christoph von Baden bewohnte lange das vor uns liegende alte Schloß von Baden, verließ es aber endlich und zog in das gerade ober Baden liegende neue Schloß. Nur seine Mutter, Tochter Herzogs Ernst des Eisernen von Oesterreich, Schwester Kaiser Friedrichs III. und Gemahlin Markgraf Karls I., gewöhnt an diesen Sitz, konnte sich zu einer Uebersiedelung nicht entschließen, sondern blieb mit ihrem Hofhalte in dem alten Schloße der badischen Ahnen zurück. Unter dem bei der alten Markgräfin gebliebenen Gefolge befand sich ein Junker aus dem Geschlechte der Freiherrn von Keller, welcher als ein mit Schönheit, aber leichten Sitten begabter junger Mann bezeichnet ward. Auf nächtlichen Spaziergängen in den Wald bei der Burg soll ihm öfters ein gespenstiges Weib erschienen, und er soll mit ihr in ein vertrauliches Verhältniß gekommen, bald aber auf eine geheimnißvolle Weise verschwunden seyn. An dem Orte der nächtlichen Zusammenkünfte soll ein heidnischer Altar gestanden und dort auch sein Leichnam gefunden worden seyn. Sein Bruder habe sodann zur Sühne des Frevels des verführten Jünglings jenen Bildstock und das Kreuz errichten lassen. Doch hören wir über die anziehende Sage Eduard Brauers sinnige Dichtung:

Es lag ein altes Nymphenbild
Im Tannenforst begraben,
Wo vormals Heiden grimm und wild
Mit Blut geopfert haben.

Es lag in seinem Waldversteck
Wohl tausend Jahr vergessen,
Bis diesen Schatz ein Junker keck
Zu heben sich vermessen.

Oft ritt Herr Keller durch den Wald
In später Nacht alleine,
Dann winkt' ihm eine Frau'ngestalt
Am Weg im Mondenscheine.

Ihr Auge kühn und minneklar
Hat schnell sein Herz umsponnen,
Doch bot er Hand und Gruß ihr dar,
Schnell war das Bild zerronnen.

Durchforschen ließ er dort den Platz,
Wo ihn der Schein betrogen,
Viel Klafter tief, so ward der Schatz
Zum Licht empor gezogen.

Und als das schöne Nymphenbild
Nun prangt an jener Stätte,
Da schien sein Sehnsuchtstraum gestillt,
Als ob es Odem hätte.

Man sah ihn still um Mitternacht
Das holde Weib umfangen,
Es hielt, vom Marmortod erwacht,
Ihn fest mit Gluthverlangen.

Das hat kein sterblich Ohr belauscht,
Was die zusammen kosten,
Die Tannen krachten sturmdurchrauscht,
Des Berges Quellen tosten.

Und als des Frühthau's erstes Naß
Den Jäger rief zum Haine,
Da lag Herr Keller marmorblaß,
Ein Leichnam, bei dem Steine.

D'rob war im Thal der Oos und Murg
Viel Leid's und ängstlich Wesen,
Man ließ zu Baden auf der Burg
Dem Junker Messen lesen.

Zerschlagen ward das Marmorweib,
Der Höllenspuck vernichtet,
Und an dem Ort zum Fluchvertreib
Ein Kreuzbild aufgerichtet.

Zur alten Burg zurückgekehrt, treten wir den Weg den Berg hinab nach Baden an. Ein breiter Weg, zum Reiten und Fahren eingerichtet, führt von der Terrasse der Burg links den Berg entlang hinab. Die Straße ist begränzt von großen Eichen und Buchen. An einem schönen Brunnen vorüber lenken wir rechts ab auf einen Fußweg, welcher uns zu der Hütte führt, von der aus man die schönste Aussicht über Baden und seine Umgebung hat. Die alte Römerstadt liegt zu unsern Füßen in terrassenförmiger Abstufung; die großen Gebäude sehen uns achtungsgebietend entgegen; rechts zieht sich in einem langen Streifen die Eisenbahn gegen Oos; den Hintergrund bilden die lieblichen Berge bei Lichtenthal und der Anfang des Beuerner Thales; milde Lüfte wehen über der gesunden Stadt der heilenden Quellen; Natur und Pracht wetteifern um den Vorrang; das Herz öffnet sich, das Auge möchte stets hier weilen an dem schönen Orte, den der phantasiereiche Dichter Max v. Schenkendorf so häufig besuchte und dessen Liebreiz ihm die herrlichen Worte lieh:

Grüß Dich Gott, Du Thal von Baden,
Wo die Wunderquelle quoll,
Aller Wonne, aller Gnaden,
Alles Zaubers reich und voll!

Der Weg den Berg hinab, abwechselnd mit Ruhebänken versehen und mit Anlagen geschmückt, führt uns vorerst gerade an das neue Schloß von Baden. Wir sehen hier die Terrasse an dem herrlichen Schloßgarten mit seinen kräftigen Linden, nebst dem niedlichen steinernen Thürmchen in Rotundenform, Ueberreste des frühern Schloßes, welche von den Flammen verschont blieben, und von ihr haben wir einen entzückenden Rückblick und die Aussicht nach allen Seiten von Baden. Gegen Norden und Osten erblicken wir die Ruine, die wir so eben verlassen haben, und die gewaltigen Felsen, die mächtig aus dem Dunkel der Tannen hervortreten; gegen Süden Baden mit den dampfenden Quellen, und hinter ihm das üppige Thal mit den frischen Buchen, Weiden und Meiereien, geschlossen durch die blauen Kuppen des Hochgebirges, welches das Großherzogthum Baden von dem Königreiche Würtemberg scheidet; gegen Westen das blühende und belebte Oosthal und Rheinthal bis zu den Vogesen, welche in bläulichem Schimmer die herrliche Rahme zu dem entzückenden Gemälde bilden.

Nachdem wir in die Stadt selbst hinab gestiegen, die prächtige Trinkhalle mit den phantasiereichen Sagenbildern und die Promenade mit ihren reichen Ausstellungen verlassen haben, gelangen wir auf den rechts hinziehenden Weg nach Lichtenthal *).

Wir betreten hier eine Promenade, die an Lieblichkeit wohl kaum von irgend einer andern übertroffen wird.

---

*) Auch hier können wir uns nur auf die Beschreibung der einzelnen Naturschönheiten beschränken, da uns die Erzählung der vielen interessanten geschichtlichen Gegenstände Badens und Lichtenthals von dem uns vorgezeichneten Wege ableiten würde.

Ein Freund der Natur, der dem Aufenthalte in dem schönen Ludwigsbade zu Lichtenthal die Wiederherstellung der Gesundheit verdankte, schilderte sie in so wahren Worten, aus denen das Gefühl der Dankbarkeit für diese schöne Natur spricht, daß wir nicht umhin können, sie und J. L. Klüber's schöne Worte hier anzuführen:

Eine halbe Stunde lang zieht sich die Allee schöner hochwipflicher Bäume fort, welche links und rechts eine ununterbrochene Folge von lieblichen Bildern zur Seite hat. Hier murmelt die krystallhelle Oos mit ihren tausenden von silbernen Sprudeln, überbaut von zahlreichen Brückchen, die zu den einladenden Landsitzen, Schweizerhäusern und Gartenanlagen hinführen. Hier weht eine tief erquickende, milde, flüßige Luft, ein wahres Bad der Gesundheit. Hier fließen die köstlichen Brunnen, der eine auf der Wiese, der andere unter Baumesdunkel, wo ein Frühtrank unter Vogelgrüßen trefflicher mundet und stärkt, als entsiegelte Weine im Zimmer. In dem einen Rahmen vereinigt sich eine Fülle zarter Grazien, die nie ermüden, sondern heute gesehen, sich morgen wieder selbst verjüngen. In den Gärten, welche die Ufer der Oos begränzen, läßt sich die Wonne des Landes ebenso gemüthsruhig und befriedigt genießen, als im abgelegenen Dorfe. Dabei bedarf es überdieß nur eines Spazierganges oder einer Fiakerfahrt durch die Doppelreihe preißwürdiger Bäume, um sich alsbald mitten in den Schooß der prächtigen Bäderstadt zu versetzen.

Rechts, dicht an dieser Allee, winkt Dir unwiderstehlich ein dunkler Hain, den Grazien und Musen geweiht. Auf engem, traulichem Pfade durchstreife sein dichtbelaubtes Gebüsch, lausche dem Gesange der

Vögel, labe Dich mit dem reinsten, krystallhellen Trinkwasser, welches in die große steinerne Rundschaale sanft murmelnd hinabsprudelt. Weile einsam in der Laube, oder auf einer Ruhebank, in dem erquickenden Schatten der Eichen *) und Buchen, athme diesen balsamischen Duft, und zaubere Dir, wonnetrunken, frohe Bilder der Vergangenheit oder Zukunft herbei, oder verliere Dich, in sanfter Wehmuth, in heiliger Betrachtung!

Dieses Thal, ja es ist ein Lichtes Thal, ein Thal, wo ein unentweihtes Licht leuchtet, und wahr sind die Worte in dem schönen Gesange:

Kennt ihr das Thal, wo viel des Wunderschönen
 Euch die Natur in tausend Wechseln zeigt,
Wo Reben blühen, hohe Felsen dröhnen;
 Die Eiche sich zur schlanken Tanne neigt?
Kennt ihr den Ort geliebet überall?
 Es ist das schöne Lichtenthal.

Kennt ihr das Thal, wo stehet die Kapelle,
 In welcher ruhet manches Fürstenherz?
Wo in des Klosters todtenstiller Zelle
 Die Fürstentöchter stillten manchen Schmerz?
Kennt ihr den Ort, geliebet überall?
 Es ist das schöne Lichtenthal.

Kennt ihr das Thal, wo steht das Haus der Waisen,
 Das reine Menschlichkeit dahin gebaut;

---

*) Man sagt, Moritz von Lassolaye aus Savoyen, der mit der Gemahlin des Markgrafen Ferdinand Maximilian, einer Prinzessin von Savoyen-Carrignan, 1654 an den badischen Hof gekommen war, habe die Eichen in der schönen Allee pflanzen lassen, als er 1655 den dreimonatlichen Prinzen Louis von Baden, den nachherigen Türkenbezwinger, insgeheim von Paris nach Baden gebracht hatte.

Wo Lehrer sich in kindlich muntern Kreisen,
Wo Unschuld sich mit sanfter Freude traut?
Kennt ihr das Haus, verehret überall?
Es steht im schönen Lichtenthal.

Wir gelangen nun an das rechts im Dorfe liegende Kloster Lichtenthal, gestiftet im Jahre 1245 von Irmengard, Wittwe des Markgrafen Herrmann V. von Baden, eine geborne Pfalzgräfin bei Rhein, Tochter Herzogs Heinrich des Schönen und Enkelin Heinrich des Löwen von Braunschweig, in welcher Friedensstätte ihre Gebeine und jene vieler Fürsten und Fürstinnen des badischen Hauses ruhen, das Erbbegräbniß der badischen Ahnen. Wenige Schritte von demselben entfernt, kommen wir auf die schöne Straße, welche gegen das Gebirg und das Schloß Eberstein führt. Wir halten uns geradeaus, der Oosbach entlang, denn rechts führt über eine kleine Brücke der Weg in das fünf Viertelstunden von hier entfernte einsiedlerische Thal, Gerolsau genannt, und die Bütte oder den Wasserfall von Gerolsau. Die Bach fällt uns rauschend aus den Bergen entgegen, und ihr helles Wasser wird durch viele Quellen und kleine Bächlein gespeist, welche auf den gegen sie abhängenden grünen Wiesen entspringen und sich in sie ergießen. Nach einer kurzen Wegstrecke öffnet sich ein kleines Thal, das geschlossen wird durch schwarze und bläulichte Tannengebirge; weiter links sehen wir den Merkur, welcher die Gegend weithin beherrscht, der aber, wenn wir den Weg weiter links fortsetzen, verschwindet. Immer folgen wir nun rechts dem Weg am Ufer des Baches hin, welcher durch das Hinabfließen der kleinen Quellen und sein schnelles Dahineilen uns mit einem melodischen Gemurmel unterhält, und in dem wir

die lebhafte Forelle in blitzschneller Hast erblicken. Wir befinden uns in dem Beuerner Thale, an dessen Hügeln und neben der Straße links sich eine lange Reihe Häuser zwischen Nuß- und Zwetschgenbäumen hinzieht. Ihre Höhen sind mit Reben bepflanzt und verschließen die Aussicht nach Lichtenthal und Baden. Am Ende des Thales, das wir nach einer Wanderung von einer starken halben Stunde erreicht haben, bemerken wir links kleine sehr hübsche Felsenparthien in einer Farbenmischung von blau und roth, durchwachsen mit Tannengestrüppe. Sie bilden den Eingang in die Tannenwälder, welche wir von ferne sehen, ober ihnen sieht man noch Felder und die darauf pflügenden Ochsen. Auf der rechten Seite dieses Waldeinganges liegt im Dunkel der Tannen am Berge eine Sägmühle; vor ihr steht ein kräftiger Nußbaum, der sie schützend überschattet; sie wird getrieben von dem herabstürzenden Bache, den wir nun verlassen. Es ist dies eine sehr malerische Parthie und ein angenehmer Ruhepunkt, da wir von jetzt an auf dem links einbiegenden Waldwege zu steigen beginnen. Dies ist die sogenannte neue Straße auf das Eberstein-Schloß, während rechts gegen die Sägmühle der Weg in dem Walde sich verliert. Nachdem wir jene Straße zuerst ganz links verfolgt, dann aber in mehreren Krümmungen in kühlem Schatten uns wieder rechts gewendet haben, kommen wir in einer kleinen Stunde, nachdem wir den Wald verlassen haben, an das Dorf Müllenbach, welches, in wenigen Häusern bestehend, an der Straße liegt, an dessen Ende das Gasthaus zum Schloße Eberstein steht. Gerade ober demselben, einige hundert Schritte entfernt, sehen wir den schönen Viadukt, welcher den Abhang zwischen zwei Bergen verbindet.

Dieser herrliche Bau erinnert an die Werke der Römer; er hat zehn Bogen in Halbkreisform und zieht sich einige hundert Schritte weit an der linken Wand des einen Berges hin; von seiner breiten Brüstung hat man eine sehr schöne Aussicht in das liebliche gegen Baden zu mit hohen Bergen geschlossene Thal; auf die wenigen zerstreut liegenden Häuser von Müllenbach und die sich in vielen Krümmungen hinziehende Straße nach Baden; wir athmen auf dieser Höhe eine aus den Tannenwäldern strömende kräftige und den Kräutern der warmen Thäler entflossene zugleich milde Luft, die unsere Brust mit Wohlbehagen erfüllt. Von dem Viadukte aus treten wir wieder in einen Wald von hohen Tannen, und bald gelangen wir an den abwärts aus dem Walde nach Gernsbach führenden Weg, welchen wir aber links liegen lassen und geradeaus etwas rechts im Dunkel des Waldes weiter gehen. In ihm hören wir den ungestörten Gesang der größern Waldvögel; links fällt unser Blick in ein Meer von Tannenstämmen, in ein heiliges Dunkel, aus dem wir das ferne Rauschen der Murg, gepaart mit dem Lispeln der sanft bewegten Tannengipfel, wie Geisterstimmen hören. Nicht ferne von hier sehen wir rechts in einer kleinen Tiefe des Waldes einen mit sechs Bäumen besetzten Brunnen in gothischer Form; die dabei befindliche Ruhebank ladet uns ein; sein Geplätscher ist ein Echo, ein Nachruf der Töne, die wir so eben vernommen. Wenn wir dies liebliche Ruheplätzchen verlassen haben, kommen wir an eine leise Biegung des Weges gegen die rechte Seite, die linke ist wegen der steilen Abhänge mit einer Brüstung von Steinen, welche mit Moos zusammen gefügt sind, versehen. Hier öffnet sich uns eine Aussicht in eine

große Bergschlucht; wir sehen den Weg links nach Gernsbach, und in der Ferne erblicken wir durch eine Waldöffnung vor uns den Eichelberg; eine kleine Strecke hievon entfernt links sehen wir in einem kleinen freundlichen Wiesenthale einen niedlichen Bauernhof, den Wallhof. Am Ende dieses lieblichen Thälchens schaut verstohlen der Thurm auf dem Merkurius hervor. Wir gelangen hierauf an eine mitten im Wege stehende hohe Tanne, welche mit einer Ruhebank umgeben ist. Hier haben wir eine freie Aussicht in das Murgthal; wir sehen einen kleinen Theil von Gernsbach, die Murg, Hördten, den Eichelberg, die Murgstraße nach Rastatt und in die Ebene, welche wir aber von dem Schloße Eberstein ausgedehnter betrachten werden. Au der alten Straße von Baden nach Gernsbach, welche sich links von unserem Wege hinzieht, sehen wir an dem Berge das Wirthshaus Neuhaus einsam liegen.

Von hier aus wird die Ansicht des Weges noch romantischer.

An der rechten Seite desselben sehen wir Felsen, aus deren Spalten sich Tannen winden, Brombeerhecken in hellem Grün, Farrenkräuter in dunkelm Schatten und Moose in bunten Farben bedecken sie und den Waldboden die kleine Heidelbeerstaude; einzelne helle Lichter in gelblich brennender Farbe malen sich auf dem Wege, erhöht durch das Tiefdunkel der gigantischen Schatten der Tannen und der aus den Felsen sich zwängenden Wurzeln; von dem feuchten Gesteine und Moos träufeln helle Wassertropfen herab, bleiben an den Spitzen der Gräser hängen und glänzen im Diamanten-Farbenspiele neben der rothgelben im Scheine der Sonne glühenden Fichte. Hier möchte

man Stunden weilen und das Bild dieser herrlichen Natur nie aus dem Auge verlieren!

Eine kleine Strecke weiter vorwärts erblicken wir an einer Umbiegung des Weges linker Hand einen Stein mit dem badischen Wappen. Von hier aus sehen wir nun das Schloß. Aus dem Dunkel des Waldes schauen zwei Thürme heraus, gelehnt an den Hintergrund der grünen Berge, die sich in blauem Dufte verlieren. Die übrigen Gebäude des Schloßes sind bedeckt durch vorstehende Bäume. Wir eilen vorwärts und gelangen bald an den Fahrweg, welcher von Gernsbach herauf führt und mit unserem Wege bei der äussern linken Umfassungsmauer des Schloßes zusammen trifft.

Wir sind an dem Schloße angekommen, das hier erhaben und prächtig steht. Am Eingang desselben grüßt uns das wohlbekannte Wappen von Eberstein, von welchem Uhland sagt:

Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn!

Das Schloß liegt auf der Kuppe eines gegen die Murg hervortretenden, von drei Seiten gegen dieselbe steil herabstürzenden Berges, und hängt auf der westlichen Seite mit einem hohen Gebirgsrücken zusammen.

Durch das Burgthor, dessen wir noch Gelegenheit haben werden, nähere Erwähnung zu thun, gelangt man auf einen ziemlich großen Platz, der früher zu den Befestigungen des Schloßes gehörte.

Hier sieht man gerade vor sich einen starken, mit Schießscharten versehenen abgestumpften Thurm, auf dem sich ein Dach befindet. An dessen linke Seite schließt sich eine hohe Mauer an, auf deren einem

Strebpfeiler wir den Eber von Eberstein sehen. Er ist in rothem Sandsteine in sitzender Stellung nach dem sich in der Gallerie degli Ufficii in Florenz befindlichen Originale von carrarischem Marmor von Bildhauer Verschaffelt gehauen *).

Im Hintergrunde erblicken wir die hohe und starke Mauer, auf der sich der schlanke Thurm mit der Altane befindet. Die Mauern sind theilweise mit Bäumen beschattet. Die ganze Aussicht vom Thore aus

---

*) Peter von Verschaffelt, Bildhauer und Architekt, geboren zu Gent 1710, mußte sich in seiner Jugend mit Holzschnitzen karg seinen Unterhalt verdienen, arbeitete sich jedoch durch ausgezeichnetes Talent und Fleiß zu einem der ersten Bildhauer seiner Zeit empor. Er verfertigte unter andern vielen vorzüglichen Bildhauereien die Marmorstatue des Papstes Benedikt XIV. in Rom, welche in dem Kloster Monte Cassino bei Neapel aufgestellt ist. Er folgte sodann einem Rufe des Prinzen von Wales von England nach London, wo er viele vorzügliche Künstlerwerke schuf. Sein Ruf drang auch nach Deutschland, und Churfürst Karl Theodor rief ihn 1752 als Hofbildhauer nach Mannheim, wo er die Akademie gründete, welche zu jener Zeit zu den vorzüglichsten Kunstanstalten gezählt wurde. In der Jesuitenkirche in Mannheim und im Schloßgarten in Schwetzingen sind viele von ihm gefertigte Statuen, und dem bekannten schönen Apollo im Tempel daselbst gab er die Lyra in die rechte Hand, was man nicht geeignet fand. Als man ihm dies vorhielt, antwortete er mit der ihm eigenen Laune: „Apollo müßte eine klägliche Gottheit seyn, wenn er nicht mit jeder Hand spielen könne". Er baute das Zeughaus in Mannheim und die schöne Kirche in Oggersheim, wurde deßhalb von Karl Theodor in den Adelstand erhoben und starb 1793.

und von den bis an den Eingang des Schloßes selbst sich ziehenden Anlagen bietet ein schönes Bild, welches schon so oft zum Gegenstande der Aufnahme durch Maler benützt wurde und welches wir im Einzelnen später betrachten werden.

Vorerst müssen wir aber über die Geschichte des Schloßes selbst Einiges voraus schicken.

Zu Ende des 11ten Jahrhunderts kamen die zu Alteberstein (Ebersteinburg) gehörigen Ortschaften des Uffgaues, Baden, Kuppenheim, Forchheim u. s. w., an die jüngere Linie der Zähringer. Es erschien jetzt den Grafen von Eberstein die Burg Alteberstein nicht mehr wohl passend für ihren Sitz, da einestheils die Lage derselben zu excentrisch war, anderntheils weil gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts die Markgrafen von Baden die damals noch kleine Burg Hohen-Baden (Burg Baden) zu einem stattlichen Fürstensitze erweiterten, — und sie den Nachbarn nicht zu sehr in Beziehung auf Größe und Schönheit des Wohnsitzes nachstehen wollten. Es konnten sich aber die Grafen von Eberstein nur schwer entschliessen, ihren uralten Stammsitz zu verlassen und eine, wenn auch bessere Wohnung zu beziehen. Es währte deßhalb auch noch ein Jahrhundert, bis ihr Entschluß in's Leben trat.

Bezüglich der Zeit der Erbauung des Schloßes Eberstein können wir mit vieler Sicherheit annehmen, daß dieselbe in die Mitte des 13ten Jahrhunderts fällt. Das Schloß stand nämlich im Jahre 1219 noch nicht, da in dem Theilungsvertrage der Gebrüder Otto I. und Eberhard IV. von Eberstein kein Wort von dem Schloße Eberstein erwähnt, sondern nur das Dorf Gernsbach angeführt wird, obgleich gewiß auch von jenem die Sprache gewesen wäre, wenn es schon

existirt hätte; dagegen wird es zum Erstenmale in einer Urkunde des Grafen Otto I. vom Jahre 1272 genannt. Es wurde jedoch die Burg Alteberstein nicht sogleich ganz verlassen, sondern beide Burgen wurden neben einander noch bis Anfang des 14ten Jahrhunderts bewohnt.

Wie bei Ebersteinburg wurde auch zu jener Zeit bei der Erbauung des Schloßes Eberstein die Vertheidigung als ein Hauptzweck derselben in das Auge gefaßt, und auch bei Schloß Eberstein war, wie bei Ebersteinburg, die Nähe der Berge von einer Seite die beherrschende Anhöhe gegen Westen für die Befestigung ein mißlicher Uebelstand. Es wurde übrigens der Ort der Erbauung des Schloßes Eberstein durch Verhältnisse, nicht, wie bei Ebersteinburg, durch freie Wahl bestimmt, was aus einer Urkunde vom Jahre 1405 hervorgeht, worin Albrecht von Berwangen als Zeuge, betreffend die Speyer'sche Lehensherrlichkeit über Gernsbach, sagt: „Als Herr Raban Bischoff zu Spire mich gemanet, daß ich die wahrheit sagen solle, was mir kunt und wissent sy von Gernspaches wegen, daß sege ich, daß ich von Graue Wilhelmen selig von Eberstein, der nit wynes drank, gehört han, daß er sprach, er wölle ettwieviel geben, daß der Berg, der gegen Nuwen Eberstein über lydt (Rokertsberg) eyen wäre, so hetten sie (seine Vorfahren) Nuwen Eberstein daruff bebuwen.“

Das Schloß selbst hatte ungefähr die Gestalt eines länglichten Viereckes, dessen beide längeren Seiten gegen Westen und Osten gerichtet waren. Die dem Angriffe am Meisten ausgesetzte war jene gegen Westen (weßhalb auch Graf Wilhelm von Eberstein so gerne im Besitze der gegenüber stehenden Anhöhe, des Ro-

kertsberges, gewesen wäre); sie bildete die Angriffsfronte und hier waren auch alle Hindernisse zusammen gehäuft, welche die Kriegsbaukunst des 13ten Jahrhunderts dem Feinde entgegen zu stellen wußte *).

Das erste und Haupthinderniß war ein tiefer 50 Fuß breiter Graben, der das ganze Plateau der Umgebung der Burg durchschnitt. Längst desselben hin zog sich eine Ringmauer, die mit Zinnen versehen war, und auf der die Wurfmaschinen aufgestellt wurden. Hinter derselben erhob sich eine Schutzmauer, welche der Mantel genannt wurde, weil sie die Gebäude des Schloßes unmittelbar deckte und beschützte. Diese Mauer lehnte sich an einen hohen, starken Thurm (in welchem sich das Verließ befand); sie diente als Warte zur Vertheidigung in der Ferne und endlich als letzte Zuflucht nach der Einnahme der übrigen Werke. An diesen Wartthurm schloß sich der Küchenbau und das Wohnhaus an; diese beiden Gebäude bildeten die nördliche Fronte des Schloßes. Auf der südlichen Fronte reihte sich an den Mantel eine Ringmauer, und an die Gebäude östlich ein Anbau, in dem sich die Burgkapelle befand. Westlich lag das Thor und Wachthaus. Der Haupteingang war da, wo die beiden bezeichneten Wohngebäude sich in einen stumpfen Winkel vereinigten. Vor ihm war ein breiter Graben mit einer Zugbrücke. Durch diesen Ein-

---

*) Die detaillirte, sehr umfassende Beschreibung aller dieser Befestigungswerke und des Planes des Schloßes, welche jedoch ihrer Ausdehnung wegen hier nicht aufgenommen werden konnte, findet man in dem Eingangs genannten Werke des Generalmajors von Krieg mit seltener Genauigkeit dargestellt.

gang kam man in den Vorhof, und hier befand sich ein zweiter gewölbter Thorbogen mit Plattform, Zinnen und Fallgatter (das Thor, durch welches wir eingetreten sind, an dessen Steinumfassung noch die eisernen Haken des Fallgatters zu sehen sind), welches den Hof abschloß. Hinter ihm war der Glockenthurm und eine Pforte, um in den Hof selbst zu gelangen, in welchem sich der Brunnen und das Waschhaus befand. In dem nördlich gelegenen Wohnhause war die gewölbte Küche, die jetzt noch gebraucht wird, und der Rittersaal, dessen Wände mit den Bildnissen der Ritter von Eberstein geschmückt waren durch den berühmten Maler Hans Baldung *).

Unter dem nördlichen Wohnhause befand sich ein in Felsen gehauener Keller, im südlichen waren die gewöhnlichen Wohnzimmer der Grafen.

Eine besondere Sorgfalt widmete Graf Wilhelm II. von Eberstein der Wiederherstellung und Befestigung des Schloßes, auch ließ er an der tiefsten Stelle des erwähnten Grabens, wo jetzt die neuen Stallungen sind, ein großes Wasserreservoir anlegen, das seinen Zufluß von einer Quelle im Gebirge erhielt. Endlich wurde dasselbe von Hans Jakob II. von Eberstein durch neue Befestigungsanlagen im Anfange des 17ten Jahrhunderts gesichert. Er baute namentlich an der Stelle

---

*) Meister Hans Baldungen, eigentlich Hans Baldung Grün, war geboren in Gmünd im Jahre 1470, lebte früher in Freiburg, später in Straßburg, wo er als bischöflicher Hofmaler und Mitglied des großen Rathes ohne männliche Nachkommen starb. Seine beiden Töchter waren Klosterfrauen in Lichtenthal, welches Kloster noch zwei treffliche Gemälde von ihm besitzt.

des früheren Wachthauses ein größeres Thorhaus, das noch vollständig erhalten ist, und in seinem oberen Stocke zur Wohnung des jetzigen Schloßverwalters Fels dient, in dessen schönen Gastzimmern auf das Freundlichste der herrliche in dunklem Karmin funkelnde Wein, der unter dem Namen Eberblut bekannt ist, gereicht wird, der so sehr nach der kleinen Ermüdung mundet und labt, welche die Besichtigung des Schloßes und seiner Umgebungen erzeugt. Zur rechten und linken Seite des Thores befinden sich zierlich gearbeitete Schießscharten für leichtes Geschütz. Ober dem Thore ist ein großes Gießloch sichtbar, vor dem das große in Stein gehauene Eberstein'sche und Fleckenstein'sche Wappen, welches uns bei der Ankunft an dem Schloße begrüßte, sich befindet, und hauptsächlich dazu bestimmt war, Wasser herabzuschütten, wenn der Feind die Verbrennung des Thores versuchen sollte; durch ein rundes Loch oben im Gewölbe des Thorweges zog man die Eimer hinauf.

Nach dem Erlöschen des Eberstein'schen Mannsstammes bewohnten zuerst Badische und Eberstein'sche Verwalter (da, wie wir gehört haben, die eine Hälfte des Schloßes an Baden-Baden fiel), sodann nachdem dasselbe an Würtemberg gekommen war, Würtembergische und Badische Verwalter das Schloß, welches jedoch immer mehr zerfiel, und sie hatten später in demselben eine gemeinschaftliche Melkerei.

Im Jahre 1689 wurde das Schloß mit in den Befestigungskordon gezogen, der auf den Höhen des Schwarzwaldes errichtet wurde, nothdürftig zur Vertheidigung hergestellt und hatte schwäbische Kreistruppen zur Besatzung. Auf dem in der Nähe befindlichen Hummelsberge sieht man noch Spuren von Block-

häusern und gemauerten Redouten. Als die Franzosen unter Duras die Markgrafschaft Baden bedrohten, floh die Wittwe des im Jahre 1671 verstorbenen Markgrafen Leopold Wilhelm, Maria Franziska, eine geborne Gräfin von Fürstenberg, mit ihrem Sohne in das Kloster Lichtenthal, und als sie sich auch hier nicht sicher glaubte, gieng sie mit demselben zu Fuße während des heftigsten Regens auf unwegsamen Pfaden auf das Schloß Eberstein, woselbst ihr Sohn blieb, die großherzige Fürstin aber wieder nach Baden zurückkehrte, in der Hoffnung, durch ihre Gegenwart das traurige Schicksal, das Baden heimsuchte, zu verhindern. Auch die Klosterfrauen des von ihr in Baden gestifteten Klosters zum heiligen Grab flüchteten sich nach Eberstein, da die Postirungskette im Gebirge Gernsbach und Eberstein vor jener Verheerung schützte, welche Baden, Stollhofen, Bühl, Steinbach, Bruchsal, Bretten und Pforzheim durch Mord und Brand zu erdulden hatte.

Im Jahre 1691 wurden mehrere Gebäude des Schloßes aus Unachtsamkeit ein Raub der Flammen. Sie wurden nothdürftig wieder hergerichtet und sodann das in dem französischen Kriege nach Schlackenwörth geflüchtete baden=badische Archiv in dasselbe verbracht, welches sodann Markgraf Ludwig, der Türkenheld, in dem von ihm erbauten Schloß zu Rastatt im Jahre 1706 in einem für diesen Zweck besonders eingerichteten Lokale aufbewahren ließ.

Als auch in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts der würtembergische Verwalter, welcher allein noch das Schloß bewohnte, dasselbe ebenfalls verließ, weil es fast unwohnlich wurde, und in das freundliche Gernsbach zog, blieben die hohen Gemächer leer

stehen und zerfielen immer mehr. Zuletzt wurden sie von armen Taglöhnern aus Obertsroth und der Umgegend bewohnt, und der Rittersaal, in welchem man noch die Spuren der herrlichen Gemälde Baldung's an den Wänden sah, wurden zur Werkstätte eines Nagelschmiedes; die untern Gemächer dienten ihm als Kohlenbehälter.

So wurde das herrliche Schloß, das von dem reichen und prachtliebenden Grafen Otto I. in den zwölf hundert sechziger oder siebziger Jahren erbaut wurde, der stattliche Sitz des einst mächtigen Geschlechtes der Grafen von Eberstein, fast zur verlassenen Ruine.

Doch sollte das ehrwürdige Schloß nicht lange in diesem Zustande bleiben, sondern sich durch die Kunstliebe der badischen Fürsten bald zu seinem frühern Glanze wieder erheben.

Im Jahre 1798 schenkte Markgraf Karl Friedrich von Baden seinem zweiten Sohne, dem Markgrafen Friedrich, das Schloß, welcher, ein Freund der Natur, dasselbe im Jahre 1804 soweit herstellte, daß es wieder bewohnbar war. Dieser sinnige Verehrer des Alterthums und seine erhabene Gemahlin brachten die schönsten Monate des Jahres auf diesem herrlichen Sitze zu, und wir werden in der Umgebung des Schloßes manches schöne Plätzchen sehen, in dessen Schatten der gute Fürst in stiller Betrachtung weilte. Seinen vollen Glanz aber erhielt dasselbe im Jahre 1829 wieder, als es in den Besitz des erhabenen kunstsinnigen Großherzogs Leopold von Baden, des gütigen Vaters des badischen Volkes, gefeierten Andenkens, kam.

Nachdem wir nun das Aeussere der Gebäulichkeiten des Schloßes und seine Schicksale haben kennen lernen, wollen wir das Innere desselben, das so viel des Schönen und Interessanten enthält, besichtigen.

Ober dem großen Thore, in das Schloß selbst, das uns von dem gefälligen Verwalter desselben geöffnet wird, befindet sich das von Bildhauer Balmbach von Karlsruhe in Stein gehauene badische Wappen.

Durch dieses Thor eingetreten, sehen wir zur rechten und linken Seite einen Ritter, von Schwanthaler *) in München in Gyps modelirt und broncirt. Der Eine hat auf dem Schilde die Eberstein'sche Rose, der Andere den Querbalken des badischen Wappens, eine sinnreiche Darstellung der kräftigen Geschlechter und ihrer Verwandtschaft als Hüter des Sitzes, der seit undenklichen Zeiten beiden Geschlechtern als Aufenthalt diente.

Wir gelangen nun in einen Gang, in welchem wir gleich rechts den Eingang in den alten Keller sehen; links befindet sich ein kleiner Vorplatz, dessen Eingang mit Arabesken und der Eberstein'schen Rose verziert ist, und wo wir die Jahreszahl 1550 eingehauen finden. Etwas weiter vornen auf der rechten Seite sind vier

---

*) Ludwig von Schwanthaler, Professor der Akademie der Künste in München, im Jahre 1802 daselbst geboren, der in Menge, wie in Wahrheit und Eigenthümlichkeit seiner Werke unerschöpfliche Künstler, der Beleber der ritterlichen romantischen Sculptur in Deutschland, der Erste in der Reihe der Heroen der neuen Plastik, der Verfertiger des schönen Denkmales Karl Friedrich's auf dem Schloßhofe in Karlsruhe, welchen leider der Tod vor wenigen Jahren seinem erhabenen Wirkungskreise entriß.

ausgehauene Wappen von Baden und Eberstein eingemauert, welche sich früher in Pforzheim, Durlach und Mahlberg befanden und hierher verbracht wurden. Hier sieht man auch den alten Haupteingang im Innern des Schloßes. Ober demselben befindet sich das Wappen Wilhelm IV. von Eberstein und seiner Gemahlin Johanna von Lichtenberg=Hanau mit der etwas unkenntlichen Jahreszahl 15 — 5. Es wurde im Schutte des zerfallenen Mauerwerkes des Schloßes gefunden.

Wir treten nun in den Schloßhof ein, welcher geräumig links von einer hohen Mauer mit einem Ausfallthore, rechts von dem Wartthurme und dem Gebäude, in das wir später treten werden, eingeschlossen ist.

An der rechten Seite des Gebäudes sehen wir viele Hirschgeweihe mit kleinen Tafeln, auf welchen die Namen der Personen geschrieben sind, welche die Hirsche geschossen haben; es sind dieß Großherzog Karl, Leopold, Karl Friedrich von Baden, und namentlich zu bemerken ist das sechszehnendige Geweihe, welches den Kopf eines weißen Hirschen zierte, den Großherzog Karl Friedrich von Baden den 25. September 1807 beim Pürschfahren an der Friedrichsthaler Allee, zwischen dem Bieckel und dem Neureuther Blankenlocher Wege schoß.

Der ganze Schloßhof ist mit herrlichen Blumen geschmückt, aus welchen links neben dem Ausfallthörchen der alte Brunnen heraussieht. Auf dem alten Brunnenstock, welcher da, wo der Brunnen jetzt steht, im Schutte gefunden wurde, ist die Rose von Eberstein bemerkbar.

Besonders aber nimmt das schöne in Stein gehauene Kruzifix, das in die hintere Wand des Hofes

eingemauert ist, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Dasselbe stund früher auf dem Thorbogen des Klostergebäudes von Herrenalb, welches bekanntlich von der königlich würtembergischen Regierung durch Hauptmann Schweishuhn angekauft und zu einer Kaltwasser-Heilanstalt eingerichtet wurde. Se. Königliche Hoheit der Höchstselige Großherzog Leopold von Baden, der sinnige Freund und Schützer der alterthümlichen Kunst in unserm Lande, gab im Jahre 1841 dem Werkmeister Belzer in Weissenbach den Auftrag, dasselbe anzukaufen und auf Eberstein-Schloß zu verbringen, da es an keinen andern passendern Ort kommen konnte, als in den ehemaligen Hauptsitz der Grafen von Eberstein, welche die Stifter und Wohlthäter des Klosters waren. Werkmeister Belzer erkaufte in Folge dieses hohen Auftrages das Kruzifix im Januar 1842 um die Summe von 400 fl., ließ es abbrechen und war im Begriff, dasselbe nach Eberstein-Schloß abzuführen, als diese Verbringung dahin unterbleiben mußte, bis die Genehmigung des Königs von Würtemberg eingeholt war, welche auch sogleich erfolgte.

Das Kruzifix ist in einen länglichten viereckigen, 18 Schuh hohen und 7 Schuh breiten Sandstein gehauen. In der Mitte befindet sich Christus am Kreuze, eine herrliche Figur, ganz in der heiligen Ruhe gehalten, welche die Bilder der Zeit, in welcher es gefertigt wurde, auszeichnen. An dem Fuße desselben ist auf einer Tafel die Jahreszahl 1464 eingehauen. Das Kreuz umklammert die heilige Magdalena, eine schöne Figur mit faltenreichem Gewande und langen Haaren, links steht die Mutter Gottes, rechts die heilige Martha mit gefalteten Händen. Das Kreuz selbst steht auf einem Postemente und unter demselben

ist das Reichswappen angebracht. Neben demselben links unten befinden sich die Wappen von Würtemberg, Pfalz-Baiern, das Reichswappen, das Wappen von Baden und Eberstein, oben die Wappen von Würtemberg, Pfalz-Baiern, Baden und Eberstein; die ersteren stellen die ganzen Wappen, die letzteren blos die Helme derselben mit Verzierungen dar. Das Bild ist eingefaßt mit zwei gothischen Thürmchen, unter welchen sich Figuren, zwei Aebte vorstellend, befinden, und an dem Postemente, auf dem sie stehen, ist das Wappen von Pfalz-Baiern angebracht. Das Ganze wird getragen von zwei Engeln, auf welchen die genannten Thürmchen ruhen; ebenso befinden sich Engel auf der Seite der Einfassung und einer ober dem Haupte Jesus in einem gothischen Thürmchen. In der Mitte des Kreuzes sind auf einer Tafel die Worte »soli deo (gloria«) — Gott allein Ruhm und Ehre — eingehauen. Das ganze Monument ist mit einer neuen Umfassung von Sandstein in gothischem Style umgeben.

Dieses schöne Bild, ganz im Charakter seiner Zeit, erinnert an die frommen Stifter, welche mit Einfachheit hohen Schönheitssinn verbanden.

Wir verlassen nun den Schloßhof und treten links in das Wohngebäude selbst ein. Wir gelangen in einen Thurm, an dessen Eingang sich Säulen mit Laubwerkverzierungen und die Jahreszahl 1549 befinden, auf einer Wendeltreppe an dem Ort vorüber, wo ehemals das Burgverlies war. In dem Thurme sind noch einzelne Schlitzöffnungen sichtbar, welche Licht und Luft in denselben bringen.

Zuerst kommen wir an der geräumigen Küche vorbei und dann in die Zimmer, welche aus dem alten

Rittersaale gebaut wurden. Im größten derselben, das bisweilen als Speisesaal benützt wird, befinden sich die Bildnisse der Markgrafen aus dem baden-baden'schen und baden-durlach'schen Hause von Markgraf Herrmann I. an bis auf den Markgrafen Karl Wilhelm, verkleinerte Kopien in Oel nach den lebensgroßen Gemälden im Schloße zu Baden.

Auf der Wendeltreppe kommen wir sodann in das oberste Stockwerk in ein geräumiges Vorgemach. In demselben sind verschiedene Wallbüchsen, Schwerte, Hellebarden, alte Spieße, Helme, Blechhauben und Rüstungen aufgestellt, welche wir jedoch schöner in dem neuen Rittersaale sehen werden, weßhalb wir sie auch hier übergehen.

Die Wand dieses Gemaches ist bedeckt von den Malereien der Wappen der Vasallen der Grafen von Eberstein, nämlich den Wappen von:

1) Heinrich von Rippur. 1294.
2) Dietrich, Burggraf von Dorlisheim. 1404.
3) Hans von Liebenstein. 1452.
4) Peter Wiedergrün von Staufenberg. 1404.
5) Wolf von Bemhausen 1404.
6) Bernhard von Windeck. 1272.
7) Anselm von Haubfingen. 1327.
8) Dietrich von Angelloch. 1367.
9) Konrad von Renchingen. 1245.
10) Rudolph von Fleckenstein. 1270.
11) Ulrich von Flehingen.
12) Konrad, Wildvogt von Waldeck. 1329.
13) Philipp, Landschaden von Steinach. 1506.
14) Berthold Truchses von Höfingen.
15) Heinrich von Gertringen. 1351.
16) Hans von Sachsenheim. 1404.

17) Rohrhard von Neuenstein. 1383.
18) Georg von Bach. 1404.
19) Konrad von Gültingen. 1404.
20) Eberhard von Steubenhardt. 1148.

An dieses Gemach stößt der neue Rittersaal, von Markgraf Friedrich wieder hergestellt und von dem unvergeßlichen Großherzog Leopold von Baden glänzend und sinnreich geschmückt, in den wir nun eintreten.

Der neue Rittersaal hat eine in alter Art etwas niedrig gehaltene Thüre und die bedeutende Breite von 26 und die Länge von 52 Fuß. Seine Decke hat eine muldenförmige Gestalt. In diesem herrlichen Gemache sehen wir viele interessante Gegenstände, so daß wir uns in demselben etwas länger aufhalten müssen, um alle diese Dinge genau zu besichtigen.

Vorerst betrachten wir eine Sammlung von wohl erhaltenen Rüstungen, 14 an der Zahl. Sie sind auf besondern Untersätzen an den Wänden aufgestellt, sehr schön, theilweise mit Gold eingelegt und meistens aus dem Ende des 16ten und Anfang des 17ten Jahrhunderts. Doch sind nicht alle vollständig aus der Zeit, sondern es sind an einigen derselben Ausbesserungen sichtbar, welche der Kenner jedoch schnell errathen wird. Die älteste dieser Rüstungen ist jene zur Rechten des Einganges in das hinter dem Rittersaale befindliche runde Gemach (das sogenannte Rondell). Sie ist aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts und wurde auf der Insel Mainau gefunden.

Ausser diesen Rüstungen sind noch über dem Eingange und links von demselben an der Wand verschiedene Schilde und Schwerte aufgehängt. Unter diesen Gegenständen ist das Bemerkenswertheste ein altes

Panzerhemd mit einer silbernen und vergoldeten Platte als Agraffe, welche gravirt ist; die Schriftzeichen sind jedoch nicht abendländische, sondern maurische, woraus hervorgehen dürfte, daß dasselbe eine Beute aus den Kreuzzügen seyn möge.

Bei demselben hängt eine kleine Streitaxt zum Anhängen und ein Streitkolben. Der erstere dieser Gegenstände wurde mit vielem Andern im Jahre 1849 durch die Aufständischen weggenommen und gab die Veranlassung, daß der größere Theil dieser Sachen wieder zurückkam, da der in der badischen Revolution bekannte sogenannte Obrist Blenker dieselbe mit sich führte. Sie wurde in Bern erkannt und in Folge dessen wurden auch die übrigen entkommenen Gegenstände wieder aufgefunden.

In der Mitte des Saales ist das lebensgroße Bildniß des Grafen Philipp II. von Eberstein, dessen Lebensbeschreibung wir bereits kennen, aufgehängt. Es prangt mit Recht in diesem Saale, von dessen Fenstern aus man weithin in das Murgthal sieht und das Auge dem raschen Hineilen der klaren Murg folgen kann, da Philipp es war, der hauptsächlich den Holzhandel im Gernsbacher Thale beförderte. Das Bild wurde auf dem Speicher der Bildergallerie in Karlsruhe zusammen gerollt aufgefunden und auf Befehl des Höchstseligen Großherzogs Leopold von Baden von dem als vorzüglichen Restaurateur alter Gemälde bekannten Maler Doxie in Rastatt wieder hergestellt.

Wir sehen den Grafen in ganzer Figur mit schwarzem Waffenrocke und Beinkleidern von gleicher Farbe, schwarzem Hute mit Diamantagraffe und großem weißem Kragen bekleidet; er hat ein großes Schwert an der Seite, seine linke Hand stützt sich auf den Helm,

seine rechte stemmt sich in die Seite und zu seinen Füßen liegt eine Rüstung.

Des kräftigen Mannes schönes Antlitz, geschmückt mit großem Schnurrbart, gebogener Nase und großen schwarzen tiefen Augen, zeigt hohen männlichen Ernst.

Links von dem Eingange befindet sich ein großer Kredenztisch, auf welchem sehr viele interessante Gegenstände aufgestellt sind, von welchen nachfolgende besonders bemerkenswerth erscheinen:

1) † Ein circa 1½ Schuh hoher, im Durchmesser 5 Zoll haltender Becher von Elfenbein. Auf demselben befindet sich so wundervoll ausgeschnitten eine Schlacht der Amazonen, daß man wohl nicht irren dürfte, wenn man die Fertigung dieses Prachtwerkes der künstlerischen Hand eines Michael Angelo oder Benevenuto Cellini zuschreibt. Die ganze Mitte desselben ist aus einem Stück, und man erblickt hier einen kräftigen Mann, welcher mit einer Keule eine Amazone erschlägt, viele Amazonen auf sich bäumenden Pferden mit Bogen und Pfeil, auf dem Boden liegende getödtete Weiber und in der Ferne den Kampf der Amazonen und Centauren. Der Fuß des Bechers ist umgeben mit der mythischen Darstellung der Thaten Herkules; den Handgriff bilden mehrere in einander verschlungene Figuren von Weibern und Kindern und ein großer Fisch *).

2) † Ein etwas über ½ Schuh hoher mit sehr schönen Figuren aus der römischen Göttergeschichte geschnittener Becher von Elfenbein.

---

*) Die mit einem † bezeichneten Gegenstände sind solche, welche im Jahre 1849 durch die Aufständischen entkamen.

3) † Ein Becher, dessen Mittelstück von Elfenbein ist, 1½ Schuh hoch. Fuß und Henkel von Silber vergoldet. Die Elfenbeinschnitzerei in Basrelief stellt eine Bären=, Hirsch= und Wildschweinsjagd vor. Auf dem Deckel befindet sich die sehr zart geschnittene kleine Figur der Diana mit zwei Jagdhunden.

4) † Ein großer silberner Becher in getriebener Arbeit. Auf demselben befindet sich in großer Naivität das Bild der Geburt Christi. Das Christuskindlein liegt auf einem Kissen und ist eingebunden.

5) † Ein großer silberner Becher. In getriebener Arbeit befinden sich die Gestalten türkischer Weiber darauf. Als Fuß dienen demselben drei klingende Rollen, welche wahrscheinlich dazu bestimmt waren, um sich bei Ausbringung eines Toastes bemerklich zu machen.

6) † Ein kleiner silberner Becher, auf dem sich viele Bildnisse von Fürsten aus dem 16ten Jahrhunderte, Jahreszahlen und Inschriften und zwar aussen und im Innern desselben befinden.

7) † Ein Becher von Silber, naturgetreu einen Wildschweinskopf darstellend; ein Geschenk des verstorbenen Fürsten von Fürstenberg an Großherzog Leopold, in Wien gefertigt.

8) † Ein großer silberner und vergoldeter Pokal mit folgender Inschrift:

> Geschenk, so ihr Gnaden Leopold Friedrich, Herzog von Würtemberg, den 10. April 1638 bei einem damaligen reichen Fischfange auf der Birs überlassen, ist dieses Trinkgeschirr aufgerichtet worden durch Hans Heinrich Pfannschmied des Rathes, Heinrich Munzinger des Rathes, Jakob Rott, Ignatz Klein, Jakob Böchlin.

Auf dem Deckel ist in Silber zierlich modelirt die Figur des Herzogs Bernhard von Weimar zu Pferde, in der linken Hand den Helm, in der rechten den Marschallstab haltend. Innerhalb des Deckels befindet sich sein Wappen mit der Umschrift: Bern. D. G. Dux Sax. Jul. Clev. et Miss., vornen die Wappen von Baden und Würtemberg. Der Pokal ist ein Geschenk Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin Sophie von Baden an ihren Höchstseligen Gemahl.

9) Ein irdener Krug vom Jahre 1584, auf welchem in schöner erhabener Arbeit das Leben der heiligen Susanna dargestellt ist, mit einer Umschrift in holländischer Sprache.

10) Ein Wasserkrug. Die Planeten sind darauf in erhabener Arbeit abgebildet. Auf demselben befindet sich die Jahreszahl 1667 und der schöne Spruch:

Gottes Güt und Treu
Wird alle Morgen neu.

11) Ein großer Becher von Glas. In der Mitte desselben ist das Reichswappen und rings herum die dazu gehörigen Wappen gemalt und die Jahreszahl 1652 geschrieben. Wir lesen auf ihm die humoristischen Verse:

Gott behüt und erhalt das heilige römische Reich,
Mit samt seinen Gliedern allzugleich.
Wer mich austrinkt zu jeder Zeit,
Dem gesegne es die heilige Dreifaltigkeit.

12) Ein deßgleichen. Auf demselben ist ein Berg gemalt, aus dem vier Flüsse sich ergießen, mit der Jahreszahl 1715 und der Inschrift:

Der Fichtelberg bin ich genannt,
In ganz Franken wohl bekannt.
Vier Wasser aus mir kommen frei,
In gleicher Hab, Gold, Silber, Zinn, Eisen, Stahl, Kupfer und Blei.

Eger. Main. Saal. Naab.

13) Ein sehr großer Becher von Glas. Auf demselben sind die in Figuren dargestellten Wappen der Bisthümer Trier, Köln und Mainz gemalt. In der Mitte ist das Bildniß des deutschen Kaisers mit dem Reichswappen, und auf der andern Seite sind die Wappen der Churfürstenthümer Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg.

Es befindet sich auf demselben die Inschrift:

Allso ihn all ihrem Ordinat
Sitzet kaiserliche Mayestat
Sampt den sieben Churfürsten gut
Wie dann jeder sitzen thut
Ihn churfürstlicher kleidung fein
Mit Anzeigung des Amptes sein.
Der König in Böhm ist
Des Reiches erbschenk zu aller Frist
Heinrich der Pfalzgraf bei dem rein
Des Reiches Truchseß thut sein,
Der Herzog zu Sachsen geboren
Ist des Reiches Marschall auserkoren.
Der Markgraf von Brandenburg gut
Des Reiches Erzkämmer sein thut.
Der Erzbischoff zu mentz bekannt
Ist Kanzler in dem deutschen Land
So ist der Erzbischoff zu Cöllen gleich
Auch Kanzler im ganzen Frankenreich.
Danach der Erzbischoff zu Trier
Ist Kanzler im welschen revier.

14) Ein Trinkbecher von Glas mit der Jahreszahl 1703. Auf demselben sieht man folgendes Gemälde und die Inschrift dazu: drei Männer machen in der Nähe der Höhle eines Bären Feuer. Dieser springt aus derselben heraus. Der eine der Männer ruft: was da? der andere liegt auf dem Boden und schreit: ach helft! der dritte ruft: lauft alle, lauft!

Am Rande desselben steht:

Trink mich aus, und gib mich hin
Weil ich bei guten Freunden bin.

In der Mitte desselben steht:

Als der Butz schirt an dem Feuer
Kroch der Bär ganz ungeheuer
Aus dem Loch und wollt ihn fressen;
Gelt der Butz kanns Lachen vergessen?
Trink mich aus und stürz mich umb,
Daß ich halt zu einem andern kumb.

Ein lustiger Jagdschwank, zu dessen Erinnerung dieser Becher gestiftet wurde.

15) Ein irdener Becher mit der Jahreszahl 1690. In erhabener Form sind die Apostel am Fuße desselben abgebildet, dabei die Worte:

Trink mich aus und schenk mich wieder ein,
Daß du erfrischt das Herze dein.

16) Der bekannte große Rastatter Schoppen, wie er war im Jahre 1445.

17) Zwei Becher in länglichter Form von venetianischem Glase, interessant wegen ihrer ausserordentlichen Leichtigkeit.

Ein Gegenstand, dem wir unsere Aufmerksamkeit besonders zuwenden müssen, ist die Fülle der herrlichsten

alten und neuen Glasmalereien, die wir in diesem Saale und überhaupt im Schloße an den Fenstern und Balkonthüren sehen, und deren Sammlung eine Lieblingsidee des Höchstseligen Großherzogs Leopold bildete.

In dem ersten Fenster links am Eingange sehen wir eine alte Glasmalerei, Johannes den Täufer mit dem Lamme auf dem Buche mit den Siegeln, den Evangelisten mit Kelch und Schlange darstellend. Ober demselben befinden sich die neu gemalten Wappen von Eberstein und Saarbrücken. Die neuen Glasmalereien sind von den Gebrüdern Helmle *) in Freiburg gefertigt.

Das zweite Fenster enthält das Bild einer Heiligen mit Krone, Buch und Pfeil. Zu ihren Füßen knieet ein Weib. Vor ihr erblickt man das Fleckenstein'sche Wappen mit der Umschrift: Ursula von Fleckenstein. Im obern Theile desselben sehen wir das neu gemalte Wappen von Eberstein und Fleckenstein. Noch ist in diesem Fenster das Bild des heiligen Hieronymus in der Höhle, unten ein knieender Ritter mit Wappen und der Schrift: Hans Bock, Ritter.

Im dritten Fenster befindet sich ein knieender Ritter mit Wappen und der Umschrift: Georg von Bach, 1518, und eine Madonna im Strahlenkranze mit dem

*) Die Gebrüder Helmle in Freiburg, vom Schwarzwalde gebürtig, sind als Glasmaler und Glasschleifer bekannt. Sie sind die Fertiger des schönen Glasbildes, die Passion nach Rembrandt im Münster zu Freiburg vorstellend, und der vielen in den Nebenkapellen befindlichen Wappen. Im Jahre 1832 malten sie in die Schloßkirche in Pforzheim die Fenster im Chore, worin das Wappen des badischen Hauses vorgestellt ist, ein Werk, das man den schönsten Arbeiten des Mittelalters würdig zur Seite stellt.

Kinde. Diese Malereien waren früher in der Klosterkirche in Ottersweier bei Bühl. Oben befindet sich das Wappen von Eberstein.

Die Thüre der Altane ist mit dem Bilde des heiligen Christophs geziert, der das Kind über das Meer trägt; ferner mit dem Bilde eines knieenden Ritters mit der Umschrift: Wolf von Windeck, so wie mit jenem eines Weibes mit zwei Kindern auf dem Arme, eines knieenden Weibes und eines Wappens mit der Umschrift: Anna von Tann. Oben sehen wir die Wappen von Baden, Eberstein und Finstingen.

Im vierten Fenster ist das Bild der heiligen Margaretha und eines Bischoffs angebracht mit der Umschrift: Maximilianus Romanorum imperator, dem Reichswappen und der Jahreszahl 1494, so wie jenes eines Pilgers und einer männlichen Figur mit einer Keule, und die Wappen von Baden und Schweden.

Die alten Bilder in diesen vier Fenstern sind aus der Kirche von Düren auf dem Schwarzwalde.

Das fünfte Fenster enthält die Darstellung des englischen Grußes und der Kreuzigung, so wie die Wappen von Baden und Nassau.

Dieser Saal ist auch mit sehr schönen Meubles geschmückt, von denen wir einen Fauteuil, an dessen Rücklehne sich eine geschnitzte Krone befindet und der mit Blumenstickerei geziert ist, besonders bemerken. Auf der Armlehne befindet sich der Name der Königin Anna Paulowna von Holland, welche den Fauteuil selbst stickte und dem Schloße zum Geschenk machte.

Auf die übrigen Stühle sind die Wappen von Eberstein und Baden gestickt, welche Großherzogin Sophie von Baden ihrem Gemahle zur Verschönerung seines Lieblings-Aufenthaltes schenkte.

Neben dem Rittersaale befindet sich das sogenannte Rondell, ein Gemach, das von seiner kreisrunden Gestalt diesen Namen hat, und in welches eine Thüre an der rechten Seite des Saales führt. Es ist gleichsam das Vorgemach in die innern Zimmer des Großherzogs, welche an dasselbe stoßen. Auch hier sehen wir verschiedene Kunstgegenstände, welche der nähern Betrachtuug sehr werth sind.

Die Altane, welche einen Halbkreis bildet, hat zwei Flügelthüren, die mit sehr schönen Glasgemälden geschmückt sind. An der einen befinden sich oben und unten zwei Schweizerwappen und zwei Landschaften, in deren einer man den heiligen Hieronymus in der Höhle vor dem Kruzifix knieend sieht. Diese Glasgemälde sind aus Salmannsweiler und ein Geschenk des Hrn. von Eichthal an den Höchstseligen Großherzog Leopold. An der zweiten Flügelthüre erblicken wir oben zwei Schweizerwappen, sowie die Darstellung der Geschichte von Wilhelm Tell, unten die Fortsetzung der Legende des heiligen Hieronymus. Sämmtliche Glasgemälde sind aus dem 16ten und zum Theil aus dem Ende des 17ten Jahrhunderts. Die letztern wurden im Oberelsaß gefertigt und rühren aus dem Kloster Trutenhausen bei Oberehenheim her.

Dieses niedliche Gemach besitzt auch einen Schmuck von schönen Gemälden von Maler Albert Gräfle *) in Freiburg im Breisgau. Das eine stellt die Grundsteinlegung zu unserem Schloße durch Graf Otto I.

*) Albert Gräfle, geboren in Freiburg im Breisgau 1809, erhielt den ersten Unterricht von Hofmaler Zoll, besuchte 1827 die Akademie in München und ist zur Zeit Hofmaler.

von Eberstein vor. Derselbe schlägt mit dem ihm von einem Maurer auf einer silbernen Platte gereichten Hammer auf den Grundstein. Neben ihm steht der Baumeister des Schloßes, den Plan desselben haltend, in der Mitte der Priester, welcher die heilige Handlung segnet.

Das zweite ist die Darstellung des Fackeltanzes in Speyer. Die Tanzenden sind vom röthlichen Scheine der Fackeln beleuchtet; der Graf von Eberstein neigt sein Ohr der ihm zulispelnden Kaiserstochter hin.

Ein weiteres ist die Belagerung der Burg Alteberstein durch Herzog Eberhard den Greiner von Würtemberg (1367), und wie er sich zum Abzuge anschickt. Er läßt sich die Sporen anschnallen und sein Sohn Ulrich droht mit der Faust gegen die in der Ferne sichtbare Burg von Eberstein.

Ein anderes und größeres stellt eine Schlacht zwischen Berthold V. von Zähringen und dem aufrühreriſchen Adel im Uechtland vor (1190). In der Mitte der Kämpfenden sieht man den tapfern Berthold auf dem Streitrosse, die Feinde niederhauend.

In einem weitern sehen wir die Vermählung des Markgrafen Rudolph von Baden mit der Gräfin Kunigunde von Eberstein (1257). In der Mitte erblicken wir das Brautpaar, er, ein schöner Mann, das Haupt mit der Krone geschmückt, sie, ein zartes Weib, in weißem Gewande, über dem Schleier den Brautkranz, zwischen ihnen der segnende Bischoff. In der Ferne sieht man die Begleitung des Brautpaares und aus derselben ragt das Banner von Eberstein hervor.

Endlich sehen wir die Darstellung, wie den unglücklichen jugendlichen Fürsten Konradin von Schwaben und Friedrich von Baden das Todesurtheil verkündet

wurde (1269). Es liegt vor den beiden edlen, schönen Jünglingen auf dem Tische, welche Brust an Brust den Blick zum Himmel gekehrt haben.

Auf dem Tische bemerken wir die schöne Kopie des Ebers, deren Orginal sich in Florenz befindet, von schwarzgrünem Marmor, in Mailand gefertigt, ein Geschenk des verstorbenen Fürsten von Fürstenberg.

Von Meubles sind das Kanapée und die Stühle bemerkenswerth, auf welchen sich Wappen, von den Damen Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin Sophie von Baden gestickt, befinden.

Wir verlassen nun dieses Gemach und kommen über einen kleinen Gang in das gothische Zimmer, welches so genannt ist, weil die Betäfelung desselben von Eichenholz in gothischem Style gefertigt ist.

Hier sehen wir mehrere sehr schöne altdeutsche Gemälde auf Holz. Der Name des Meisters, der sie malte, ist leider nicht bekannt; jedenfalls gehört er unter die ausgezeichnetsten altdeutschen Maler.

Das Mittelgemälde ist in zwei Theile getheilt. Das eine stellt den Tod Mariä vor. Ein Engel mit der Friedenspalme reicht der Sterbenden eine Kerze. In der Ferne ist Christus sichtbar. Das andere ist die Darstellung des Pfingstfestes. Mitten unter den Jüngern sitzt die Mutter Gottes mit gefalteten Händen; der heilige Geist, mit Flammen umgeben, senkt sich auf sie herab.

Das Nebengemälde zeigt die Anbetung des Jesuskindes durch die Weisen des Morgenlandes und die Geburt desselben. In der ersten Abtheilung desselben sieht man die Mutter mit dem Kinde auf dem Schooße, welches nach den dargebotenen Reichthümern die Händchen ausstreckt. Vor ihm knieet einer der Weisen,

der andere steht daneben und der dritte deutet nach dem in der Ferne sichtbaren leitenden Sterne. In dem zweiten hat die Mutter ein Tuch auf den Boden ausgebreitet, auf dem das Kind liegt, vor dem sie knieet. Hinter ihr steht Joseph mit einem Lichte in der Hand. In der Entfernung schwebt der die Geburt Jesus verkündende Engel. Auf der einen Seite des Stalles sieht man Ochs und Esel, welche mit ihrem Hauche das Kind erwärmen, auf der andern knieende und betende Hirten.

In einem weitern Doppelbilde sehen wir auf der vordern Seite sehr schön und sorgfältig ausgeführt die Gestalt eines Kapuziners mit einer Schelle und dem Stab in der Hand, so wie eine fürstliche männliche Person mit Scepter, Krone und einem Buche. Höchst wahrscheinlich wollte der Maler hiermit die Verkündung und Ausbreitung des Christenthums durch Kirche und Kaiser darstellen. Dieses Gemälde wurde in dem Kloster Salem aufgefunden und von Ihren Großherzoglichen Hoheiten den Markgrafen Max und Wilhelm von Baden dem Höchstseligen Großherzog Leopold im Jahre 1840 zum Geschenk gemacht. Auf der Rückseite ist der englische Gruß dargestellt. Zu diesem Bilde gehört die Fortsetzung, welche wir in einem andern sehen, ebenfalls ein Doppelbild, auf dessen Vorderseite wir einen Geistlichen mit dem Bischoffsstabe und eine weltliche Mannesgestalt mit einem Pfeil in der Hand, auf der Rückseite das Bild einer herrlichen wunderlieblichen Madonna mit edlen, kindlich zarten Zügen, vor sich ein Buch und eine Lilie, erblicken.

Zwei weitere Bilder stellen den englischen Gruß und die Heimsuchung der heiligen Elisabeth vor. Ueber dem Marienbilde schwebt der heilige Geist.

Die letzten zwei Bilder, die wir hier sehen, sind die Darstellung der Geburt Christi und die Anbetung durch die Weisen. Ersteres ist ein Nachtstück. Engel umgeben das neugeborne Kind und beten es an. In dem zweiten ist besonders schön und naturgetreu der Birkenstamm am Stalle gemalt. Engel schweben auf dem Dache desselben.

Die Malereien über den Thüren des Gemaches, meistens Engel vorstellend, sind von Maler Schwind. Die alten Gemälde sind von Maler Doxie mit vielem Fleiße und Gefühl hergestellt.

Von diesem Gemache aus gelangen wir in das Arbeitszimmer des Großherzogs. Es hat ebenfalls eine Altane, auf der sich der gütige Fürst oft durch die herrliche Aussicht gegen Weissenbach und das obere Murgthal von den Mühen und Regierungssorgen Erholung suchte. In der Thüre dieses Balkons sehen wir ein altes Glasgemälde, die Leidensgeschichte Christi in vier Abtheilungen, unter derselben die Bildnisse des heiligen Petrus, Paulus, Nikolaus und der Agatha mit der Jahreszahl 1505.

An dem Fenster befinden sich Glasmalereien von Helmle, die Madonna in ganzer Figur mit dem Strahlenkranze und dem Kinde, — es wurde dem Großherzog Leopold bei seinem Regierungsantritte im Jahre 1830 von der Stadt Freiburg als Geschenk dargebracht — sowie ein Familienbild, die drei ältern Kinder des Großherzogs darstellend; in der Ferne ist sinnig die Ansicht der Burg Zähringen angebracht. Es ist ein Geschenk des Markgrafen Wilhelm von Baden, welches er dem Großherzog Leopold im Jahre 1833 zum Geburtstage machte.

Auf dem Arbeitstische sehen wir den Eber von Eberstein von Alabaster.

Dieses Zimmer athmet jetzt noch in seiner Freundlichkeit und Einfachheit den Geist des edlen und gütigen Fürsten, dessen Herz nur Wohlthätigkeit und Milde kannte.

Neben dem Arbeitszimmer befindet sich das Schlafzimmer des Großherzogs. Es ist, wie jenes, einfach, jedoch mit sehr schönen Kupferstichen nach den größten Malern, den hohen Kunstsinn seines ehemaligen erhabenen Bewohners bekundend, geschmückt, und seine Fenster haben ebenfalls mehrere alte Glasgemälde, namentlich die Darstellung von Moses, wie er den Juden die 10 Gebote giebt, zwei Schweizerwappen, die Darstellung eines Frühlingsfestes, das Bild des heiligen Augustinus und des Abtes Hugo II., des badischen Wappens mit der Jahreszahl 1663, einer Schlacht mit der Umschrift S. Ursula und S. Ursus, eines schweizerischen Freischießens und mehrerer bischöfflichen Wappen.

Wir haben nun noch das schöne Gemach im Thurme (den sogenannten Thurmsaal) zu besehen.

Er befindet sich in einem kleinen Gebäude in dem Wartthurme, welcher auf der Mantelmauer steht, und dessen oberer Theil früher abgebrochen wurde.

Der Rand der Decke dieses Saales ist mit den Wappen der Grafen von Eberstein und ihrer Gemahlinnen, welche das Schloß bewohnten, bemalt, was die Umschrift: „Namen und Wappen der Grafen von Eberstein, so hier wohnten,“ welche wir hier lesen, anzeigt.

Als solche sehen wir:

1) Jenes Otto's I., des Erbauers des Schloßes, † 1279, und seiner beiden Gemahlinnen, Gräfin Kunigunde von Freiburg und Beatrix von Krautheim.

2) Heinrich I., † 1322, und Klara von Frundsberg.

3) Heinrich II., † 1367, und Margaretha von Oettingen.

4) Wilhelm II., † 1385, und Margaretha von Erbach.

5) Bernhard I., † 1440, und Agnese von Finstingen.

6) Hans, † 1479, und Maria von Eppstein.

7) Bernhard III., † 1526, und Kunigunde, Gräfin von Sonnenberg.

8) Wilhelm IV., † 1562, und Johanna von Hanau.

9) Hans Jakob I., † 1574, und Barbara von Duna und Apollonia, Gräfin von Leiningen-Daxburg.

(In diesen 1 bis incl. 9 bezeichneten Wappen finden wir überall die Eberstein'sche Rose enthalten.)

10) Philipp II., † 1589, und Katharina von Stollberg.

11) Otto IV., † 1576, und Felizitas Collona von Fels.

12) Haubrecht, † 1587, und Dorothea von Königseck.

13) Hans Bernhard, † 1574, und Margaretha von Dietz.

14) Philipp III., † 1609, und Barbara von Fleckenstein.

15) Hans Jakob II., † 1637, und Maria Juliana von Kriechingen, und Margaretha von Solms.

16) Johann Friedrich, † 1647, und Anna Amalia von Kriechingen.

17) Kasimir, † 1660, und Anna Eleonora von Nassau-Saarbrücken.

Wir sehen hier ferner folgende Gegenstände, welche auch für die Geschichte der Grafen von Eberstein überhaupt von Interesse sind, und das schon Angeführte aus derselben näher erklären, nämlich:

Eine Karte der Grafschaft Eberstein, wie solche im Anfange des 14ten Jahrhunderts bestand.

Eine Abbildung Eberstein'scher Ahnenbilder, wie sie von Hans Baldung auf der Wand des alten Rittersaales gemalt waren.

Einen alten Stammbaum der mütterlichen und väterlichen Ahnen von Kunigunde von Eberstein (Gemahlin Markgraf Rudolphs von Baden).

Einen Situationsplan des Schloßes und des Berges vom Jahre 1804.

Einen Stammbaum des Geschlechtes der Grafen von Eberstein mit einer Ansicht von Ebersteinburg.

Einen prachtvollen Stuhl. An seiner Rücklehne befindet sich das Wappen von Baden, reich in Gold in einem Strahlenkranz gestickt. Auf dem Sitzpolster sind in Gold die Buchstaben C. F. (Karl Friedrich) mit einer Krone. Er ist ein Geschenk Markgraf Wilhelms von Baden an den Höchstseligen Großherzog.

Einen Thronsessel in gothischem Style kunstreich geschnitzt von Bildhauer Glänz *) in Freiburg. Die

*) Glänz, Vater und Sohn, die kunstreichen Bildhauer und Holzschneider in Freiburg, welche besonders in gothischem Style so Vieles, namentlich auch den herrlichen Thronsessel des Erzbischoffs im Münster in Freiburg schnitzten.



prächtigen Rosetten in allen Gestalten, welche wir hier erblicken, erinnern unwillkührlich an die herrlichen Formen, welche wir an dem Münster in Freiburg im Breisgau bewundern. An der Rücklehne befindet sich das Wappen von Baden. Er ist ein Geschenk, das die Stadt Freiburg dem Großherzog Leopold bei seiner ersten Anwesenheit daselbst im Spätjahr 1830 darbrachte.

Einen geschnitzten Stuhl, dessen Füße aus den Beinen eines Elen bestehen; die Armlehnen sind von den Geweihen desselben. Oben ist eine Krone angebracht. Auf der Rücklehne ist das Badische und Eberstein'sche Wappen gestickt. Auf dem Sitzpolster befindet sich die Abbildung des Elen, jenes seltenen und nur noch in den tiefsten Wäldern von Rußland lebenden Thieres. Es ist dieser Stuhl ein Geschenk des Baron Wolf aus Kurland, eines Universitätsfreundes des Höchstseligen Großherzogs während seines Aufenthaltes in Heidelberg.

Eine alte Ansicht des Schloßes Eberstein mit einer von Bildhauer Glänz kunstreich geschnitzten Rahme vom Jahre 1834.

Bilder in Sepia, gemalt von Ihren Königlichen Hoheiten Großherzog Ludwig und Prinzessin Alexandrine von Baden, die Ebersteinburg und Herrenalb vorstellend, Geschenke an Ihren Höchstseligen Vater, Großherzog Leopold.

Mit der Besichtigung dieses Zimmers schließen wir die Wanderung durch die Gemächer des Schloßes.

Ehe wir sie aber verlassen, müssen wir noch von den Balkonen aus, die wir angeführt haben, die reizende Aussicht, die Entrollung eines Panorama's von

Schönheiten, welche den Freund der Natur auf's Tiefste ergreift und entzückt, genießen.

Wir haben von dem südlichen Balkone die Aussicht aufwärts in das Thal. Unter uns erblicken wir die Mantelmauer mit Gras und Moos bedeckt, die Trauerweide, welche vom Thore aus gesehen, das Schloß so schön ziert, so wie den Nußbaum und die Rasenbank, von der aus wir die wunderliebliche Aussicht in das Murgthal gegen Weissenbach betrachten werden. Rechts schließt der Hummelsberg die Aussicht, links sehen wir in den Hofraum des Schloßes. In der Ferne sieht uns die Kuppe des Rockertsberges auf dem rechten Ufer der Murg und die waldige Höhe des Schwankopfes entgegen. Noch entfernter sehen wir den nakten Rücken der Teufelsmühle, umgeben von wild durcheinander liegenden großen Felsblöcken, welche die Volkssage dem Teufel zuschreibt. In der Thalschlucht links vom Rockertsberg erblicken wir das niedliche Dörfchen Lautenbach, rechts die drei Kreuzlein, das Hello, Horn und jenseits des Rückens gegen das Enzthal zu das Jägerhaus von Kaltenbronnen, 2500 Fuß über der Meeresfläche, umgeben von den schwarzen Tannenwäldern, in denen der Auerhahn horstet.

Von dem nördlichen Balkone aus sehen wir ganz nahe den Hummelsberg zur Linken, mit ihm zusammen hängend den Klingelberg, das Badhaus, die Brücke über die Murg und die jenseitige Vorstadt von Gernsbach.

In der Rheinebene jenseits des Eichelberges erblicken wir den Rhein, im Hintergrunde die ausgezackten Berge der Hardt und bei den Haubenköpfen sehen wir einige Häuser des Dorfes Freiolsheim, dem Auge kaum erkennbar, liegen.

Wir haben nun das Schloß verlassen, und wollen nun dessen nähere und etwas entferntere Umgebung besichtigen *).

Unmittelbar vor dem Schloße sind die schönen Anlagen, in denen Rosen aller Farben ihren balsamischen Duft weithin verbreiten.

Einige Schritte entfernt hievon befindet sich ein früherer Wartthurm, welcher zur Hälfte abgetragen ist. Auf ihm ist eine Laube, deren von Haselstauden und Buchen verschlungenes Dach kühlen Schatten verleiht. Dieses war eines der Lieblingsplätzchen des Markgrafen Friedrich, welcher manche Abendstunde hier zugebracht haben soll. Die Abendbeleuchtung giebt der von hier aus gesehenen Landschaft einen ganz eigenthümlichen Reiz. Beim Untergange der Sonne erglänzen die Fenster der am Fuße des steilen Berges liegenden Klingelkapelle in blitzenden Strahlen; die Fenster des entfernteren Gernsbachs und der auf den Anhöhen zerstreuten Bauern- und Landhäuser fangen an, bei einbrechender Nacht in kleinen Lichtern zu blinken; der Mond spiegelt sich in langen zitternden Silberstreifen in der sanft hinrauschenden Murg; hehre Ruhe ist über die stille liebliche Gegend ausgegossen.

Von diesem Wartthurme aus gelangt man durch eine kleine Pforte längst den hohen mit Epheu durchwachsenen Mauern des Schloßes rechts auf einem mit allen Arten von schönen und seltenen Gesträuchen

---

*) Der Verfasser fühlt sich hier gedrungen, dem Herrn Schloßverwalter Vogt in Gernsbach und Werkmeister Belzer in Weissenbach seinen Dank auszusprechen für ihre freundschaftliche Unterstützung bei Besichtigung und Beschreibung des Schloßes.

begränzten abwärts führenden Wege an das uralte Denkmal, das Portal der Klosterkirche von Petershausen. Dieses Monument der ältesten deutschen Baukunst nimmt das Interesse des Beschauers in hohem Grade in Anspruch, weßhalb wir es etwas genauer betrachten und einige Worte über das Kloster Petershausen selbst beifügen müssen.

Dieses Kloster, ehemalige Reichsabtei des Benediktinerordens von Konstanz, liegt auf dem rechten Ufer des Rheines und bildet eine Vorstadt von Konstanz. Dasselbe hatte eine sehr schöne Kirche, welche aber schon längst niedergerissen und von der nur noch das Portal, das wir hier sehen, vollständig erhalten und von Großherzog Leopold hierher verbracht wurde.

Bischoff Gebhard II., der Heilige, von Konstanz, aus dem Geschlechte der Grafen von Bregenz, gründete das Kloster im Jahre 983. In neun Jahren war sein Bau vollendet. König Sigismund ertheilte 1417 auf der Kirchenversammlung in Konstanz den Aebten von Petershausen das Recht, Inful und Stab zu tragen, und ernannte die Stadt Ueberlingen zur Beschützerin des Klosters. Viele adelige Familien der Umgegend beschenkten die Abtei mit ansehnlichen Gütern und wählten sie zu ihrem Begräbnißorte. Im Jahre 1087 wurde das Kloster von dem Grafen Heinrich von Heiligenberg theilweise zerstört, erholte sich aber bald wieder. Eine Reihe von Aebten, von denen Bezelin der Erste 996 war, und unter welchen mehrere geschichtlich interessante Personen, lebten in demselben; der Letzte derselben war Abt Joseph Keller, unter welchem das Kloster durch die Säkularisation als Entschädigung an Markgraf Friedrich und Ludwig von Baden fiel, welche dasselbe im Jahre 1803 aufhoben.

Zwischen zwei Strebpfeilern der Mauer sehen wir das Portal in einer Nische stehen. Auf je zwei Säulen befindet sich ein Halbkreis in doppelter Reihe, auf dessen äusserstem Theile die Worte eingehauen sind:

Haec fuit porta ecclesiae Monasterii peterhusani ad Constantiam, condita M. C. L. XII., quam collapsa et directa anno 1836 Wilhelmus et Maximilianus Marchiones Badenses dono dederunt fratri Leopoldo magno duci Badensi qui hoc monumentum artis et pietatis veterum hic refici et conservari jussit 1841.

(Dieses war das Portal der Klosterkirche von Petershausen bei Konstanz, errichtet im Jahre 1162, welches die Markgrafen Wilhelm und Maximilian von Baden 1836 abbrechen liessen und ihrem Bruder, Großherzog Leopold von Baden, schenkten, der dieses Monument der Kunst und Frömmigkeit der Voreltern hier aufstellen und bewahren ließ im Jahre 1841.)

Auf der untern Leiste des Rundbogens des Portales stehen auf der ganzen Breite des Steines folgende zwei lateinische Hexameter:

✝ Rectores isti. mala. tollent. sub vice X pi. d. Christ. ✝ quos ne dammnemur venerantes q. q. precemur.

Diese Inschrift bezieht sich auf die Apostel, die über der Leiste in stehender Figur abgebildet sind und in deren Mitte sich Maria befindet.

Die Uebersetzung ist folgende:

Diese Lenker (der Kirche) werden als Stellvertreter Christi alle Uebel von uns übernehmen; damit wir nicht verdammt werden, wollen wir sie verehren, und sie um Alles bitten (was wir nöthig haben).

Ober den Aposteln läuft eine zweite Leiste über die Breite des Steines mit folgender Inschrift:

✝ filius. ecce. dei. quem. cernitis. o. Galilei. ✝ ipse. revertetur. non. mitis. ut. ist. . . . (videtur.)

(Diese Inschrift ist hier mit Auflösung der Abkürzungen geschrieben und der Schluß ergänzt, welcher durch einen andern Stein bedeckt ist.)

Es geht diese Inschrift auf die Juden, und auf den jüngsten Tag, wenn alle Juden zum Christenthum bekehrt seyn werden.

Die Uebersetzung lautet:

Der Sohn Gottes, den ihr, o Galiläer (Juden), hier sehet, der wird einst (vom Himmel) zurückkommen, nicht so milde, wie er hier erscheint.

Darüber befindet sich wieder eine Leiste mit folgenden Versen:

. . m. mecum. fratres. tractabitis. aequum. ✝ omnibus. ut. vobis. mercedem. reddo. l. . . (laboris.)

(Anfang und Ende der Inschrift sind durch Steine zugedeckt und der Schluß ist hier ergänzt.)

Die bezeichneten Worte spricht Christus; sie beziehen sich auf die Apostel und das jüngste Gericht und heißen in der Uebersetzung:

(Einst) werdet ihr, o Brüder, mit mir zum Gerichte sitzen, damit ich euch Allen den Lohn euerer Arbeit gebe.

Ober dieser Inschrift steht Christus im Regenbogen, wie von einer Ellipse eingeschlossen und neigt sich herab, um die Sünder zu erlösen. Neben ihm auf jeder Seite ist ein geflügelter Engel.

Auf dem Regenbogen stehen folgende Verse:

✝ Praesidet. his. portis. qui. solvit. vincula. mortis. ✝ Sum. qui perduro. non sedeo. cum perituro.

Der erste Vers ist einfache Portalinschrift des Inhaltes:

Dieser Thüre steht vor, der die Bande des Todes löst.

Der zweite Vers ist Christus in den Mund gelegt und bezieht sich auf die Erlösung der Sünder.

Die Inschrift heißt:

Ich bin Derjenige, der fortdauert (und aushält), ich sitze nicht bei demjenigen, der zu Grunde geht.

Die Kapitale der vier Säulen bestehen aus Tauben und Eulen, deren Flügel die Verzierungen bilden. Zwischen denselben steht links ein Bischoff mit der Stiftungsurkunde von Petershausen, rechts ein solcher mit dem Klostergebäude selbst in der Hand.

Die Schriftzüge und Bilder dieses Portals sind aus der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts *).

Ehe wir diesen Platz verlassen, welcher mit seiner Umgebung die Bastion heißt, müssen wir eines hier vorgekommenen Gräuels aus dem unseligen Jahre 1849 Erwähnung thun, welcher das Leben des verdienten Dieners der Badischen Fürstenfamilie, des früheren Verwalters des Schloßes, Vogt in Gernsbach, gefährdete.

Mitte Juni jenes Jahrs zog eine Schaar Aufständischer auf das Schloß, holte den auf den nahen Wiesen beschäftigten Verwalter herbei, wies ihm einen Befehl Brentano's vor, nach welchem er die im Schloße verborgenen Schätze herauszugeben habe. Auf die Versicherung des Verwalters, daß ihm solche unbekannt seyen, ließ die unmenschliche Rotte in seiner Gegen-

*) Die Entzifferung der verzeichneten alten Schrift verdanken wir den Bemühungen des um geschichtliche Forschungen und Alterthumskunde hochverdienten Herrn Archivdirektors Mone in Karlsruhe.

wart ein Loch graben, die Gewehre laden, und bedeutete ihm, daß dies sein Grab seye und er standrechtlich erschossen werde. Durch das furchtlose Benehmen des wackern Mannes eingeschüchtert und nachdem sie die Böden der Ställe und Keller durchgraben und die Wände und Fußböden der Zimmer erbrochen, allein sich in ihrer Vermuthung der Auffindung verborgenen Geldes getäuscht sahen, verließen sie das Schloß.

In der etwas entfernteren Umgegend des Schloßes, jedoch immer so nahe, daß nur einige Minuten in Anspruch genommen werden, um an Ort und Stelle zu gelangen, befinden sich noch zwei Gegenstände von Interesse, es ist dies der Wachtelbrunnen und die Erzgrube.

An der äussern Umfassungsmauer vor dem Thore des Schloßes, wo ein Stein steht, auf dem die Worte: „Großherzogliches Schloß Eberstein," eingehauen sind, gegenüber von der Stelle, wo der Weg von Baden einmündet, führt ein schattiger Pfad abwärts zu dem Wachtelbrunnen.

In wenigen Minuten kömmt man an eine Stelle des Waldes, in ein Düster von Tannen, das, man möchte fast sagen, etwas an's Unheimliche streift. Doch kaum hat man hier kurze Zeit verweilt, befreundet man sich mit diesem eigenthümlichen Waldesdunkel. In einer Waldnische unter einem alten Gemäuer, das mit allen Arten von wilden Schlingpflanzen durchwachsen und zum Theile bedeckt und an den Fuß des steilen Berges angelehnt ist, steht der Wachtelbrunnen. Er hat wohl seinen Namen daher, weil gerade dieses ungestörte Dunkel die Vögel des Waldes so sehr lieben, wo sie noch überdies das reine Wasser der kühlen Quelle anlockt, und sie erfrischt ihren muntern Gesang ertönen lassen. Es war dies ein weiteres Ruhe-

plätzchen des gemüthreichen Markgrafen Friedrich, an dem er häufig nach seiner Morgenwanderung durch die Wälder weilte und dem Morgengruße der traulichen gefiederten Sänger lauschte.

Die Quelle ist in einen ungefähr 2 Schuh im Quadrat großen Steine gefaßt, auf dem oben die Jahreszahl 1545 eingehauen ist.

Im Anfang des 16ten Jahrhunderts wüthete die Pest bekanntlich in einem großen Theile von Deutschland, so daß auch die meisten Städte des badischen Landes durch sie entvölkert wurden. Unweit Scheuern bei Baden steht eine mit Eichen beschattete Kapelle, deren Decke mit einem Gemälde, die Schrecken der Pest vorstellend, gemalt ist. Bis dorthin soll die Pest gedrungen seyn, die gesegnete Stadt Baden aber nicht erreicht haben, da deren Bewohner die Thore geschlossen und die heißen Quellen alle geöffnet haben sollen. Namentlich verbreitete diese entsetzliche Krankheit im Jahre 1501 in Pforzheim Grauen und Jammer, in Folge dessen daselbst eine Anzahl hochherziger und unerschrockener Männer zusammen traten, dem Erkrankten unentgeldliche Hülfe, dem Entschlafenen Ruhe im Grabe zu schaffen. Der Bund dieser Männer wurde der Singerbund genannt, weil sie die Todten mit Klang und Sang:

Heute roth,
Morgen todt,
Hilf uns Herr in der letzten Noth!
Und wer noch wandelt im goldenen Licht,
Gedenke des Todes und Christenpflicht *);

zum Grabe geleiteten.

*) Eduard Brauer's schöne Worte in der Beschreibung der Pest in Pforzheim.

Ebenso schrecklich hauste diese Krankheit in Gernsbach und der Umgegend, und von dieser Zeit stammt die schauerliche Sage, daß die Menschen, welche als Opfer der Pest fallen sollten, vorerst einen gespenstigen Tanz mit einander in dunkler Nacht machten und daß sie ihre eigene Person bei diesem schreckhaften Reigen sahen.

Diese sonderbare Sage, welche sich auch an den Wachtelbrunnen knüpft, finden wir niedergeschrieben in der schon früher bezeichneten Urkunde, in welcher die Geschichte des Hauses der Freiherrn von Zimmern enthalten ist, und wir glauben, sie ihres interessanten Inhaltes wegen, den der Dichter Gerhard Helfreich zu dem unten nachfolgenden Gedichte benützte, hier anführen zu müssen. Sie lautet:

Im Jar 1518, als der groß Landzsterbendt *) gar nahe in allen deutschen Landen Hat sich der from graf Bernhart mit seinem Gemahl der Grefin von Sonnenberg uf Eberstain gehalten. Er hat ein maister Koch gehapt, gehaisen der Marcell, der Ist eins nachts, als der Durchschein **) ufgestanden und zum Fenster hinausgesehen gegen den Wachtelbronnen der Stadt Gerspach zu, also hat er gesehen vil Personen, weib und man, die einander bei den Handen und den weg vom Wachtelbronnen dem Schloß zu ein Rayen gedanzet haben, gleichwehl ohne ainig Spill, als sie wol zum Schloß hernuf kommen, hat er etlich under der Componia gekent, Insonderheit hat er sich selbs In seiner Claidung gesehen, daß er sich höchlich verwundert, Er hat sie bei dem Schloß hinum sehen danzen dem Sichhof ***) zu, daß er nit gewißt, wo

*) Pest.
**) Mond.
***) Kirchhof.

sie hinkommen sein. Desselbigen Jars sein alle die so der Koch am Danz gesehen, gestorben, wie denn Jme Koch auch beschehen.

Der Koch zu Eberstein.

Am offnen Fenster im Mondenschein
Steht der Meister Koch auf dem Eberstein.

Ueber Thal und Berg ein mattes Licht
Gießt der Mond, der durch die Wolken bricht.

Längst träumt im Schloße der müde Graf,
Die Knechte liegen in tiefem Schlaf.

Der Koch allein an dem Fenster wacht,
Seine Wangen kühlet der Hauch der Nacht.

Er schaut von dem hohen Herrenhaus
Weit über die silbernen Tannen hinaus.

Und wie er blickt in die Mondnacht kühl,
Gewahrt er plötzlich ein bunt Gewühl.

Wo der Wachtelbrunnen so helle rinnt,
Ein lustiges Hüpfen und Tanzen beginnt.

Es weben den Reigen viel Männer und Frau'n,
Wie gaukelnde Elfen im nächtigen Thau'n.

Der Koch, der traut seinen Augen kaum;
Ist's Wahrheit, ist es ein neckischer Traum?

Da durchwühlt ein eisiger Wind sein Haar;
Wohl wacht er, wohl sieht er hell und klar.

Wohl sieht er, wie näher dem Schloße tritt
Die hüpfende Schaar in gemessenem Schritt.

Kein Pfeifer flötet, kein Fiedler geigt,
Der Mund der Tänzer, der Frau'n schweigt.

Und bleich, wie der Mond bei der Sonne Licht,
Ist der Männer, der Frauen Angesicht.

Und ernst, wie von tiefem Leid bewegt,
Ist die bunte Schaar, die sich tanzend regt.

Und der Männer viele und viele der Frau'n
Erkennt er, die seine Augen schau'n.

Zu Gernsbach im Städtlein sind alle zu Haus,
Was lockt sie zur Mitternachtstunde heraus?

Was treibt die Greise zur nächtlichen Fahrt?
Was die zücht'gen Frau'n, die Mägdlein zart?

Da starrt sein Blut und empor steht sein Haar —
Er sieht sich selbst in der tanzenden Schaar.

Er sieht sich tanzen im Festgewand,
Eine bleiche Frau an der welken Hand.

Er sieht sich tanzen voll Ernst und stumm
Mit der schweigenden Schaar um das Schloß herum.

Sieht wandeln sich fort in bewegter Ruh
Mit den stillen Tänzern dem Siechhof zu.

Durch den Himmel schweift ein blut'ger Stern,
Auf der Erde lastet die Hand des Herrn.

Der Herr hat ergossen die Schaale des Zorns,
Gift wurden die Luft und die Welle des Borns.

Der Herr läßt strömen den Hauch der Pest,
Nach Norden und Süden, nach Ost und West.

Aus jeder Hütte, aus jedem Haus
Tönt Aechzen und Jammern und Heulen heraus.

Von früh, bis das letzte Sternlein scheint,
Die Todtenglocke wimmert und weint.

Im Friedhof zu Gernsbach wächst Grab an Grab,
Die Tänzer, sie sanken alle hinab.

Es schläft inmitten der sandigen Reih'n
Der, der sie belauscht im Mondenschein.

Der Weg zu den Erzgruben, welche sich in dem Gernsberg, dessen Umgebung, und dem Forlenkopfe, einem Berge neben dem erstgenannten, befinden, beginnt, wo die Straße von Baden mit dem Wege von Gernsbach zusammentrifft. Man steigt links einen Weg in einem Tannenwalde den Gernsberg hinauf und gelangt in ungefähr 10 Minuten an die größte und noch am Meisten erhaltene Schachte der Bergwerke. In der Mitte dieses Weges, an dem sich unmittelbar unten die Straße nach Baden hinzieht, öffnet sich uns eine sehr schöne Aussicht rechts auf die Murg, die ersten Häuser von Gernsbach, die an der Murg sich hinziehende Straße in die Ebene, den Eichelberg, welcher hier seiner ganzen großen Fläche nach hervortritt, die entfernten Berge und die Gebirgsstraße nach Loffenau Diesen ganzen Weg entlang unter demselben befindet sich die Wasserleitung, durch welche aus einer in dem großen Schacht entspringenden Quelle das Schloß mit gesundem und erquickendem Wasser versehen wird. Die erste Brunnenstube derselben sehen wir links in der Nähe der Schacht.

Den Eingang derselben bildet eine große Felsgrotte. Oben an derselben sehen wir, gleichsam als Wahrzeichen des Bergwerkes, ein großes Stück glänzend weißen Feldspates. Ein langer Gang führt bis in die Schacht selbst. Noch in den 90er Jahren waren hier ein Haspel zum Heraufziehen des Materials und andere Vorrichtungen sichtbar, und es geht hieraus hervor, daß es noch nicht so sehr lange seyn mag, daß der Betrieb des Eisenbergwerkes aufgehört hat. Die Ursache seines Aufhörens war das Eindringen einer großen Masse Wasser in die Schachten, die den weitern Betrieb entweder unmöglich, oder doch sehr

beschwerlich machte. Diese Schacht muß sehr tief, ausgebreitet und ergiebig gewesen seyn. Zur Untersuchung derselben ließ man einen Mann an einem Seile hinab, welcher nach einer Tiefe von 40 Fuß auf Wasser kam. Das Senkblei zeigte noch 20 Fuß Tiefe an; hier nun fiengen die Nebenschachten an. Wenn man einen Stein hinabwarf, so fiel er während fünf Minuten bald hin, bald her, bis man kein Geräusch mehr vernahm. Für den Mineralogen dürften die schönen Eiseneinsprengungen in den Spaten, bunten Kristallen und Conglommeraten nicht ohne Interesse seyn, und sich der Mühe lohnen, einige kleinere Stücke dieses Gesteines als ein Andenken mit sich zu nehmen.

Ueber den Ursprung dieser Bergwerke und das Beginnen ihrer Betreibung ist uns nichts bekannt. Doch geht aus einigen in dem großherzogl. Landesarchiv in Karlsruhe aufbewahrten Urkunden hervor, daß, wie wir schon bemerkten, Graf Bernhard II. von Eberstein im Jahre 1465 mit Markgraf Karl von Baden einen Vertrag wegen der Bergwerke in der gemeinsamen Grafschaft Eberstein schloß, nach welchem der Markgraf ein Dritttheil des Nutzens von den in des Grafen Wildbann befindlichen Bergwerken, deßgleichen der Graf ein Dritttheil des Nutzens von jenen im Wildbann des Markgrafen beziehen solle, und daß den 12. August 1530 Graf Wilhelm IV. von Eberstein nebst seinem damals 12 Jahre alten Bruder Hans Jakob von Kaiser Karl V. ein Privilegium über die Bergwerke in der Grafschaft Eberstein erhielt. Es läßt sich hieraus folgern, daß das Beginnen der Betreibung derselben in eine sehr frühe Zeit zu setzen ist und daß dieselben von nicht geringer Bedeutung waren.

Letzterer Umstand ergiebt sich noch besonders daraus, daß auf dem Gernsberge und namentlich auf dem nahen Forlenkopfe sich sehr viele kleinere und größere, im Ganzen nahe an 40 verschüttete Schachten befinden.

Es mag das Vorhandenseyn dieses Bergwerkes auch die Ursache seyn, daß gerade in der Umgegend von Eberstein sich gar manche Geister- und andere Sage vorfindet, wie wir sie schon gehört haben und noch hören werden.

Tönt nicht das hohle, sich in dem Innern der Berge verlierende Murmeln der Quelle in dem großen Schachte wie geschäftiges Treiben und entfernte leise Stimmen, welche in den Klüften der Berge widerhallen? *)

Eine dieser Geistersagen **), welche jetzt noch im Munde der Bewohner der Umgegend lebt, sagt, daß sich in der Gegend des Wachtelbrunnens Nachts eine Erscheinung bald in der Gestalt eines Pudels, eines Pferdes, eines Geisbockes oder auch eines riesigen Menschen, vom Volke Knorr genannt, sehen lasse und sich den Vorübergehenden auf die Achsel setze, daß diese Last ihn fast erdrücke und ihn nicht eher verlasse, als bis er in die Gegend, wo der sogenannte

---

*) Die deutschen Volkssagen erwähnen allenthalben des Schmiedens der Zwerge in den Bergen „von Gold wirkent sie diu spähen werc," wogegen den Elben das Geschäft des Webens und Spinnens beigelegt wird.

**) Sie stimmt ganz mit der in fast allen Gegenden Deutschlands vorkommenden Sage vom Dorfthier überein, und erinnert an den Pudel in Göthe's Faust.

Sturmbrunnen *) sich befindet, vorübergekommen sey. Das Erscheinen dieses Knorr deuten die Landleute als Anzeichen eines fruchtbaren Jahrs. Er soll auch dieses Jahr häufig erschienen seyn und manchen Wanderer geplagt haben, der sich aber gewiß die kleine Unbequemlichkeit gerne gefallen ließ, wenn nur der gute Knorr sich dieses Jahr seinen Ruf als Prophet erhält.

Eine andere Sage knüpft sich an den Rockertsberg, welchen wir von der Altane des Schloßes gesehen haben. Auf dessen rechter Seite befinden sich zwei nackte Felsen, der erste der kleine, der zweite der große Rockert genannt. Diese Sage hat ihren Grund in einem religiösen Gebrauche der alten Deutschen, welche Waldfrauen — Holda — verehrten. Von diesen wurde für sie Flachs gesponnen an Rocken und zum Opfer ins Feuer geworfen. Eine ähnliche Sage, wie unsere vom Rockenweibchen, finden wir in der Wetterau zwischen Leidhaken und Dauernheim, wo auf einem hohen Berge ein Stein liegt — der welle fra gestoil — (der wilden Frau Gestühl); im Gesteine sind die Glieder sitzender Menschen abgedrückt. Die wilden Frauen, meint das Volk, hätten da gehaust und gesponnen, „wie die schtan noch mell warn" (als die Steine noch weich waren).

Hier, auf den Felsen des Rockertsberges soll das gute Rockenweibchen gelebt und den armen Leuten der Umgegend viel Gutes gethan haben.

---

*) Ein Brunnen, einige Schritte von der Klingelkapelle entfernt, rechts an der Straße von Forbach, mit einer vom Wasser ausgespülten Schaale, welche ein früher in Gernsbach wohnender Rechtspraktikant Sturm errichten ließ, daher sein Name.

Statt jeder weitern Erzählung über diese Sage möge hier das schöne Gedicht von Karl Simrock

Brauthemd und Todtenhemd

seine Stelle finden:

Zu Eberstein im Schloße, so lange der Burgvogt wacht,
Da drehen sich und weifen die Spindeln in der Nacht;
Die armen Mägde nicken, die Müdigkeit bezwingt,
Und fahren auf erschrocken, wenn fern ein Pförtlein klingt.

„Der Vogt! der Vogt! wie ist doch der Vogt ein harter Mann!
Wir haspeln ihm und spinnen zugleich, was Niemand kann.
Wär' nicht das Rockenweibchen, wir selber könnten's nicht,
Doch schilt er immer, gönnt uns nie ein freundlich Gesicht.

Das Rockenweibchen half uns mit manchem glatten Strang,
Auch kann sie schöne Märchen erzählen Nächte lang,
Von Elfen und von Zwergen und von Frau Holla's Reich:
Da füllen sich die Spalten, die Fäden fließen fein und gleich.

Zu Eberstein im Schloße dient' eine arme Magd,
Die hätte sich dem Gärtner, dem schlanken, nicht versagt;
Doch wird der Vogt dem Pärchen gestatten Eheglück?
Wie oft sie ihn beschworen, ein Nein scholl immer zurück.

Einst schien er guter Laune, das merkt schön Klärchen sich,
Den Weigernden bestürmend mit Bitten flehentlich.

Da führt er sie an's Fenster und fragt mit bitter'm
Hohn:
Kennst du das Grab da drüben? Die Arme sprach: „Ich
kenn' es schon!

Das Grab ist meiner Eltern, ist meiner Mutter Grab."
Und helle Thränen hüpften die Wangen ihr herab.
„Wie kann sich's besser fügen?" versetzte der arge Vogt,
„Gehst du nicht um mit Lügen, wie ihr mich öfter belogt;

So wächst dir aus dem Grabe das Glück durch deinen
Fleiß."
„Nur Nesseln seh' ich wachsen und blühen roth und weiß."
„Schon recht, aus diesen Nesseln, wenn du es recht
beginnst,
Läßt sich ein Faden drehen, ein wundersames Gespinnst.

Doch Thränen müssen rinnen, daß du den Faden tränkst,
Die wirst du wohl gewinnen, wenn du der Eltern denkst.
Dann web' aus diesen weißen das Todtenhemd für mich,
Und aus den rothen magst du das Brauthemd weben
für dich.

Bist du erst Frau, das Spinnen ist dann auf einmal aus,
Dann kommen andre Sorgen für Tisch und Bett und
Haus.
D'rum sollst du mir erst weben die beiden Hemden fein;
Eh' ich die fertig sehe, geb' ich den Willen nicht drein."

So gieng er hohnlachend von der bestürzten Maid,
Die fand sich kaum die Stufen herab im Herzeleid.
Da kam sie zu dem Grabe, an Hoffnung ganz verarmt,
Sie warf sich hin mit Schluchzen, es hätt' ein Stein
sich erbarmt.

Und als die Sterne blinkten vom tiefen Himmelsdom,
Noch lag sie auf den Knieen, noch floß der Thränen
Strom,
Da fühlt sie sich die Stirne berührt von sanfter Hand:
Das war das Rockenweibchen, das freundlich neben ihr
stand.

„Geh' heim, du arme Dirne, geh' und vertraue mir;
Dir soll geholfen werden: die Hemden spinn' ich dir."
Da raufte sie die Nesseln und fügte Hauf zu Hauf,
Dann lief sie schnellen Schrittes den Rockenfelsen hinauf.

Nun sah man alle Morgen dort über'm Bett der Murg
Das Rockenweibchen sitzen vor ihrer Felsenburg;
Sie ließ das Rädchen schwirren und sang ein Zauberlied;
Es wähnt der Vogt zu irren, als er die Spinnende sieht.

Da ritt er hin und fragte: „Was schaffst du Alte da?
Du spinnst mir wohl ein Brauthemd?" Da sprach die Elfin: „Ja,
Ein Brauthemd und ein Todtenhemd, Herr Vogt, wenn Ihr erlaubt."
„Der Flachs ist schön, den hast du wohl mir vom Felde geraubt?"

„Nicht also," sprach die Alte, „gewachsen ist er dort,
Wo ihr begraben liesset das ärmste Paar im Ort."
Nicht weiter mocht' er fragen; die Antwort klang so schlimm;
Er sorgt, es würde schlimmer: Da ritt er heimwärts im Grimm.

Wohl rieth ihm auch die Sorge: lenk' ein, eh' dich's gereut,
Laß Stolz und Härte fahren, ich mahn' dich noch heut.
Doch immer widersprachen ihr Hochmuth und Verdruß:
Er schwankt hin und wieder und kam zu keinem Entschluß.

Darauf am andern Morgen, als er beim Deckelglas
Den Unmuth scheuchen wollte, der ihm im Nacken saß,
Wer trat da in die Thüre? Schön Klärchen ist's fürwahr,
Die Hemden in den Händen, aus Nesseln zierlich und klar.

Da ward ihm schwer im Herzen und dunkel vor dem Blick;
Doch hofft' er wegzuscherzen das dräuende Geschick:

Hör, Klärchen, ich gedachte dich immer selbst zu frei'n,
Zu alt ist dir der Buhle: so will ich Brautführer seyn.

Und morgen ist die Hochzeit." Und als der Morgen kam,
Die Braut zur Kirche führte der frohe Bräutigam,
Der Segen ward gesprochen — da scholl es dumpf und
bang:
Das war die Todtenglocke, die für den Burgvogt er-
klang.

Wir haben nunmehr sämmtliche Gegenstände von Interesse in den nähern Umgebungen des Schloßes gesehen. Ehe wir jedoch dasselbe verlassen, um die Bergkuppe hinab nach Gernsbach zu gehen, betrachten wir noch die entzückende Aussicht von dem in der ganzen Umgegend gekannten Nußbaume aus.

Der schöne Platz, welcher von vielen Bewohnern von Gernsbach, den Gästen von Baden und der Umgegend, namentlich an Sommerabenden häufig besucht wird, ist mit beschattenden Bäumen besetzt, und man kann hier in gemüthlicher Ruhe der Betrachtung des lieblichen Murgthales pflegen.

Das ganze Weissenbacher Thälchen bildet ein geschlossenes Panorama, durchströmt von der schnell dahin eilenden, mit Flößen bedeckten und über Steine rauschenden Murg. Eben dieses sanfte Geräusch der Murg, das je nach den Strömungen der Luft bald sich uns nähert, bald sich von uns entfernt und sich in den nahen Bergen verliert, verleiht der ganzen Gegend einen eigenen besänftigenden Charakter und gießt in die Brust ein Gefühl der Ruhe und der Behaglichkeit, das nicht zu beschreiben ist.

Unmittelbar vor uns liegen am Berge herauf die Rebhügel, welche den ausgezeichneten Wein liefern, den man hier in dieser elastischen Luft mit erhöhter

Luft genießt. Durch sie und den Sammt der Wiesen, die in kräftigem Grün prangen, ziehen sich verschiedene geschlängelte Wege hinab bis auf die Straße nach Obertsroth, welches wir am Fuße des Berges mit der über die Murg führenden Brücke sehen. Die Gebirge, welche den Hintergrund bilden, zeigen den Wechsel der verschiedensten Farben vom dunkelsten Tief des Tannenwaldes bis ins entfernte Lichtblau und zarte Roth der jungen Buchen und Birken. Im Mittelpunkte des Thales liegt Weissenbach mit seiner schönen neuen Kirche und der auf einem Hügel stehenden Todtenkapelle. Sie war der heiligen Elisabetha geweiht. Im Jahre 1489 erhob Markgraf Christoph von Baden dieselbe zur Pfarrkirche für die früher nach Gernsbach gehörigen Gemeinden Weissenbach, Reichenthal und Langenbrand. Hinter Weissenbach liegt das Dörfchen Au, das sich an die schönen mit Fruchtbäumen bewachsenen Vorberge anlehnt. Fruchtbarkeit des Bodens, Gesundheitsfülle, durch das frische Wasser der Murg und die kräftige aus den Gebirgen strömende Luft erzeugt, und Lieblichkeit der Aussicht streiten in diesem gesegneten Thale um den Vorrang.

In dem interessanten Fremdenbuch, das aus vielen Bänden besteht, finden wir zum Belege, wie sehr diese wunderliebliche Gegend den Freund der Natur entzückt, so manche schöne Aufzeichnung, die der Anblick der vielen Naturschönheiten erzeugte, ja, die höchste Freude und Liebe zu dieser herrlichen Natur veranlaßte einen solchen zu dem Ausrufe Schiller's:

Allen Sündern soll vergeben
Und die Hölle nicht mehr seyn!

einen andern zur Einzeichnung der schönen Worte:

Wie herrlich ist des Thales Pracht!
Wie stolz beherrscht das Schloß die Höh'n!
Der Wald, er grünt, die Wiese lacht
Mit tausend Blumen bunt und schön.
Doch schöner selbst, als dieses Land,
Und als die Burg der Grafen thront,
Ist des Besitzers edle Hand,
Die Allen reicht, wo Unglück wohnt!

Wir verlassen nun diesen herrlichen Aufenthalt, diesen in üppiger Fülle prangenden Garten und steigen den Berg hinab.

Zuerst kommen wir auf einem rechts vom Hauptwege abführenden Nebenweg an einen Felsvorsprung, auf dem sich ein freier mit Fichten umgebener und mit einer Ruhebank versehener Platz befindet, die sogenannte Engelskanzel. Wir sehen von hier in einen tiefen Abgrund, aus dem uns die Gipfel hoher Tannen entgegen schauen. Unten in einem Wiesenthale erblicken wir alte Mauern, welche ein länglichtes Viereck bilden. Es war dies früher ein zu dem Schloße Eberstein gehöriger Fischteich. Von diesem Felsen haben wir die Aussicht in eines der kleinen lieblichen Nebenthälchen, in welchem das Dorf Lautenbach liegt. Zu unsern Füßen rauscht die Murg und links sehen wir zwischen den hohen Tannen einen Theil von Gernsbach hervorblicken.

Nachdem wir noch einige hundert Schritte in der Zickzackpromenade, welche den Berg hinabführt, gegangen sind, kommen wir an jene Stelle, welche unter dem Namen Grafensprung bekannt ist. Wir sehen hier eine steile Bergwand, eine Schlucht, welche, bis an die Murg reichend, mit hohen Tannen bewachsen ist; durch die einzelnen offenen Stellen haben wir die Aussicht auf das Dorf Beuern.

An diese Stelle knüpfen sich einige Sagen von einem Grafen von Eberstein, welcher mit dem Pferde hier hinabgestürzt sey. Die eine nennt den Grafen Wilhelm von Eberstein, welcher in der Dunkelheit mit seinem Pferde die hohe Halde hinabgefallen sey, ohne daß jedoch er, noch sein Pferd irgend einen Schaden erlitten hätten. Es gieng nämlich damals die Sage, ein gewisser, im Dienste des Grafen von Eberstein stehender Adam von Rosenstein, habe einen Schatz, der den Grafen von Eberstein entkommen sey, bei dem Wachtelbrunnen vergraben und eine Tanne dazu gesetzt; er habe den Platz jeden Abend bis an das Ende seines Lebens besucht, aus dem Brunnen getrunken und auch dort gebetet. Da er aber den Schatz seinem rechtmäßigen Herrn nicht mehr zurückgegeben habe, so habe sein Geist hier laufen müssen und über diesen erschreckt, sey das Pferd mit dem Grafen den Abhang hinabgesprungen. Die andere Sage bezeichnet den Grafen Wolf von Eberstein, welcher von seinen Feinden, den Würtembergern, überrascht, sich durch die Flucht und namentlich den kühnen Sprung mit dem Pferde in diesen Abgrund und in die Murg gerettet habe. Diese ritterliche That sehen wir in der Trinkhalle in Baden sehr schön gemalt und in dem Gedichte von August Kopisch: „der Grafensprung bei Neueberstein,“ dessen Inhalt hier folgt, so kurz und treffend beschrieben:

Die Würtemberger schlossen ihn ein;
Was that Wolf Eberstein?

Er ritt von der Burg
Herab an die Murg
Zum steilsten Rand
Der Felsenwand:

Da war die Welt von Feinden rein,
Da sprengt' er in die Murg hinein:
Erhalte Gott dich, Eberstein!

So kecke Flucht bringt keine Schmach,
Die Feinde selber jauchzten nach. —
Er kam herab ohn' Ungemach.

Fort ritt er dann,
Frei war der Mann:
Seh' Einer, ob er's auch so kann! —

Wir steigen von hier den schattigen Weg in verschiedenen Krümmungen immer abwärts und gelangen am Ende desselben mit dem Fahrwege auf das Schloß zusammen, auf welchem man bequem und gefahrlos bis an dasselbe fahren kann. Auf den Umgebungen des Weges, den wir hinabgestiegen sind, finden sich eine Menge sehr alter Stämme von zahmen Kastanienbäumen vor, was darauf deuten mag, daß früher vielleicht der ganze Schloßberg mit den schönen Bäumen bepflanzt war, welche hier, wie der Wein, sehr gedeihen und eine schmackhafte und nahrhafte Frucht liefern, besonders da sich in frühern Zeiten in der Umgebung von Eberstein wenige Aecker befanden.

Wir erblicken nun an der Ecke, wo der bezeichnete Fahrweg — der Karrenweg genannt — einmündet, am Ende einer schönen Wiese, welche durch den Sprudel einer lebendigen Quelle erfrischt wird, auf einer kleinen Anhöhe die Kapelle zum finstern Klingel, die Perle der Umgegend.

Wo wir jetzt die schönen Landhäuser an den Ufern der Murg auf fruchtbaren Hügeln im Schatten edler Obstbäume, wo wir die schönsten Felder und Wiesen

prangen sehen, war vor vielen Jahrhunderten dunkler Wald und die Murg wand sich braußend über in sie gestürzte Bäume und Felsblöcke hin, Wild und Raubvögel bewohnten den weiten Horst. Hier hörte man nicht den muntern Klang des Jagdhornes oder den Gesang der fröhlichen Landmädchen; kein Floß schwamm noch die Murg hinab, keine saftige Waide begränzte dieselbe, auf deren hellem Grün die glatten Hausthiere des Landmanns die nahrhaften Kräuter suchten. Nach einer Sage wohnte hier allein nicht ferne von dem Orte, wo jetzt die Klingelkapelle steht, ein Einsiedler in einer kleinen Klause. Dieser fromme Klausner soll öfters von dieser Stelle her ein wunderbar klingendes Lied im Traume gehört und bei seinem Erwachen ein hellstrahlendes heiliges Licht die kleine Klause erhellt haben. Dieses habe nun denselben veranlaßt, in der Gegend nachzusuchen, und er habe an jener Stelle das Bild der heiligen Jungfrau mit dem Jesuskinde in dem Dickicht des Waldes gefunden, das jetzt noch in der Klingelkapelle auf dem Altare steht, und hier eine Kapelle erbaut.

Diese schöne Sage, ganz geeignet, die Phantasie des Dichters zu erregen, hat uns Friedrich von Maltitz in der Ballade: „Die Kapelle am Klingel bei Gernsbach,“ dargestellt, und damit zugleich ein so anziehendes Bild der Gegend, wie sie gewesen seyn mag vor vielen Jahrhunderten, gegeben, daß wir nicht umhin können, dieselbe den frühern dichterischen Beschreibungen anzureihen:

Horch! die Murg im Felsenbette schäumend,
Durch die Klippen ihre Wooge rollt;
Und der Berge Spitzen röthet säumend
Noch der Abendsonne lichtes Gold;

Und in Luna's bleicher Milde
Strahlt lebendig die Vergangenheit;
Seht, der Vorzeit göttliche Gebilde
Steigen hell aus ihrer Dunkelheit.

Hier im Schooß des Waldes, an der Stelle,
Wo von kühlen Schatten stets umwebt
Sich in heil'ger Dämm'rung die Kapelle
An des Hochgebirges Fuß erhebt,
Stand in tausendjähr'ger Eichen Mitte,
Mit der frommen Demuth Bild,
Eines Klausners nied're Hütte
Von des Epheu's Ewiggrün umhüllt.

Wenn der Sonne flammenreiche Fülle
In des Abends Nebeln sich verlor,
Schritt der Eremit aus seiner Stille
Zu der hellen Silberfluth hervor;
Dank entströmte seinem frommen Munde,
Oft verweilt er hier so lang,
Bis der Mitternächte grause Stunde
Von den fernen Glockenthürmen klang.

Einst hat er am felsigen Gestade,
In des Mondes zauberischer Pracht,
Flehend zu dem Thron der ew'gen Gnade
Unermüdlich lange schon gewacht;
Horch, da tönt ein wundersames Klingen
Aus der dunklen Weite in sein Ohr,
Ferne Engelchöre dringen
Aus des Waldes öder Nacht hervor.

Staunend weilt er lange, angezogen
Durch der Töne rührende Gewalt,
Aber endlich glaubt er sich betrogen,
Und zu seiner Hütte wallt
Er im stillen, innigen Gebete,
Doch als ihn auf seinem Lager kaum
Noch der erste Schlummer mild umwehte,
Weckt es ihn aus sel'gem Traum.

Denn mit wunderbarer Helle,
Mit des Morgens rosenfarb'nem Licht,
Füllt sich plötzlich seine enge Zelle,
Und im magischen Gesicht
Zeigt umglänzt von tausend Sternen
Sich die hohe Himmelskönigin,
Und verschwindend nach des Waldes Fernen
Winkt sie den entzückten Klausner hin.

Und auf's Neu ertönt der Engelchöre
Lang verhallender Gesang:
„Preis und Ruhm der Königin der Ehre,"
Lauschend horcht der fromme Greis noch lang;
Doch der Jungfrau ew'gen Willen,
Den ihr Wink dem Gläubigen gezeigt,
Mit der Gluth der Andacht zu erfüllen,
Er der Ruhestätte dann entweicht.

Sieh, da strahlt ihm aus des Waldes Dichte,
In des Hochgebirges weitem Kranz,
Eine Glorie im hellen Lichte,
Wie der Morgenschnee im weißen Glanz;
Gold'nes Licht entströmt den dunkeln Zweigen
Und bezeichnet flammend seinen Pfad,
Und der Bäume Wipfel sanft sich neigen,
Da der Heilige sich ihnen naht.

Und vom Sonnenschimmer rings umgeben,
Sieht er bald der Jungfrau Bild,
Und ein wundersames Leben
Ihre Lichtgestalt umhüllt;
Herrlich strahlt sie mit der Sternenkrone
Und ihr Bild erscheint beseelt,
Und der Glanz von ihrem ew'gen Sohne
Sanft sich mit dem ihrigen vermählt.

Staunend sinkt der Eremit darnieder,
Denn ihn blendete die Himmelspracht,
Neue Kraft durchströmte seine Glieder,
Ihn verjüngte diese Nacht;

Mit des muntern Lebens frischer Quelle,
Und ein Jüngling noch im Silberhaar,
Schmückt er bald als Priester der Kapelle
Mit dem Gnadenbilde den Altar.

Und der Pilger fromme Schaaren wallen
Bald zu jener heil'gen Stätte hin;
Denn in jenen dunkeln Hallen
Thront noch jetzt die Himmelskönigin.
Nichts kann Dem den süßen Frieden rauben,
Der ihr wahre Opfer bringet dar;
Darum nahe mit der Vorwelt Glauben
Und mit reinem Herzen dem Altar.

Die von dem frommen Klausner erbaute Kapelle muß jedoch ganz oder wenigstens theilweise zerfallen seyn, da aus der schon mehrfach angeführten Urkunde über die Geschichte des Hauses der Freiherrn von Zimmern aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts hervorgeht, daß ein Graf von Eberstein die Kapelle erbaut habe.

Ihr Inhalt, aus dem wir allein auf das muthmaßliche Alter und den Erbauer der Kapelle schliessen können, lautet:

„Als Eberstain In dem Murgenthal uf einem hochen Felsen gelegen, hat es hund Im thal allernechst an der Murg ein Capell am weg haißt der Clingel, darbey ain kleine behausung, darin vil Jar ein Clausnerin, oder aber sonst ein alte Erbare Fraw gewonet, So die Capellen tags geöffnet, vnd nachts beschlossen hat, vnd sagt man das graf .... von Eberstain so die von .... gehapt, solche Capellen von ersten erbawen hab, Ist vor vil Jaren beschehen, die vrsach aber das der graf die gebawen, Ist die, das zu selbiger

Zeit vnd auch dervor, ein solchs groß gewurm vnd unziffers umb Eberstain vnd im Mürgenthal sich enthalten, vnd Insonderhait ain großer Drach oder wurm, das es dem grafen oder der ganzen Landtschaft ein beschwerdt, also het der graf darüber Rath gehapt, vnd Ist Im gerathen worden, Er soll der Enden ein Capell bawen, das Ist beschehen und haben die Burg von Gerspach sampt mertails Inwoner des tals Ir handreichung und hilf darzu gethon, Bald darnach Ist das gewurm verstrichen. Es haben die alten Grafen von Eberstain und Ire weiber vil andachtz und willen dahin gehapt, Ist nur zu unser Fraw zur Aich genannt worden, dann die Piltnuß in den Aichbaum geschniten, Aber wurt Jezo nur zum Clingel gehaisen."

Diese Kapelle wurde sonach deßhalb erbaut, um dadurch Gewürm u. s. w., welches die Umgegend unsicher machte, zu verscheuchen. Es muß also jener Klausner und überhaupt kein Bewohner jener Kapelle mehr vorhanden gewesen seyn, sonst wäre bei der bekannten Heiligkeit desselben und der Kapelle selbst die Erbauung einer neuen Kapelle nicht mehr nöthig gewesen, auch hatten sich nicht wohl bei bewandten Umständen Menschen in jenen dichten Wäldern aufhalten können, von deren Dunkel der Kapelle ohne Zweifel der Name „der finstern" beigelegt wurde. Die alte Klingelkapelle ist sonach höchst wahrscheinlich auf die Ueberreste der von dem Klausner errichteten, wohl sehr kleinen Kapelle, erbaut worden, von denen uns aber keine mehr übrig geblieben, wenigstens nicht mehr sichtbar sind. Da jedoch in derselben Urkunde vorkömmt, „bei Zeiten des frommen grafen Bernhart von

Eberstains Ist gar ain Andechtige Erbare Fraw Im Clingel gewesen, die der Capellen gewart mit beschließen und Ampln anzünden" (1517), und in der ersterwähnten Stelle es heißt: „Ist vor vil Jaren beschehen," so ließe sich annehmen, daß der Graf von Eberstein, der die Kapelle erbaute und dessen Name leider in der Urkunde nicht enthalten ist, wohl Otto I., der Erbauer des Schloßes selbst war, welchem daran gelegen seyn mußte, den Ort, wo er ein Schloß erbauen wollte, und die Umgegend zu säubern, und der nach den von ihm übrig gebliebenen Notizen über sein Leben ein sehr andächtiger, überaus frommer Mann war, dem die Wiederaufbauung einer Kapelle in der Nähe des Schloßes, welche den Ruf der Wunderthätigkeit hatte, wohl zugeschrieben werden dürfte, insbesondere da die Kapelle des Schloßes erst nach der Befestigung desselben erbaut worden seyn konnte, indem die Erbauung der Befestigungswerke das Erste war, und es für das fromme Gemüth des Grafen ein Drang seyn mußte, seine Andachtsübungen während der Erbauung des Schloßes nicht auszusetzen, — (es haben die alten Grafen von Eberstain vnd Ire weiber vil andachtz vnd willen dahin gehapt). —

Wir werden daher nicht irren, wenn wir die vollendetere Erbauung der Klingelkapelle auf die Reste einer frühern Kapelle in das Jahr Eintausend Zweihundert und einige Jahre setzen, und mit Sicherheit annehmen, daß dieselbe schon vor dem Jahre 1500 den Namen Klingelkapelle führte, welchen sie nur durch die Sage von der Erscheinung und den klingenden Tönen, welche der Klausner hörte, erhalten haben konnte.

Die erstere Behauptung dürfte auf den ersten Blick als etwas gewagt erscheinen, da aus den Papieren

der geistlichen Verwaltung in Gernsbach hervorgeht, daß im Jahre 1500 die Kapelle zum finstern Klingel zu bauen begonnen, daß sie 1505 eingeweiht und im Jahre 1623 abermals wieder hergestellt wurde. Da wir aber eine Sage und Urkunde aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts besitzen, worin gesagt ist, daß viele Jahre vor dem Jahre 1517 ein Graf von Eberstein die Kapelle habe erbauen lassen, so können die Worte, „zu bauen begonnen," nicht wohl etwas Anderes heißen, als „wieder aufbauen", und so ist anzunehmen, daß eben dieselbe verschiedene Male zerfiel und wieder aufgebaut wurde, und daß ihre erste Erbauung weit vor das Jahr 1500 zu setzen ist.

An die Klingelkapelle und ihre Umgebung knüpfen sich verschiedene Sagen, welche mit andern in der Nähe und weitern Entfernung bestehenden viele Aehnlichkeit haben.

In der ganzen Gegend war die Sage verbreitet, daß um die Klingelkapelle ein sonderbares Geschlecht von kleinen Menschen in Berghöhlen gewohnt habe, welche öfter die Klingelkapelle besuchten und den Bewohnern der Umgegend Wohlthaten erwiesen, allein, als dieß bekannt geworden, verschwunden seyen und sich nicht mehr haben sehen lassen.

Eine solche Sage erzählt:

Als im Jahre 1517 die Frau, welche die Klingelkapelle zu besorgen hatte, schlafen gegangen sey um Mitternacht, sey ein alter Mann, wie ein Ordensmann, mit einem weißen Barte bis auf den Gürtel und einem langen weißen Rock bis über die Füße herab bekleidet, und mit ihm mehrere kleine Menschen an der Kapelle erschienen und haben von ihr gefordert, sie einzulassen. In der Kapelle habe der alte Mann

ein Buch genommen, gelesen und gebetet, worauf alle mit einander wieder fortgegangen seyen. Der Frau hätten sie einen Goldgulden geschenkt und sie habe nicht sagen können, wo sie hingekommen seyen, allein sie habe es doch noch gesehen, daß sie den Fahrweg gegen Eberstein=Schloß hinaufgegangen seyen. Bei der Beschenkung der Frau habe der alte Mann zu ihr gesagt (wie es in der deßfallsigen schon öfter angeführten Urkunde heißt): „Liebe Fraw, lasen euch disen guldin lieb sein und behalt ihn wehl, denn Ir werden sein noch ganz Notdürftig werden.“

In diesem Jahre sey denn eine solche Hungersnoth in der Gegend eingetreten, daß viele Leute großen Hunger und Mangel gelitten, auch die Frau ihre sämmtliche Habe habe verkaufen müssen und auch den Goldgulden auf dem Markte in Gernsbach zum Einkauf von Lebensmitteln ausgegeben habe. Dieser sey eine so alte Münze gewesen, daß die Leute hierauf aufmerksam geworden und dem Magistrate von Gernsbach die Anzeige gemacht hätten, da sie glaubten, die arme Frau habe einen Schatz gefunden. Sie hat hierauf alles dem Gerichte erzählt, welches ihr aufgegeben habe, sobald sich diese sonderbaren Menschen wieder am Klingel sehen lassen, sollte sie sogleich hiervon Meldung erstatten. Diese seyen aber zur Lebzeit der Frau nicht mehr an den Klingel gekommen.

Eine andere Sage ist folgende:

Im Jahre 1542, als der Türkenkrieg angegangen, und als Graf Wilhelm von Eberstein als Obrist vom schwäbischen Kreise in Ungarn gewesen, da seyen dieselben Personen wieder an den Klingel gekommen und hätten die Frau, welche jetzt die Klingelkapelle besorgt habe, gebeten, ihnen dieselbe zu öffnen. Der alte

Mann sey mit ihnen eingetreten, habe gebetet und die Hände zweier der kleinen Leute in einander gelegt, wie bei einer Trauung. Mehrere von diesen Leuten seyen vor der Kapelle geblieben und hätten auf Leyern gespielt. Später hätten alle getanzt, wie bei einer Hochzeit, und alle seyen dann schweigend gegen Schloß Eberstein hinauf. Als nun Graf Wilhelm von Eberstein aus Ungarn wieder nach Hause gekommen, habe man ihm diesen sonderbaren Fall erzählt. Er habe nun sogleich den Befehl gegeben, daß bei Tag und Nacht solle gewacht und nachgesehen werden, wann diese Leute wieder kommen. Da sey nun einige Tage nachher der alte Mann wieder zu der Frau gekommen und habe ihr sehr geklagt, daß sie die Anzeige von seinem Erscheinen gemacht habe, da sie ihm hierdurch großen Schaden zugefügt, und er Viele von seiner Gesellschaft hierdurch verloren habe. Von dieser Zeit an hätten sich diese kleinen Leute nicht mehr sehen lassen.

Eine weitere Sage erzählt, daß vor vielen Jahren ein unbekannter Mann an das Thor von Gernsbach gekommen und eilends eine Hebamme begehrt habe. Eine solche sey mit ihm gegangen und er habe sie in einen hohlen Felsen in einen Berg hineingeführt. Die Höhle sey mit vielen Lichtern erleuchtet und mit einer Menge kleiner Menschen angefüllt gewesen. Nachdem sie hier eine Frau entbunden, habe man ihr beim Fortgehen einen alten Pfenning als Lohn gegeben, worüber sie sich beschwert habe. Man habe ihr jedoch erwiedert, sie solle sich mit dem Pfenninge begnügen, welcher die Tugend habe, daß, so lange sie ihn habe, ihr das Geld nie ausgehen werde, ja, sie werde, so viel sie auch Geld brauche, immer noch einen Pfenning im Beutel haben. Man habe auch bemerkt, daß von

dieser Zeit an die Hebamme immer des Geldes in Fülle gehabt habe. In der deßfallsigen Urkunde ist am Schlusse der Erzählung die naive Bemerkung gemacht: „Wer guet das wir derselbigen münz In unser Landzart auch hätten.“

Mit dieser Sage stimmt eine solche überein, welche man von den Nixen in dem nicht sehr weit entfernten Mummelsee erzählt.

Es sey nämlich ein seltsam gestalteter Bewohner des See's in Rattenpelz gekleidet nach Kappel gekommen und habe eine Hebamme geholt. Er habe mit einer Birkenruthe in den See geschlagen, worauf sich das Wasser getheilt habe und sie miteinander auf einer alabasternen Treppe in ein vergoldetes Prachtzimmer an einen aus Karfunkel zusammen gesetzten Thron gelangt seyen. Nachdem die Hebamme die Frau entbunden, habe ihr der Begleiter als Belohnung einen Bündel Stroh gegeben, welchen sie Anfangs nicht habe nehmen wollen, endlich aber doch, um von der unheimlichen Gesellschaft zu kommen, in Empfang genommen, jedoch alsbald wieder als werthlos weggeworfen habe. Als sie nach Hause gekommen, sey ihr ein Strohhalm davon unversehens am Rocke hängen geblieben, welcher nach näherem Betrachten vom reinsten Golde gewesen sey.

Ebenso stimmt mit der Sage, daß in den Bergen von Eberstein viele kleine Menschen gewohnt haben, eine Sage „vo de Hardmändlene uf der Ramsflüe“ bei Aarau überein, nach welcher zwischen dem Dorfe Hard und der alten Lorenzkapelle in einem hohlen Felsen zu verschiedenen Jahren kleine Männlein gehaust, und welche den Bewohnern des Thales viele Wohlthaten erwiesen hätten, von welchen man aber nicht gewußt,

wo sie hergekommen und wovon sie lebten, nur habe man manchesmal gesehen, daß — nach dem Wortlaute der betreffenden Urkunde — „in dem bächle die mändle im summer badet händ, wie tüble. Was aber gar gspäßig gsi isch, si händ ehre Füßle nie vüre glo, händ es scharlachrots Mäntele träit, vom Hals bis use Bode nabe; jitzt hets im dorf so gwunderig meitle und buebe gha, die sind einisch znacht vor das hus go gen äsche streue, daß se gsäche, was die hardmändle für Füßle hebe und was händ se gfunde? sisch frile wunderle: änte und geißfüß sind in der äsche abdrückt gsi. Aber von selber stund a isch keis mandle mehr cho und chöme nümme, solang dlüt aso boshaft sind.*)

Die ältere Klingelkapelle hatte vornen eine kleine Halle mit vier Säulen und ein kleines Thürmchen mit Schiefern gedeckt. Sein Inneres war sehr einfach und von derselben ist noch besonders zu bemerken, daß in dem Altare ein sogenannter Lochbaum, das ist ein Baumstumpen in der Höhe von 8 Schuhen, welcher

---

*) Daß in dem Bächlein die Männchen im Sommer gebadet hätten, wie Täublein. Was aber gar spaßhaft gewesen, sie hätten ihre Füße nie vor den Kleidern herausgelassen, hätten scharlachrothe Mäntelchen getragen vom Hals bis auf den Boden hinab; da habe es im Dorfe so neugierige Mädchen und Buben gehabt, die seyen einsmals Nachts vor das Haus gegangen und hätten Asche hingestreut, damit sie sehen, was die Hardmännchen für Füßchen haben, und was haben sie gefunden? es ist freilich wunderlich: Enten- und Gaisenfüße sind in der Asche abgedrückt gewesen. Aber von jener Stunde an ist kein Männchen mehr gekommen und kommen nicht mehr, so lange die Leute so boshaft sind. Grimm's deutsche Mythologie. Band I. Seite 419.

hier als Zeichen der Gemarkungs-Trennung eines Erblehens der hintern Mühle in Gernsbach von der Herrschaft Eberstein stand. Dieser merkwürdige Gegenstand befindet sich noch daselbst.

Die Kapelle wurde aber nach und nach abermals baufällig, allein durch die Liebe zu allem Schönen und Ehrwürdigen, verbunden mit der fürstlichsten Municenz des Höchstseligen Großherzogs Leopold, nicht nur vollkommen wieder hergestellt, sondern in dem Maaße ganz im Geiste seiner ursprünglichen Gestalt und den von derselben bestehenden Sagen verschönert, daß sie weithin den Blick des Wanderers fesselt.

Mit der Restauration derselben wurde im Frühjahre 1852 begonnen, dieselbe im Frühjahre 1853 beendigt und die Kapelle den 29. Mai desselben Jahrs neu eingeweiht.

Der schöne Plan zu derselben wurde ganz im Geiste der Zeit im gothischen Style von Herrn Bernhard Belzer entworfen und unter Leitung des großherzogl. Baumeisters Weinbrenner ausgeführt, wozu die nicht unbedeutende Summe von 7000 fl. verwendet wurde.

Auf einem kleinen Hügel, mit schönen Bäumen beschattet, steht die Klingelkapelle. Ihre äussere Seite ist ganz von gehauenen, massiven Quadern von röthlichem Sandsteine erbaut und sie hat ein Langhaus, Chor und eine offene Vorhalle, welche auf jeder Seite mit drei und vornen mit einer Säule umgeben ist, aus denen Ecksäulchen entspringen. Unter den Spitzbogen gehen sie mit Laubwerkverzierungen aus. An dem Mittelpfeiler erhebt sich ein Säulchen und geht bis zum Spitzbogen in einen Bilderstuhl über, auf welchem die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde von einem betenden Engel getragen steht. Die Mutter Gottes

hat das Kind auf dem Arme; sein linkes Füßchen ruht auf ihrer linken Hand und trägt die Weltkugel mit dem Kreuze; der betende Engel hat die Hände gefaltet und steht auf einem Kapitale mit Weintrauben-Verzierungen; ober der Mutter Gottes befindet sich ein Baldachin. Der Chor hat je ein großes und hinten drei rosettenförmige runde Fenster. Ueber dem Portale auf dem Langhause erhebt sich ein durchbrochenes steinernes Thürmchen. Das Innere der Kapelle ist sehr einfach gehalten, nur die Decke im Langhaus und Chor ist mit Schnitzwerk von Holz geschmückt. Im reinsten gothischen Style ausgeführt, entzückt dieses wunderliebliche Gotteshaus den Freund der Baukunst und ladet den andächtigen Waller durch seine sinnreiche Hinweisung auf den frommen Glauben der Voreltern zum Gebete ein. Die schöne Madonna und der Engel sind von einem bei Werkmeister Belzer in Rastatt arbeitenden Stein- und Bildhauer, Namens v. Schallberg, gefertigt.

Von diesem mit heiliger Ruhe umgebenen Hügel sehen wir in die rauschende Murg; ihr Tönen unterbricht diese Ruhe nicht, nein, es gehört zum ganzen Bilde, das unsere Brust mit leiser, unaussprechlicher Sehnsucht erfüllt. Jenseits der Murg erblicken wir das freundliche Dörfchen Scheuern, inmitten von Wiesen, Baumgärten und fruchtbaren Aeckern gelegen. Rechts an der hohen Kuppe des Schloßberges verschwindet die schöne Straße, welche sich aufwärts in vielen Krümmungen am Saume dunkler Tannenwälder und grotesker Felsen gegen Forbach zieht.

Wir verlassen nun diesen herrlichen Punkt und wandern am linken Ufer der Murg dem freundlichen Gernsbach entgegen. Doch einmal noch wendet sich

unwillkührlich unser Blick dem schönen Schloße zu, das über den hohen Tannengipfeln steht. Die Murg dringt gleichsam aus den grünen Hügeln hervor und begleitet uns freundlich murmelnd an Gernsbachs Thore.

Die Stadt Gernsbach *), malerisch in dem von ihr sogenannten Gernsbacher Thale 638 Fuß über dem Meere gelegen, ist sehr alt. Ueber ihre Erbauung ist uns urkundlich nichts bekannt, jedoch weist die Aehnlichkeit der noch sichtbaren Ueberreste der alten Ringmauer und des Wartthurmes mit der Bauart des Schloßes Eberstein dahin, daß es wahrscheinlich zur Zeit, wie dieses zu bauen begonnen, oder wohl früher, da schon vor der Mitte des 13ten Jahrhunderts ein Adelsgeschlecht existirte mit dem Beinamen von Gernsbach, welches das Schenkenamt in der Grafschaft Eberstein zu Lehen trug und 1260 mit Arnold Schenk von Gernsbach ausstarb. Gernsbach wird zum Erstenmal in einer Urkunde des Grafen Otto I. von Eberstein vom Jahre 1272 Stadt genannt, und zwar in jener, in der er das Kloster Herrenalb von allen Abgaben befreite, und besaß nicht unbedeutende städtische Rechte, welche ihr höchst wahrscheinlich von Kaiser Friedrich II. verliehen wurden. Sie bezogen sich hauptsächlich auf die Regulirung der Strafen und der Handwerke, welche nach den Ordnungen der Stadt Gernsbach vorgenommen werden sollten, überdies aber auch auf das Recht der befestigten Umfassung, der Markt-

---

*) Wir müssen uns auch hier im Allgemeinen auf die geschichtliche Beschreibung Gernsbachs beschränken, da die Beschreibung aller ihrer interessanten Gegenstände uns zu weit abführen würde, und welche wir so gerne einer besondern Darstellung vorbehalten möchten.

rechte und das Recht der eigenen Verwaltung des städtischen Gemeindewesens; diesen Rechten, welche zur Zeit des Faustrechtes eine nicht zu berechnende Wohlthat waren, verdankt Gernsbach sein schnelles Emporblühen. Schon frühe finden wir in Gernsbach ein Gericht und einen verwaltenden Rath der Stadt, deren Vorstände, der erstere ein Richter, der letztere ein Bürgermeister, von den Bürgern aus ihrer Mitte erwählt wurden. Ausser diesen befand sich auch noch ein Vogt daselbst, welcher die Hoheitsrechte wahrte, von der Herrschaft erwählt wurde und deren Erster (1267) Schurbrand geheißen haben soll. Im Gerichte sprachen dreizehn Gerichtsleute Recht, und die Grafen von Eberstein riefen in frühern Zeiten dieselben zusammen; handelte es sich aber um ein Verbrechen, auf dem Todesstrafe stand, so mußte der Vogt selbst mit zu Gericht sitzen; später war jeden Mittwoch Gerichtstag. Ueber die Besetzung des Gerichtes entstanden mancherlei Streitigkeiten, da, nachdem die Markgrafen von Baden die Hälfte der Grafschaft erkauft hatten, Jeder über den Andern Recht haben wollte. Uebrigens war das ganze Gericht wieder in vier Gerichte getheilt, nämlich das Gernsbacher, das Forbacher, das Ottenauer und Muggensturmer Gericht. Die Einwohner von Gernsbach, wie aller Ortschaften der Grafschaft, waren leibeigen, und die Herrschaft hatte in allen Gemarkungen den Zehnten, die Regalien, Forst und Wildbann u. s. w. Die städtischen Einkünfte waren nicht unbedeutend und bestanden in Nutzungen von Waldungen und Allmend und Erhebung verschiedener Gebühren. Die Handwerke und Gewerbe, welche sämmtlich nicht zünftig seyn durften, hatten ihre eigenen Ordnungen. Die Gernsbacher

nahmen nebst den übrigen Unterthanen der Grafschaft Antheil am Bauernaufstande und wurden durch Ludwig von Venningen und Albrecht von Seldeneck wieder (1525) mit der Herrschaft ausgesöhnt. Graf Philipp und Graf Haubrecht von Eberstein entbanden um die Summe von 1000 fl. Gernsbach von der Leibeigenschaft. Nach dem Jahre 1219 hatte Gernsbach seine eigene Kirche, indem sie sich von der Mutterkirche in Rothenfels trennte, die von ihrem Schutzheiligen zu St. Jakob auch die untere, jetzt die alte Pfarrkirche genannt. Sie wurde 1284 zur Pfarrkirche erhoben, im Jahre 1645 den Protestanten zum alleinigen Gottesdienste überlassen und war das Erbbegräbniß der protestantischen Mitglieder des Eberstein'schen Hauses.

In ihr sehen wir den schönen Tabernakel, von Bernhard I. von Eberstein († 1440) und seiner Gemahlin Agnese von Vinstingen gestiftet, und den gemeinschaftlichen Grabstein von Wilhelm IV. von Eberstein († 1562) und seiner Gemahlin Johanna von Hanau.

Nebst dieser Kirche befindet sich noch die neue, oder katholische Pfarrkirche in Gernsbach. Es war nämlich nebst der oben genannten Pfarrkirche noch eine Kapelle daselbst, nach ihrer Schutzheiligen die Liebfrauenkapelle, auch die obere Kirche (da sie auf dem höchsten Punkte der Stadt lag) und nach ihrem Erbauer die Grafenkapelle genannt. Neben ihr stund (1354) die Burg, welche noch im 14ten Jahrhundert abgebrochen wurde. Hierauf kam an ihre Stelle ein herrschaftliches Wohnhaus (der Wolkensteiner Hof) und an dessen Stelle in neuerer Zeit das Oberforstamts-Gebäude. Diese Kapelle, wahrscheinlich die Burgkapelle, wurde in den Jahren 1388, 1401 und 1619 erweitert und vergrößert, und in ihr wurden

die katholischen Grafen von Eberstein beigesetzt, daher ihr Name.

In ihr finden wir noch zwei Denkmäler, nämlich den Grabstein von Hans Bernhard von Eberstein († 1574) und der Alexandra von Fleckenstein, der Schwiegermutter Philipp's III. von Eberstein.

Im Laufe des 14ten und 15ten Jahrhunderts hob sich namentlich der Wohlstand von Gernsbach, was besonders aus den verschiedenen öffentlichen Anstalten, die zu jener Zeit errichtet wurden, hervorgeht. Als solche sind besonders zu bezeichnen die Badstube. Wir haben ihrer schon bei der Lebensbeschreibung des Grafen Wolf von Eberstein erwähnt. Im Jahre 1513 wurde sie von Markgraf Philipp von Baden und Graf Bernhard von Eberstein den Bürgern Gernsbachs und einigen Gemeinden des Murgthales zum öffentlichen Gebrauche überlassen. Im Jahre 1518 wurde dieselbe wieder aufgehoben und im Jahre 1520 an deren Stelle das Spital errichtet. Graf Bernhard III. von Eberstein vermachte in seinem Testamente dem neuen Spitale eine jährliche Gült von fünf Malter Korn. Die untere oder Brückenmühle und die obere oder Schenkenmühle, letztere über dem Felsenthore, durch welches man von der Straße von Forbach und Eberstein-Schloß her in die Stadt Gernsbach gelangt. Die Schenkenmühle ist sehr alt, da ihrer schon in der Verwiedmungs-Urkunde für Margaretha von Oettingen, Gemahlin des Grafen Heinrich II. von Eberstein, im Jahre 1353 Erwähnung geschieht. Beide Mühlen waren Erbbestandmühlen der Herrschaft und von der Bezeichnung ihrer Gränzen rührt noch der in der Klingelkapelle erwähnte Lochbaum her. Das Kaufhaus, welches schon in einem Entscheid vom Jahre

1471 durch Georg von Bach genannt wird, woselbst dem Grafen Bernhard II. untersagt wurde, die Bürger von Gernsbach in ihren Gefällen für das Kaufhaus zu beeinträchtigen.

Den größten Einfluß aber sowohl auf Gernsbach, als das ganze Murgthal, übte der Holzhandel, nebst den damit verbundenen Gewerben des Sägens und Flößens, welche jetzt noch den Lebensnerv der Gewerbsthätigkeit im Murgthale bilden.

Eine Reihe der schönsten Sägmühlen begränzt die Ufer der Murg bis Kuppenheim und Rastatt; dieselben bilden häufig anziehende Punkte für das Auge, da sich bei ihnen das Wasser der Murg staut und rauschend oft von nicht geringer Höhe über die Werke hinabstürzt, und sie in der Regel, namentlich in dem Murgthale selbst, mit hübschen Baumparthien, die sich in dem klaren Wasser der Murg spiegeln, umgeben sind.

Ein Monument, das uns besonders auch auf die frühere Gewerblichkeit und den Wohlstand von Gernsbach schließen läßt, sehen wir in dem schönen Rathhause von Gernsbach. Christoph Kast war nach dem Jahre 1569 Vorstand der Schifferschaft. Sein Sohn Jakob Kast aus Hördten hinterließ im Jahre 1615 das für jene Zeit ungeheuere Vermögen von fünfmal hunderttausend Gulden, das er, fast unglaublicher Weise, sich sogar als Leibeigener erwarb. Er erhielt später, als er nach Gernsbach gezogen war, den Titel eines Badischen Rathes und stiftete ein jährliches Allmosen von 100 fl., welche Stiftung noch jetzt besteht. Sein Sohn Johann Jakob schenkte sein Haus, da seine Frau, eine Straßburgerin, nicht in Gernsbach bleiben wollte, der Stadt Gernsbach zum Zwecke eines

Rathhauses. Dieses schöne Gebäude, auf einem der höhern Punkte der Stadt liegend, ist in dem reichen und stattlichen Style des 16ten Jahrhunderts erbaut, und giebt der ganzen Stadt einen eigenthümlichen Schmuck, der das Interesse jedes Beschauers erregt.

Wann der Holzhandel im Murgthale in der Art begonnen hat, daß die Flößerei im Großen getrieben wurde, ist bis jetzt nicht genau ausgemittelt worden, doch scheint dies in das Jahr 1494 zu fallen, da man auf den steinernen Pfeilern der Holzfänge bei Gernsbach und Hördten diese Jahreszahl findet. Es bestand jedoch schon im 13ten Jahrhundert das Gewerbe des Flößens als geordnetes Gewerbe, da die Waldungen von Loffenau, in welchen die Bürger von Gernsbach das Recht hatten, ihre Floßstangen zu holen, schon im 13ten Jahrhundert an das Kloster Herrenalb durch Kauf kamen. Nach und nach bildeten sich dann die einzelnen Murgschiffer zu einer abgesonderten Gesellschaft, welche ihre abgesonderten Ordnungen hatten, und um diese für das ganze Murgthal so ersprießlich wirkende Gesellschaft zu heben, befreiten schon im Jahre 1399 die Markgrafen von Baden dieselbe in dem ihnen an der Grafschaft zustehenden Antheil von den Zöllen und von verschiedenen andern das Gewerbe der Flößerei hemmenden Auflagen. Das Recht der Holzflößerei, das Recht, Sägmühlen an der Murg zu erbauen u. s. w., wurde, da die Gesellschaft der Schiffer in den frühesten Zeiten kein Grundeigenthum besaß, derselben von den Grafen von Eberstein gegen eine jährliche Abgabe zu Lehen gegeben. Jedoch kam dieselbe später durch Kauf in den Besitz von Waldungen der Grafschaft, der Gemeinden und Heiligen (Pfarrkirchen).

Die älteste Urkunde ist vom Jahre 1569 und lautet kurz ihrem wesentlichen Inhalte nach:

Wir Philips Graue zu Eberstein Bekhennen offentlich und thun khundt allermeniglich mit disem brieue, Das wir auß guettger zeittiger vorbetrachtung durch vnnsers pessern Nutzen vnnd frommen willen, andern vnnsern schaden vnnd nachtheil damit zu furkhomen wüssentlich vnnd freywilliglichen Eines vffrechten, steten, vesten, eewigen vnnd unwiderruefflichen, Auch Inn allen Gerichten, Geistlichen vnnd weltlichen, kreftigsten vnnd bestendigsten kauffs, fur uns vnnsere erben vnnd Nachkhomen verkhaufft vnnd zukauffen geben haben, vnnd Geben auch also himit krafft dises zukhauffen den Ersamen vnnsern lieben getreuwen Andres Reinbolten Hauptschiffern, Jakob Deboltten, Anstet Weilern, Lazaro Hochmullern, Christof Kasten vnnd Bernhart Nikern, als den Sechs geschworenen der holtzgewerbs Ordnung des Murgenthals vnnserer Gemeinen Graueschafft Eberstein, von wegen vnnd inn Namen gemeiner Rehinschiffern, iren Nachkhomen vnnd derselben Holtzgewerbs Ordnung vnnsern bißher vnnsers theils geprauchten holtzhandel, der Muelin vnnd Wälder u. s. w. vmb drey thausendt vnnd funffhundert gulden, diser Landts werunge je fünfzehen batzen oder Sechtzig kreutzer für den guldin getzelet u. s. w. Geben uff Dornstage den Abent Martini Episcopi den zehenden monatstage Novembris, Als man von Christi vnnsers erlösers vnnd seligmachers gepurt zalt Thausendt fünffhundert Sechtzig vnnd Neun Jare.

Es ist dies fast die einzige Urkunde über die Schifferschaft und ihre Erwerbungen aus alter Zeit, was seinen Grund darin hat, daß Gernsbach mehrfach von

Brandunglück heimgesucht wurde, namentlich war dies der Fall im Jahre 1643, wo dasselbe überdies von den weimarischen Soldaten ganz ausgeplündert wurde, im Jahre 1787 und 1798, wo fürchterliche Feuersbrünste wütheten, und in den letzten Kriegen durch die Schlacht bei Rastatt den 9. Juli 1796.

Von den Schifferordnungen ist jene vom Jahre 1626, von Markgraf Wilhelm von Baden, dem Grafen Johann Jakob von Eberstein und dem Freiherrn Paul Andreas von Wolkenstein gemeinschaftlich ertheilte, die älteste.

In welch' großem Maasstabe in neuer Zeit der Holzhandel in diesem gesegneten Thale getrieben wird, ist bekannt, so wie die neuern Schicksale der Stadt.

Wir durchwandern nun noch die freundliche Stadt und gelangen an die Brücke, von welcher aus man eine schöne Aussicht die Murg entlang und rückwärts gegen Eberstein-Schloß hat, und nehmen Abschied von dem schönen Murgthale, das jeden Freund der Natur unwiderstehlich beim Beginnen des Frühlings lockt, wo er von den Mühen des Alltagslebens sich neue Kräfte sammelt, das seine Erinnerung mit süßen Bildern erfüllt und das mit vollestem Recht den Ruf eines kleinen Paradieses in allen Gauen Deutschlands und in dem fernsten Auslande genießt.

Inhalt.

Seite



